<36700058730017
<36700058730017
Bayer. Staatsbibliothek

Aust.
2807-1
Lerbau

13.

Leben und Geschichte
Kaiser
Joseph des Zweiten

vom

Jahr seiner Geburt 1741 an bis zu seinem Tode 1790.

In fünf Theilen mit 5 Kupfern.

Amsterdam.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wenn es Thatsache ist, wie die Geschichte des zu seinem Ende eilenden Jahrhunderts beweiset, daß nicht leicht, in einem Zeitraum von so kurzer Dauer, so viele große Begebenheiten sich zugetragen haben, so viele Revoluzionen in den mächtigsten Staaten erfolgt sind, und wenigstens Europa so umgebildet worden, als in den letzten 89 Jahren; so ist der Grund davon gewiß in nichts andern zu suchen, als in der großen Anzahl außerordentlicher Männer, die sich in dieser Epoche vor ihren Zeitgenossen und Vorfahren so sichtbar auszeichneten. Welche Veränderungen in Ansehung der Den-

kungsart ganzer Nazionen über die wichtigsten Gegenstände; wie viele umgeänderte Grundsätze; wie ganz verneuerte Gestalten so mancher Länder bemerket man, wenn man in die Geschichte der nächstverflossenen Jahrhunderte zurückschauet. Vorurtheile fielen, die man als die heiligsten Wahrheiten verehrte, Staaten bildeten sich, deren Einwohner man vorher nur als Barbaren kannte, und Millionen von Menschen kehrten zum Genuß angeborner Rechte zurück, die ihnen in finstern Jahrhunderten geraubt worden waren.

Dieß danket die Menschheit jenen Erhabenen unter ihren Brüdern, die die Vorsicht in diesem Jahrhundert gebohren werden ließe, um Licht zu

verbreiten, Irrthum und Vorurtheil zu verbannen, und Wahrheit und Recht wieder herzustellen. Freilich ist bei Weitem noch nicht alles geschehen, was zur vollkommenen Beglückung des Menschengeschlechts gethan werden muß. Freilich sträubt sich mächtig entgegenkämpfend, Aberglaube, Vorurtheil, Herkommen und Unwissenheit — allein der Anfang ist doch glücklich gemacht, und die Morgenröthe von kommenden bessern Tagen ist erschienen.

Zu der Zahl der erhabenen Werkzeuge, deren sich die Vorsehung zur Erreichung ihrer großen Zwecke in unsern Tagen bedienet hat, gehört unwidersprechlich vor vielen andern Joseph II. Seine hohe Geburt auf einem der ersten Throne Europens,

als erstgeborner Prinz, verschaffte ihm freilich schon an sich selbst die herrlichste Gelegenheit, ein Wohlthäter eines großen Theils des menschlichen Geschlechts zu werden. Allein wie viele in Purpur geboren sind das auf ihren Thronen geworden, was sie werden sollten? Joseph bekam die bei Prinzen gewöhnliche Erziehung. Er ward zu seiner erhabenen Bestimmung, dereinst Beherrscher so vieler Nazionen zu werden, gehörig gebildet. Er fühlte aber bald, daß er durch seine Erziehung der noch nicht geworden, der er seyn sollte, und der er auch seyn wollte. Er fing also an sich selbst auszubilden. Er lernte seine Nazionen kennen, indem er selbst zu ihnen hinging, ihre Verfassungen, Sitten, Grundsätze, die Behandlungsart ihres Bodens, ihre glück-

liche und unglückliche Lage von allen Seiten mit eigenen Augen sah, und dadurch zu Entschlüssen geleitet wurde, die er, als Selbstherrscher, zum wahren Wohl seiner Völker auszuführen unternahm. Doch dabei blieb er noch nicht stehen. Er wollte auch die Verfassung seiner benachbarten Staaten kennen lernen, und in dieser Absicht durchreiste er den größten Theil von Europa, sah, beobachtete; und bereicherte seinen Geist mit unendlichen sich selbst erworbenen Kenntnissen. Nun bestieg er, nach dem Tode seiner großen Mutter, den Thron, und fand ganz Europa voll Erwartung auf die Täge seiner Regierung. Die Geschichte seiner Regierung sagt: Was er that. Und so viel that vor ihm, auf seinem Thron, in diesem Zeitraum Keiner.

Der Verfasser des hier folgenden Lebens Joseph II. machte sichs zur Pflicht, das Leben dieses großen Mannes seinen Zeitgenossen und vielleicht auch der Nachwelt so zu beschreiben, als es ihm möglich war.

Leben
Josephs des Zweiten,
Kaisers der Deutschen.
Vom Jahr seiner Geburt 1741 an.

Joseph II. (mit vollem Namen: Benedikt August Johann Anton Michael Adam) weiland regierender Kaiser der Deutschen, ward geboren, in der Haupt- und Residenzstadt Wien, den 13ten März des Jahr's 1741.

Sein Herr Vater war der im Jahre 1765 am 18. August verstorbene Kaiser und Großherzog von Toskana, Franz I. und seine Mutter

Maria Theresia, älteste Prinzessin und Erbin Kaiser Karls VI. so im Jahr 1736 den 12ten Februar, mit dem damaligen Großherzog von Toskana vermählt wurde, und den 29sten November 1780 ihrem würdigen Gemahl aus diesem Zeitlichen in die Ewigkeit folgte. —

Ob nun gleich die Kinder der Großen auf Erden sonst nichts vor Kindern in niedern Hütten geboren voraus haben, als den äußern Glanz des höhern Ranges und Standes, und sich von keinem, dieser oder jener, in ihrem ersten Blüthenalter mehr sagen läßt,

als daß bei Einem so gut als bei dem andern, Kräfte und Geistesfähigkeiten sich allmählig entwickeln, zum erspieslichen Wachsthum kommen, und zu der Vollkommenheit gedeihen, je nachdem ihnen Mutter Natur günstig gewesen, und eine schicklich = gehörige Ausbildung bis zum höhern Selbstbewußtseyn und für sich Fortwirken zu statten kommt — ob sich gleich, sag' ich von einem Kinde, weß Geschlechts und Standes es ist, die ersten sechs Lebensjahre hindurch, von einem und dem andern nichts mehr und weniger sagen läßt, als etwa daß es ein gutartig Kind sey, frühzeitig den Werth der Natur verrathe, und für die Zukunft manches Große vermuthen lasse, oder alles im Gegentheil —; so ist doch ein Vorfall aus den jüngsten Lebenstagen Josephs II. merkwürdig, und verdient sowohl hier angeführt als auch in der Geschichte, zu dem Ruhme seiner großen Mutter und dem Stolze einer großen Nation, ewig aufbehalten zu werden, wenn man hier auch nichts weiter von seiner in Wahrheit, sich sehr früh zeigender Geistesgröße und von dem erwähnen wollte, was er bei mancher Vorfallenheit deutlich genug zu erkennen gab, daß er ganz der Majestät würdig werden würde, wozu ihn einstweilen des Schicksals Loos bestimmt hätte.

Joseph II. erblickte nämlich das Licht dieser Welt in den äußersten Drangsalen des Krieges, worein seine große Mutter nach dem Tode ihres Vaters wegen der österreichischen Erbfolge verwickelt war; und just zu der Zeit schien Marien Theresiens Untergang am unvermeidlichsten. Sie hatte Wien verlassen, und suchte noch den einzigen Schutz in ihrem treuen Ungern: in der Absicht ließ sie am 11ten September des Jahres 1741, die vier Stände des Reichs nach Presburg rufen; trat mitten unter die

versammelten Stände, mit dem kleinen Joseph aufm Arme, welcher kaum sechs Monate alt war, und redete sie in lateinischer Sprache ungefähr mit folgenden Worten an:

„Ich bin von meinen Freunden verlassen: von meinen Feinden verfolgt; von meinen nächsten Blutsverwandten angegriffen. — Meine einzige Zuflucht ist Eure Treue, Euer Muth und meine Standhaftigkeit. In Eure Hände übergebe ich die Tochter und den Sohn Eurer Könige: sie erwarten ihr Heil von Euch!"

Den Ton, dessen sich hiebei Maria Theresia bediente, war der ihr eigene, große ungekünstelte und zum Herzen dringende Ton einer liebenswürdig gekränkten Freundin, und die Miene, der b wegende Zug einer guten Mutter, vermöge dessen sie alle ihre Kinder regiert — wozu noch das Anschauen ihres künftigen Kaisers in seinem jetzigen, hülflosen Zustande kam, vereint mit der ungerischen Edelmuth und jederzeit bezeigten Treue. Und kaum ließ man ihr Zeit, diese Herzen z rtheilende Rede zu endigen, als man schon den rühmlichsten Eifer die ganze Versammlung ergreifen und die gezogenen Schwerter über ihren Häuptern schwingen sah, mit dem einmüthig lauten Ausruf zur Begeisterung hingerissen:

Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! (Wir wollen für unsern König Maria Theresia sterben!*)

*) Die Ungern nannten diese Königin nie anders, als ihren König; und nie hat auch eine Fürstin diesen Namen würdiger verdient als Sie.

Die Stände vergossen Thränen, und versicherten mit dem heiligsten Schwur ihr Gut und Blut für sie und für die Sicherheit ihrer Staaten aufzuopfern; die Königin allein hielt ihre Thränen zurück, als sie sich aber allein befand, flossen sie desto häufiger.

Sie befand sich damals wieder in gesegneten Umständen: und nicht lange zuvor, in einem Augenblick, da ihr Herz ganz in bittersten Schmerz zerfloß, schrieb sie an die Herzogin von Lothringen, ihre Schwiegermutter:

„Noch weiß ich nicht, ob mir eine Stadt übrig bleiben wird, wo ich werde niederkommen können. — *)"

*) Es machten nämlich nach dem Tode Kaiser Karls VI. mit welchem der männliche Stamm des Habspurgischen österreichischen Hauses verlosch, verschiedene Mächte, als: der König von Preussen, der Churfürst von Baiern, der König von Polen, und der König von Spanien — verschiedene Ansprüche an seine Verlassenschaft, und thaten in Verbindung mit Frankreich einen schleunigen Angriff auf dieselbe, daß der größte Theil von Schlesien, Böhmen, Mähren und Oesterreich in ihre Hände fiel. In dieser Verlegenheit fand Maria Theresia keine andere Hülfe, als in ihrer fast unglaublichen Standhaftigkeit, und in dem Beistande der ungrischen Stände, wie oben gesagt worden. — Sie vertheidigte sich tapfer, trat Schlesien an Preussen ab; griff ihre übrigen Feinde selbst an, und behauptete nach und nach, von England, Holland und Sardinien unterstützt, in Deutschland und Italien die Oberhand. — Unterdessen war der Churfürst von Baiern, unter dem Namen Karl VII. zum Kaiser gewählt worden, ein Herr, der ein besseres Schicksal als dasjenige verdiente, womit ihn das veränderliche und widrige Kriegsglück bis an seinen Tod verfolgte,

Jedoch hatte sie bald nachher das Vergnügen, zu vernehmen, daß die Feinde Wien verlassen hätten, und nach Böhmen marschirten; denn die vorerwähnten ungerischen Stände hatten in der That sogleich Anstalt gemacht, ihr Versprechen in Erfüllung zu bringen.

welches ihm kaum einen ruhigen Sitz zum Sterben vergönnt hat. Er genoß seiner Kaiserwürde nicht lange, und von den Früchten dieses Zepters gar keine. Das Jahr seines Todes war das 1745ste. Ihm folgte Franz I. Gemahl der Königin von Ungern und Böhmen Maria Theresia in der Regierung nach. Der Krieg, den der Streit über die von Karl VI. hinterlassenen Besitzungen angefacht hatte, dauerte mit abwechselndem Feuer, mit Theilnehmung vieler europäischen Staaten, noch einige Jahre fort, bis der Friede zu Aachen die allgemeine Ruhe wieder herstellte. Jedoch dauerte diese allgemeine Ruhe eben auch nicht lange, obgleich seit dem Aachner Frieden fast alle europäische Fürsten, und die Deutschen insonderheit, mit verdoppeltem Eifer an der innern Verbesserung ihrer Länder arbeiteten, und die Bevölkerung derselben, Künste und Gewerbe, Handlung, gesetzmäßige und kriegerische Verfassung in bessere Aufnahme zu bringen suchten. — Denn schon acht Jahre nach gedachtem Frieden brach wieder einer der heftigsten Kriege in Deutschland aus; und der Hauptgrund dazu wurde unstreitig durch die Uneinigkeiten der Engländer und Franzosen über ihre Besitzungen in Amerika gelegt. Nicht nur Deutschlands ganze, gewaltige Macht wurde in diesem Kriege (1756) selbst gegen einander aufgeboten, sondern auch viele tausend ausländische Kriegsvölker, beinah aus allen Ländern Europa's fochten mit den Deutschen in ihrem Vaterlande. Dieser Krieg, den die Kaiserin Königin in Verbindung mit einem großen Theil Europa's, mit Frankreich, Schweden, Sachsen und Rußland, gegen den König von Preussen führte, brachte nach sieben Jahren, da ihn der

Joseph II. wurde zwar unter der Aufsicht und den weit um sich greifenden Händen der Geistlichkeit, ganz nach den Grundsätzen der römisch-katholischen Religion erzogen, von welcher er auch, wie seine Mutter, Maria Theresia, von den Geistlichen eine eifrige Verehrerin, Bekenner und Anbeter war; aber sein frühzeitig reifender und Alles umfassend sich entwickelnder Verstand, lehrte ihn bald das Wesentliche von dem minder Wesentlichen, die wahre aufrichtige Christusreligion von dem abgeschmackten Pfaffengeschwätz und leeren Träumereien der Mönche, deren viele und die meisten aus der Religion ein niederträchtiges Gewerbe machten, unterscheiden; lehrte ihn bald die großen Mißbräuche einsehen, mit welchen die Menge der Andachtsübungen und der dazu geweiheten Anstalten, und insonderheit das Mönchswesen, verbunden war. Aber er mußte, weil seine Mutter zu sehr gnädig gegen die Geistlichkeit sich betrug, und fast beständig mit einem Schwarm ihrer Glieder umgeben war, und mithin beinahe alles, was in der Kapuze gieng, der frommen Monarchin uneingeschränktes Zutrauen besaß, auf eine gelegenere Zeit warten, um das, was er hiebei und darüber dachte, offenbar werden zu lassen, und seine in der Absicht gefaßten Entschließungen zur Ausführung zu brin-

Friede zu Hubertsburg (1762) endigte, keine andere Veränderung hervor, als daß die Deutschen noch geübter in Waffen wurden, auch ihre Rechte und Vortheile noch genauer kennen lernten. — Zwei Jahre nach gedachtem Hubertsburger Frieden starb der Kaiser Franz I. der an dem siebenjährigen Kriege nicht so viel Antheil, als Maria Theresia, seine Gemahlin, genommen hatte. — Er hinterließ den Ruhm eines friedfertigen und Gerechtigkeit liebenden Fürsten. —

gen — einen Zeitpunkt zu erwarten, der nunmehr — Dank sey der Vorsicht! — auch gekommen ist.

Im Jahr 1760 den 7ten September, vermählte 1760
sich Joseph II. mit Maria Isabella, Philips, Infantens von Spanien und Herzogs zu Parma ältesten Prinzessin, so den 31sten Dezember im Jahr 1741 geboren war, und am 27sten November des Jahrs 1763, schon wieder in die Ewigkeit ging. 1763
Dieses hohe zärtliche Band dauerte also kaum drei volle Jahre, zum größten Leidwesen des liebenswürdigsten hohen Gemahls, dessen Auge aufrichtig, wie sein Herz, ihrem Andenken noch manche zärtliche Thräne nachgeweint hat. —

Aus dem Länderverheerenden Uebel des leztern 1764
langwierigen Krieges keimte nun eine Frucht des Heils für ganz Deutschland.

In einem geheimen Artikel des zwischen Marien Theresien und Friedrich II. Königs von Preussen, zu Hubertsburg geschlossenen Friedens, hatte dieser Monarch versprochen, dem Erstgebornen Prinzen des Erzhauses seine Stimme bei der nächsten Wahl eines römischen Königs zu geben. Mit dieser vereinigten sich freudig die übrigen Stimmen des Churfürstenkollegiums; und so wurde dann Joseph II. (damaliger Erzherzog) am 27sten März im Jahr 1764, zu Frankfurt am Main, einmüthig zum römischen König erwählt.

Nach so vielen Jahren voller Widerwärtigkeiten, war das Vergnügen Theresiens unaussprechlich: da sie die nämliche Krone auf das Haupt eines Nachkömmlings aus ihrem Blute setzen sah, welche man ehedem ihrem Haus entreissen wollte, und diese zärtliche große Mutter sah' endlich alle ihre Wünsche erfüllt.

1764 Kaiser Franz I. begleitete Joseph den Zweiten, als seinen geliebtesten Sohn und einstigen Nachfolger, selbst zu seiner Krönung, welche dann am 3ten April (1764) mit aller Feierlichkeit vollzogen wurde.

Deutschland wird gewiß einst diesen Tag mit goldenen Buchstaben in seine Geschichtsbücher aufzeichnen — (wie sich vor mir schon ein Schriftsteller hievon ausgedruckt hat, und dem ich gern aufrichtig und herzig so nachbete —) diesen Tag, der ihm ein Oberhaupt gab, desgleichen es schwerlich mehr bekommen dürfte, ein Urbild ohne Nachbild — der einstimmige Ausspruch von ganz Europa.

1765 Zu Anfang des Jahres 1765, am 14ten Jänner vermählte sich Joseph II. zum zweitenmal, und zwar mit der jüngsten Prinzessin Karls VII. Kaisers und Churfürsten von Baiern, Maria, so den 30sten März im Jahr 1739 geboren, aber ebenfalls sehr frühzeitig wieder von seiner Seite gerissen wurde, indem sie starb, da nur wenige Tage über zwei Jahr seit ihrer hohen Verbindung mit dem besten und erhabensten Gatten verflossen waren, nämlich am 28sten May im Jahr 1767.

In eben diesem 1765sten Jahre endigte auch Kaiser Franz I. zu Insbruck am 18. August die Laufbahn seines hienieden rühmlichst geführten Lebens. Joseph der Zweite betrauerte ihn mit dem würdigsten Bedauern des gefühlvollsten und zärtlichsten Sohns. Und — Maria Theresia, des Verewigten Gemahlin — so unbeschreiblich nur kurz vorher ihr Entzücken über die frohe Begebenheit, in Betreff der Krönung ihres Sohnes gewesen, so unaussprechlich war auch izt der Schmerz dieser

Monarchin, als der Tod Franz I. ihren gelieb- 1765
ten Gemahl, so schnell als unvermuthet von ihr trennte.

Kein Ausdruck ist fähig diese Betrübniß zu schildern. — Ein Zeitraum von beinah dreißig Jahren war in dieser zärtlichsten und fruchtbaren Verbindung, wie ein schöner Tag ohne Wolken, verstrichen, und der letzte Tag glich dem ersten. Die entsetzlichsten Kriege, die allerverwirrteste Lage, der unter ihren Füssen wankende Thron ihrer Voráltern, die ersten Mächte von Europa, welche wider sie bewaffnet waren, alles dieses konnte die Standhaftigkeit Marien Theresiens nicht erschüttern: aber der Tod ihres Gemahls schlug sie so allgewaltig darnieder, daß man wirklich für ihr eigen Leben besorgt war. Ohne die mächtigen Trostgründe der Religion würde sie sich schwerlich wieder haben aufrichten können. Indeß blieb sein Bild in ihrer Seele, mit den lebhaftesten Farben unauslöschbar eingeprägt. So oft der Achtzehnte eines Monats eintrat, so oft begab sie sich bis an ihr Selbstende in die feiernd schauerliche, stille einsame Halle seiner Gruft, und betete inbrünstig und anhaltend zu Gott für die Ruhe seiner Seele *)

Franz I. war unstreitig der vollkommensten Zärtlichkeit und der aufrichtigsten bittern Thränen Marien Theresiens würdig; und ein Geschicklichkeit und genug Wissenschaft besitzender Geschichtschreiber, würde in seinen vortreflichen Eigenschaften und hohen Tugenden den reichsten Stoff zu den

*) Gleiche Verrichtungspflicht hat auch das zu Insbruck nach Franzens Tod von Theresien gestiftete Kapitel von zwölf Stiftsdamen.

1765 ächtglänzenden und ungeheucheltsten Lobsprüchen finden. — Seine Laufbahn, man mag ihn als Regent oder als Privatmann betrachten, war anschauend edel und reich an Wohlfahrt. Er war ein wahrer Menschenfreund, und liebte seine Unterthanen wie seine Kinder. Die sanften Künste des Friedens, ihre Verbesserung und Emporbringung, waren mitten im allgemeinsten und verheerensten Kriege seine Beschäftigungen. — Der Ackerbau, die Handlung und Manufakturen, zogen seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sein Betragen und seine Anstalten überhaupt bewiesen, daß er eine tiefblickende und weitumfassende Beurtheilungskraft besaß. Er durchforschte und untersuchte alle Zweige der Künste und Wissenschaften, und wendete immer die besten Hülfsmittel an, sie blühender und vollkommner zu machen. Seine eigne Erholungsstunden waren die Beschäftigungen in mancherlei Künsten. Er war stets geneigt, Wohlthaten und Begnadigungen denen zu gewähren, die es würdig waren. Er hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft, (so man am Ende dieses Bandes ersehen wird) die ihm die größte Ursache zur Zufriedenheit gab, und die süße Beruhigung in seinem ältesten Prinzen seinen Nachfolger zu wissen, — und noch mit wenigen Worten ganz seinen Werth auszudrücken: Er war ein Vater des Vaterlandes! —

Als Joseph II. nach dem Tode seines Vaters, Kaiser Franz I. die römische, oder wie es dem Monarchen Selbst mehr beliebt — deutsche Kaiserkrone aufsetzte, ernannte ihn seine Mutter Maria Theresia, am 23sten September noch desselben 1765sten Jahres zum Mitregenten aller österreichischen Erbländer und zum Großmeister der

sämmtlichen Ritterorden, bald nachher übertrug 1765
sie ihm auch das Militärwesen und die ganze Leitung der Kriegsgeschäfte. Und nun hatten dann seine Fürstentalente die gewünschten Gelegenheiten, sich ganz zu entwickeln und zusehends zu reifen.

Joseph II. eiferte nun in der angefangenen weisen Regierung dem unvergeßlichen Beispiele seines Vaters mit dem preiswürdigsten Ernste nach. Im Kabinette fing er da an, wo der Tod seines Vaters eine vorzügliche Lücke gelassen, und die Arbeit in Vollendung solcher Geschäfte setzte er fast niemals aus; wobei ihm besonders der an des ebenfalls kürzlich verstorbenen, Graf von Haugwitz Stelle gesetzte Graf von Plümegen, und der schon seit einigen Jahren bei dem Reichshofrathe durch seine vorzügliche Geschicklichkeit und unentbehrlich gewordene Baron von Röder, fast niemals von der Seite kommen durften. Kein anderer Kavalier, General oder Minister aber wurde außer dem durch die Wache zu dem Apartement Sr. Kaiserl. Majestät gelassen, welcher nicht ein unterschriebenes und besiegeltes Billet aufzeigen konnte.

Joseph der Zweite sperrt die Wege, auf denen man sich bisher zuweilen Ehrenstellen erschlich.

So wie Seine kaiserl. königl. apostol. Maj. immerwährend fortfuhren, Tugenden und Verdienste zu belohnen; so verboten sie auch im Gegentheil aufs schärfste die Schleichwege, welche fälschlich zu Aemtern und Ehrenstellen führten, und liessen einen aus=

1765 drücklichen Befehl ergehen, daß sie weder Memoriale noch Empfehlungen für dienstbegierige Personen aus den Händen ihrer Hofbedienten, sondern bloß das mit vielem Grunde wohl erworbene Zeugniß derer Ober- und Untervorgesetzten, und die wirklich am Tage liegenden Verdienste, zur künftigen Beförderung für gültig und kräftig ansehen würden.

Er schränkt die Oekonomie selbst bei Hofe ein.

Da die Sechs ältesten Erzherzoginnen Königl. Hoheiten, bisher ihren eigenen Hofstaat und Tafel gehabt, so mußten sie nunmehr so wie die beiden Erzherzoge königliche Hoheiten, mit beiden allerhöchsten Majestäten, dem Kaiser und der Kaiserin, an einer Tafel speisen. — Alle übrige Tafeln wurden zugleich mit aufgehoben, bis auf die einzige, woran die verwittwete Kaiserin Majestät, des Monarchen Mutter, bisher ganz allein gespeiset. — Die die Aufwartung habende Kammerherrn, gingen von nun an um 1 nach Hause, indem auch diese Marschalls-Tafel aufgehoben wurde.

1766 Vor allem war nun Josef II. bedacht, seine Erbländer und seine Unterthanen näher kennen zu lernen. Er fing im Jahr 1766 an, sie zu besuchen, und reisete unter andern bis an die türkische Gränze. Nichts Wesentliches entgieng seiner Bemerkung. — Die Vestungswerke, die Truppen, die Manufakturen, der Feldbau, der Zustand des Bürgers in Städten und des Landvolks — alles wurde von ihm durchforscht und untersucht. Die Abänderungen und Verbesserungen in der Folge, ha-

den deutlich genug bewiesen, wie scharf sein Blick 1766
in jeder Art war.

Auch in Rücksicht einer bessern Aufnahme des Kommerzes, wurden noch im 1766sten Jahre, neue Verordnungen bekannt gemacht; wie auch zur Einschränkung der Hof-Oekonomie (1765) die Abschaffung der zu vielen und überhäuften Gala-Tage hinzugefügt. Und zwar mit der ausdrücklich allerhöchsten Beliebung: daß der Neujahrstag (des 1767sten Jahres,) von nun an der einzige Gala-Tag verbleiben sollte, und daß dieser alle andere die sonst an Geburts-Namens-und andern Tagen begangen worden, mit künftiger gänzlichen Einstellung der Glückwünsche, kostbaren Aufputzes u. s. w. gänzlich aufhebet. Im Fall aber, daß sich eine besondere Feierlichkeit einer Taufe, Hervorgangs, Versprechens oder Vermählen, von einer das allerhöchste kaiserl. und königl. Haus angehenden Person ereignen sollte, so sollte allezeit eine besondere Gala zum voraus angeordnet und angesagt werden. —

Das 1767ste Jahr, ward für Joseph II. just 1767
wo die Natur in ihrer schönsten Pracht zu erscheinen anfängt, ein düsteres und trauriges Jahr: indem ihm der Tod auch seine zweite liebenswürdige Gemahlin, Maria Josepha, durch die Kinderblattern am 28. Mai, entriß. Sie war wie aus oben bekannt, weiland Sr. Maj. Karls VII. römischen Kaisers und Churfürstens zu Baiern, jüngste Prinzessin. Sie war geboren den 30sten März 1739, vermählt per procuratorem zu München, den 13ten Januar im Jahr 1765, und das Beilager vollzogen zu Wien, am 22ten desselben genannten Monats und Jahres.

1767 Joseph II. betrauerte diesen so liebenswürdigen Verlust, so wie es die beste Gattin verdiente, das heißt: aufrichtig. — Inzwischen blieben aber auch Se. Maj. bei all' diesen Bestürzungen, welche an dem ganzen kaiserlichen Hofe und in sämmtlichen Landen — walleten, gesetzt, zeigten sich als Mann, der auch selbst als Kaiser nichts wider dieß allgemein menschliche Schicksal vermöge. —

Auch in der größten Gefahr zeigt sich Joseph der Zweite als Menschenfreund und Wohlthäter.

1768 Auch bei der zu Wien am 27. Februar (1768) entstandenen Erderschütterung *) zeigte Joseph

*) Dieses merkwürdige Erdbeben stellte sich um 3 Viertel auf 3 Uhr Morgens, den 24 Febr. 1768, zu Wien, auf folgende Art ein, (wie es nämlich von dem k. k. Astronom, dem Hrn. Pater Hell, beobachtet worden): Die Höhe des Merkurs zeigte eine ziemliche Wärme der Luft an, die damals ganz stille war; der Himmel war mit gleichförmigen schwarzen Nebeln oder Wolken ganz überzogen. Gegen halb 2 Uhr fingen die Fensterrahmen des Wohnzimmers an zu krachen, gleich als ob selbige spalten wollten: noch war die Luft ruhig. Eine Viertelstunde darauf erhob sich plötzlich ein heftiger Südwestwind mit vielen schnell auf einander folgenden, doch ununterbrochenen Stößen. Um zwei Uhr war die Luft wieder stille; nach 3 Viertel auf 3 Uhr fing der astronomische Thurm erschrecklich an zu beben. Die fünf Schellen des gedachten Pater Hells gaben einen Klang von sich, und alles wurde bewegt; man hörte ein unterirdisches Getöse, Sausen und Brau-

II. seine landesväterliche Vorsorge und mit zärt- 1768
lichster Menschenliebe verbundene Wohlthätigkeit; indem Allerhöchst Dieselben in der Nacht, da das Erdbeben war, und der Donaustrom sich dermassen ergoß, daß die daherumliegende Vorstädte, nebst

sen, welches einem im Sode sprudelnden Wasser ähnlich schien. Die Erschütterungen waren nicht schwankend, sondern kamen von unten herauf schnell nach einander, nicht anders, als wenn unter der Erde eine mineralische Materie in voller Gährung stünde. Diese Erschütterung dauerte mehr als 30 Sekunden lang, in welcher Zeit etliche hundert der vorbeschriebenen Stöße mit erstaunender Geschwindigkeit folgten. Kaum hatte die Erschütterung aufgehört, so verspürte Herr Pater Hell wieder einiges Krachen, nicht aber an den Fenstern, sondern in dem Holze der Scheidemauern des Wonhzimmers, gleich als wenn es, nachdem es aus seiner Lage gekommen, wieder in vorige Stelle zurücktreten wollte. Alle diese Umstände gaben klar zu erkennen, daß dieses fürchterliche Erdbeben, dergleichen seit dem Jahr 1748 in Wien nicht bemerkt worden, von einer unterirdischen Entzündung einer Feuermaterie verursacht worden. Eben dieses Erdbeben spürte man auch eine Minute vor 3 Uhr Morgens, gedachten 27. Febr. zu Schottwein, wo durch zwei heftige Stöße viele Leute aus dem Schlafe geweckt wurden, und die Bewegungen der Häuser, Felsen und Berge in dasiger Gegend war überaus heftig. — Auch zu Regenspurg wurde diese Erderschütterung früh um 2 Uhr genau bemerkt; und zu Konstantinopel und Gomorra hat sie noch empfindlicher aufgetroffen. — In Pilgram bemerkte man von diesem Erdbeben, früh um 2 Uhr 32 Minuten, drei auf einander folgende Stöße; und so auch hin und wieder, in Steiermark, Ungern, Böhmen und andern Provinzen; unter allen aber hatte die Wiener-Neustadt immer den beträchtlichsten Schaden erlitten.

1768 den Auen völlig überströmt waren, sich diese mitleidenswürdigsten Unglücksfälle so zu Herzen gehen ließen, daß allerhöchstdieselben nicht nur alle zu erdenkenden mögliche Mittel zur Hülfe vorzukehren gnädigst veranstalteten und anbefahlen, sondern auch ohne Rücksicht der zu scheuenden Gefahr, sich in die unter Wasser stehenden Vorstädte durch einen Kahn übersetzen, und allda unter die wahren Nothleidenden, Brod und Geld austheilen ließen, und so durch dieses milde Beispiel andere zu einer thätigen Nachfolge reizten.

Joseph des zweiten Reise nach Italien.

1769 (Seine Liebe zu den Wissenschaften und Trieb, Menschen = Staatenkenntniß zu erlangen, ist groß und lobenswerth).

Zu Anfang des Jahres 1769 begab sich Joseph II. nach Italien. Am 15ten März kam er in der ehemaligen Hauptstadt der Welt an. — Rom hat also das Glück gehabt, wiederum einen Cäsar zu sehen, und zwar einen Solchen, der weit erhabener und größer ist, als alle seine Vorfahren: welches jedoch Rom auch erkannte.

Die Straßen, wo er durchfahren mußte, wimmelten von Menschen, und sobald man ihn erblickte, erhob sich das laute Freudengeschrei an allen Ecken und Orten: Es lebe der Kaiser! Er schickte die Garde, die ihm war zugesendet worden, die Deputirten und die Fürsten, welche gekommen waren, ihm aufzuwarten, wieder weg, und gab zur Antwort: „Ich halte mich Inkognito hier auf.“ Besah übrigens alles, was sehenswürdig war.

Am 20sten März fand er sich mit seinem Bruder, dem Großherzog von Toskana, im Konklave ein, wo eben die Kardinäle der Kirche versammelt waren, einen neuen Pabst zu wählen. Als einer der Kardinäle in seiner Miene eine Verwunderung bezeigte, daß der Kaiser mit dem Degen ins Konklave eingetreten war, erwiederte der Kardinal Albani: „daß dem Beschützer und Vertheidiger der römischen Kirche, dieses Recht allerdings gebühre.“ Zu den versammelten Kardinälen sagte der Kaiser: 1769

„Ich wünschte, daß sie ohne Vorurtheile oder Partheilichkeit einen Pabst wählen mögen, der würdig und geschickt ist, die Rechte und Würde der Religion zu behaupten.“ — Unter andern fragte auch der Monarch: „bei welcher Wahl man am längsten im Konklave verweilet habe?“ — und auf die Antwort, daß dieses bei der Wahl Benedikt des Vierzehnten geschehen sey, erwiederte Er: „Möchte es auch ein Jahr dauern, wenn nur ein Pabst, wie Benedikt der Vierzehnte, wieder gewählt wird.“ Die Wünsche des Kaisers wurden erfüllt; denn Ganganelli ward erwählt.

Von Rom reiste Joseph II. nach Neapel. Am 30sten März kam er zu Portici an, wo er das Vergnügen fand, wieder einmal seine Schwester, die Königin, zu umarmen. Auch hier verbot er alle öffentliche Ehrenbezeigungen.

Was übrigens am meisten seine Aufmerksamkeit beschäftigte, waren die allda in Menge sich befindenden vortrefflichen Alterthümer, und das Unterhalten mit da der Künste und Wissenschaften wegen sich aufhaltenden Fremden.

1769 Er besuchte auch den Vesuv, ging zu Fuß über diesen Berg, und kam bey Pompeja wieder von ihm herunter.

Als er einst auf einem Schiffe des Königs das Mittagsmahl eingenommen, sagte er:

„Wenn ich König von Neapel wäre, so würde ich mich weniger um die Landschaften bekümmern, und mich meistens mit dem Seewesen beschäftigen."

Gewiß eine Bemerkung, des größten Staatsmannes würdig. —

Am 18ten April kam der Monarch nach Florenz. Hier verweilte er am längsten. Er begab sich in ein Lusthaus des Großherzogs, eine Stunde von Florenz, wo er gleichsam als ein Privatmann lebte; alle Morgen sehr früh mit einem Bedienten ausgieng, sich in die Dörfer verfügte, mit den Pachtern sich unterredete, und mit ihnen allerlei Betrachtungen über alle Theile des Ackerbaues anstellte.

Von Florenz gieng die Reise nach Parma, woselbst Joseph am 5ten Mai eintraf, und den Infanten mit den Worten aufs freundlichste umarmte:

„Ich bin blos in der Absicht hieher gereiset, um Ihnen meinen Besuch abzustatten, denn ich werde wieder nach Florenz zurückreisen. —

Während seines hiesigen Aufenthalts, (der zwei und einen halben Tag dauerte,) besuchte er die Universitätsbibliothek, die Ritterakademien, das große Theater und alle löbliche Gesellschaften, die der Infant errichtet hatte.

Am 11ten Juni traf dieser große Reisende zu 1769
Turin ein, und begab sich ganz allein zum Herzog von Chablais. — „Ich halte Wort, (sprach er beim Eintritt,) wie Sie sehen, damit Sie auch nach Wien kommen, und Ihr Versprechen erfüllen mögen.“ — Der Herzog führte ihn hierauf zum König, welcher unten an der Treppe stand, um ihn zu empfangen. — Der Kaiser redete ihn mit den Worten an:

„Ich habe das größte Verlangen gehabt, Sie zu kennen, um von einem Manne, wie Sie, die Regierungskunst zu lernen, und von ihrem Unterricht Vortheil zu ziehen. Erlauben Sie, daß ich bei Ihnen, wie einer von ihrer Familie, seyn darf.“

Nach einem Aufenthalt von acht Tagen zu Turin, während der Zeit er öfters lange Unterredungen mit dem Könige hielt, begab er sich nach Mailand zurück, wo er die Angelegenheiten des Staats wieder zu seinem Geschäfte machte: alle Morgen zwei Stunden Audienz gab, Bittschriften annahm, und alle Nachmittage mit seinen Ministern arbeitete. —

Er hatte während dieser Reise beständig einerlei Uniform, ohne Orden oder ein anderes Unterscheidungszeichen getragen.

Noch in dem nämlichen Sommer dieses Jahres, besuchte Joseph II. auch den großen preußischen Friedrich, welcher mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, und einigen Generalen bis Neis, in Schlesien entgegen gekommen war, und ein prächtiges Lustlager in dasiger Gegend veranstaltet hatte.

1769 Die Helden Loudon, Lascy, und der Obriststallmeister Graf von Dietrichstein, waren des Kaisers Begleiter.

Ganz Europa erstaunte über diese Zusammenkunft.

Es war auch in der That einer der erhabensten Züge im Charakter Josephs, den grauen Brennenhelden Friedrich, ihn, der mit seiner Mutter so viele blutige Schlachten geliefert hatte, näher kennen zu lernen.

Der König bewillkommte ihn mit den Worten:

„Dieß ist der glücklichste Tag meines Lebens!" —

und der Kaiser erwiederte:

„Nun sind meine Wünsche erfüllt!" —

Welch ein reicher Stoff für die Geschichte Deutschlands! — Wär' ich Maler und Redner zugleich, und — sähe solche Szenen — welche herrliche Gruppen wollt' ich aufstellen! hätte so ein scharfes Gehör, alle dergleichen Unterredungen der Größten Deutschlands aufzufassen — wäre mit Augen begabt, die das Gewebe von Handlungen, ihrer würdigen Schaffer, bis in das Innere ihrer Seelen spähen könnten, und die Kraft, dieß Alles so nach Wunsch vorzutragen, und wieder mitzutheilen! — welch ein unzerstöhrbares Denkmahl wollt' ich mir nicht in den deutschen Geschichtsbüchern stiften! Aber so wird immer alles nur Wunsch bleiben — ein Verlangen, das nie seine Erfüllung sieht, und auch nimmer sehen kann! — Man nehme nur diesen einzigen Auftritt von Joseph II. und Friedrich II. Ich will nichts weiter aus dem Zirkel von großen Handlungen ihres übrigen Lebens er-

wähnen — vielweniger Szenen aus andern Jahr- 1769
hunderten hiermit kontrastiren — Welche meister-
hafte Farbenmischung würde nicht bei einem Ein-
zigen Stück erfordert werden, welcher Strom von
Beredsamkeit nöthig seyn! — Joseph und Fried-
rich sich umarmend vorstellen, ihre Worte nach-
schreiben — Sie Hand in Hand, wie Vater und
Sohn, vor einer Schaar hoch begeisterten Helden,
auf- und nieder gehen sehen! — — Nur dieß weiß
man noch, daß der König dem Kaiser obenan ge-
hen lassen wollte, letzterer aber es mit der ihm so
sehr eigenen Bescheidenheit ausschlug: „Das Alter
geht vor, und der Sohn muß sich nie über die Ver-
dienste seines Vaters, von dem er erst noch zu lernen
hat, wegsetzen wollen.“ Auch bemerkte man an
Friedrich II. ein beständiges scharf und bedeutungs-
volles Anschauen der österreichischen Helden, Lou-
don, Lasey, und besonders in Betreff des erstern, der
ihm öfters so schmerzliche Streiche versetzt hat;
inzwischen begegnete er ihnen, wie sie es verdienten,
mit der größten Achtung. — Joseph und Frie-
drich verließen einander, erfüllt von wechselswei-
ser Bewunderung, und ganz Europa glaubte, daß
künftig zwischen Oesterreich und Preussen, eine un-
verbrüchliche Freundschaft bestehen würde, wenn
anders unter gekrönten Häuptern eine immerwäh-
rende Freundschaft möglich ist. — —

Beweis von Vaterlandsliebe.

Se. Majestät der Kaiser wurden auf der Reise
in Italien, 1769, mit verschiedenen Bittschriften

1769 aus Mailand angegangen, worin um Abschaffung verschiedener Mißbräuche angesucht wurde. —

Welches auch sogleich von Joseph II. ins Werk gerichtet ward.

Viele der unredlichsten Richter, welche mit der Handhabung der Gerechtigkeit ein Spiel getrieben, und sich die Hände hatten versilbern lassen, wurden ihres Amts entsetzt und für unfähig erklärt, je ein richterliches Amt wieder verwalten zu können. — Andere, welche Wittwen und Waisen Thränen ausgepreßt, und ihnen nicht auf die gehörige Weise Recht zu verschaffen gesucht, sondern vielmehr der Bosheit aufgeholfen hatten, wurden zur Ersetzung alles Schadens und zu ansehnlichen Geldstrafen verurtheilt. — Noch anderen, so sich mit den Gütern ihres Nächsten zu bereichern getrachtet, wurde auf den Galeeren und in den Gefängnissen ein Platz angewiesen. So wußte Joseph II. Ungerechtigkeit mit Recht zu bestrafen, und die Thränen der Leidenden zu trocknen.

1770 Selbst der barbarische Feind gesteht die Wahrheit, wenn er sieht und fühlet.

Der Kaiser gewann und fesselte auf seiner Reise in Ungern, durch seine besondere Leutseligkeit, nicht allein die Herzen seiner dasigen Unterthanen; sondern auch die benachbarten Türken kamen häufig herüber, einen Joseph II. zu sehen und zu bewundern, und der ganze Haufe staunte, indem die Vernünftigsten darunter mehr als einmal zu Oesterreichs Beherrschers Lobe äußerten: daß es das größte Un-

glück für die Pforte seyn würde, einen solchen Mo- 1770
narchen zum Feinde zu haben, weil es demselben leicht seyn müßte, sich das ganze türkische Europa unterwürfig zu machen.

Möchte doch dieß die Pforte bei jetzt erregenden Unruhen mehr beherzigen!

Auch unter einem geringen Kleide liegt zuweilen ein großmüthiges Herz verborgen.

Dieß sind Worte und Thatsachen eines Josephs II. welcher den Beweis davon gegen die Tochter eines in Dero Diensten verstorbenen Officiers ausführte.

Dieser Monarch gieng eines Abends in einem ganz einfachen Kleide hinter den Gärten seines Pallasts allein spazieren, und traf diese Officiers-Tochter bitterlich weinend an. Der geringe Anzug des Kaisers erweckte nicht die geringste Anfoderung an ihn, um ihr mit einem nöthigen Almosen zu statten zu kommen, obgleich Se. Majestät um die Ursache ihres Weinens oft fragten. Endlich erzählte sie ihm ihren Zustand, und daß sie eine arme Mutter am Leben hätte, die an allem Mangel litte. Die ihr gewordene Antwort war, sich an den Kaiser zu wenden; worauf sie versetzte, daß sie sich schon mit vielen Bittschriften an ihn gewendet; man habe sie aber damit abgewiesen: „der Kaiser könne nicht jedermann geben." — Der Kaiser reichte ihr, ohne sich zu entdecken, 3 Dukaten, und sprach ihr noch damit Muth ein, wie er bei dem Kaiser nicht wenig gelte, und wollte bei demselben alles zu ihrem

1770 Besten thun; sie sollte nur den andern Tag morgens um 10 Uhr in den Pallast kommen, und nach ihm, unter dem ihr gesagten Namen, fragen.

Die Mutter, welche diese Erzählung aus dem Munde ihrer Tochter hörte, errieth gar bald die Sache, und jagte ihrer Tochter eine Furcht ein, nicht an den bestimmten Ort zu gehen. Das Mädchen aber faßte einen Muth, ging hin; als sie eingelassen ward, erkannte sie gleich den Kaiser, und warf sich voll Angst und Bestürzung zu seinen Füssen. — Se. Majestät hoben das Mädchen mit kaiserlicher Gnade auf, beschenkten sie mit einer Börse von 200 Dukaten, mit der Versicherung, daß ihre Mutter eine Pension von 400 Dukaten haben, und nach ihrem Tode, selbige auf sie wiederum zurückfallen sollte. Bei ihrer Entlassung sagten Se. Majestät zu ihr noch diese Worte:

„Die Börse ist euch zum Geschenk gegeben, weil ihr mir die Wahrheit unverhalten gesagt habt; erinnert euch aber auch dabei, daß unter einem geringen Kleide zuweilen ein großmüthiges Herz verborgen liegt."

Ein Beispiel zur wünschenswerthen Nachahmung aller Fürsten.

Joseph II. hatte so vielmal erfahren, wie wenig ein Fürst bei sehenden Augen sehen könnte, wenn er nicht die Binde (welche gemeiniglich die Großen, des Hofes Fürsten, umzuschlagen pflegen, um im Finstern vorenthaltendes Licht wandeln zu können —) die ihm so vieles verbirgt, selbst wegriffe. Er setzte da-

her (zu Ausgang des Jahres 1770) in der Woche 1770 einen Tag fest, an welchem es einem jeden ohne Unterschied, er sey auch so geringe wie er wolle, erlaubt wäre: ihm Bittschriften oder andere Aufsätze, in welchen das Verlangen der Supplikanten enthalten, zu übergeben. Höchstdieselben befahlen deshalb allen Hofbedienten, welche um Dero Person sich befanden, keinen Menschen, der den Schutz Sr. Majestät des Kaisers sich erbitten wollte, abzuweisen; und zugleich geruhten Dieselben zu erklären, daß Sie einem jeden Gerechtigkeit schuldig wären, welche Sie auch ohne Ansehen der Person, einem jeden wollten wiederfahren lassen. —

Ach! folgten doch mehrere Fürsten diesem großen Beispiele eines Joseph II. wahrlich, dann würde des Wehklagens über Ungerechtigkeit in ihren Staaten weit weniger werden, als durch tausend andere, noch so vortreffliche Anstalten!

Unter den neuen Verordnungen Josephs II. im Jahr 1770, welche auf das allgemeine Beste seines Landes abzielten, verdient unstreitig diejenige angeführt, und zu den Materialien einer einstmaligen vollständigen Geschichte dieses liebenswürdigen Monarchen aufbewahret zu werden, welche den bessern Unterhalt der Soldaten und ihrer Weiber und Kinder betrifft, vermöge welcher alle Soldaten, Weiber und Kinder, die mit Gebrechen behaftet sind, und dadurch außer Stand gesetzt werden, sich etwas zu verdienen, in den vorhandenen Hospitälern und andern Stiftungen unterhalten werden, und dazu ein Beitrag aus den Kriegskassen geschehen soll. Denen in den Standquartieren liegenden gemeinen Soldaten zu Fusse, soll in den Fabriken, bei den Handwerken und Professionen, wie auch bei dem

1770 Feldbaue, Gelegenheit zu einem Nebenverdienste verschafft werden; denen von der Reiterei aber, die wegen der Besorgung ihrer Pferde einem solchen Verdienste nicht nachgehen können, soll die Löhnung erhöhet und dasjenige, was sie sonst von ihrem Solde an Montirungsstücken selbst anschaffen müssen, soll künftig aus der kaiserlichen Kasse bestritten werden. Auf gleiche Art soll auch der Gehalt der Offiziers bei der Reiterei erhöhet werden. Alle Kinder beyderley Geschlechts, welche gut gewachsen sind, und von den Soldaten freiwillig abgegeben werden, sollen in den vorhandenen Stiftungen erzogen, oder von Handwerken und andern Einwohnern übernommen werden, dafür diesen gewisse Vortheile eingeräumt wurden; und dergleichen vortreffliche Verordnungen trifft ein gütiger Landesvater mehr, dem das Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt, und sich um jedes bekümmert, wie ein Vater um seine Kinder.

Die Vorsicht erhält den, der andere zu erhalten sucht.

Bald hätte Deutschland einen Kaiser verlieren können, dergleichen es nur wenig sah, und Trauer bekommen, da es kaum das Gewand der Freude angelegt hatte.

Se. Majestät nämlich wollten bei einem heftigen Gewitter von Fünfkirchen abreisen. Der Postillon zauderte lange, ehe er sich zum Anspannen bequemte. Nach vielem Erinnern und Anfrischen

aber, setzte er endlich doch noch seine Pferde in Gang. Bei der Ankunft an dem Orte, der zum Nachtquartier ersehen war, erfuhr der Kaiser, daß eine Viertelstunde vorher der Blitz in das für Se. Majestät in Bereitschaft gesetzte Zimmer eingeschlagen hätte, und daß das Haus selbst in Flammen stünde. — Wer verkennt hiebei die sichtbare Obhut Gottes. 1770

Joseph der Zweite ist Vater, und stillt den Hunger seiner Kinder in der Theurung.

Bei der gegen das Ende des 1770sten Jahres sich verbreitenden allgemeinen Theurung, ließen Se. Majestät, um dem Brodmangel in Dero Landen einigermaßen abzuhelfen, das in den kaiserlichen Magazinen befindliche Getreide zum allgemeinen Besten für einen gesetzten leidlichen Preis auf die Märkte führen und verkaufen. Hierdurch aber that Joseph II. nicht allein seinem Lande eine Wohlthat, sondern auch vielen andern Ländern, indem durch dieses ruhmwürdige Beyspiel auch viele benachbarte Herrschaften zur Nachahmung bewogen, und vieles Korn aufkauften, um damit die armen Unterthanen, bis auf bessere Zeiten, zu unterstützen gereitzt wurden.

Vorzüglich hielt es hart, dem Brodmangel in Böhmen ungeachtet der so häufigen Zufuhr, Einhalt zu thun.

In Böhmen und Mähren, welche Länder vorzüglich litten, ungeachtet Se. Majestät so vieles Getreide aus Ungern dahin hatten abführen lassen,

1770 setzten Höchstdieselben eine eigene Kommission nieder, welche daselbst sämmtliche Landgüter und Herrschaften visitiren, und auf selbigen den Vorrath an Getreide genau untersuchen mußte; da sich denn fand, daß die bisherige Theurung nicht sowohl aus Mangel der Früchte entstanden, sondern daß solche vielmehr durch die Gewinnsucht der Güterbesitzer und Beamten verursacht worden, indem man einen so starken Vorrath an Getreide traf, als man kaum in zwei Jahren zu verzehren im Stande war. Diesem zufolge ließen Se. Majestät den Befehl ergehen, daß jeder Gutsbesitzer oder Beamter, seinen Unterthanen, welche in diesem Falle Mangel litten, zuvörderst das nöthige Saamengetreide unentgeltlich abliefern, der Unterthan aber nach der Ernte dasselbe in Natura wieder ersetzen sollte, sodann aber sollte jeder bei seinem Gewissen anzeigen, wie viel er zu seiner eignen Haushaltung bis nach der Ernte nöthig habe, welches ihm dann gelassen, der Ueberfluß aber gegen einen gesetzten Preis vor baares Geld ihm abgekauft, nach den aufgerichteten Magazinen geführt, um es daselbst öffentlich verkaufen zu lassen. Um aber diesen allerhöchsten Befehl desto genauer zu vollziehen, wurde jedem dieser Kommissarien ein Kommando Soldaten zugegeben; nach diesem allen sich dann der gute Erfolg gar bald zeigte, so, daß in kurzer Zeit der Preis des Getreides über die Hälfte herabfiel.

Der Kaiser war sehr oft in Wien selbst zugegen, wenn man Korn auf die Magazine brachte, und wohnte nicht minder auch den Szenen bei, wenn dankende Unterthanen, freudig in Gewißheit, nun mit ihrer Familie nicht verhungern zu dürfen, beladen wegfuhren.

In Prag, wohin sich Se. Majestät ebenfalls begeben hatten, verweilten Dieselben so lange in Höchsteigener Person, bis alles nach Dero Willen vollzogen, die Magazine aufgeschüttet, und der Hungrige gesättiget werden konnte. Von dieser wahrhaftig landesväterlichen Güte gerührt, veranstalteten die sämmtlichen Einwohner der Stadt Prag, am 11. Juni 1771, ein feierliches Dankfest. Da war niemand, ohne Ansehn der Person, Geschlechts noch Nazion, dessen Lippen nicht Dank entströmten, der nicht für Joseph II. seinen lieben Landesvater, zu Gott betete, weil Joseph auch ohne Ansehn der Person, Geschlecht und Nazion — dem Brod gab, welchen hungerte. Deshalb entzog sich auch die Judenschaft dieser allgemeinen Feier nicht, sondern hielt den folgenden Tag als den 12ten Juni, in allen ihren Synagogen ein außerordentliches Dankfest, bei welcher Gelegenheit folgendes Gebet von dem Vorsänger abgelesen wurde, welches allerdings verdient, zum ewigen Andenken aufbewahret zu werden, weil es einen Gegenstand betrifft, welcher gewiß in der Zeitfolge einst, auch noch den spätesten Enkeln, eine Epoche aus Josephs II. Leben und Regierung vorglänzt, die kein Moder der Zeit zu vertilgen im Stande seyn wird, obgleich eben so rühmliche in der Folge zu Josephs II. Andenken immer mehr und mehr Glanz verbreiten, und mit Ewigkeit auf seinem Lorbeer wie in Sonnengluth schimmern werden. 1771

Das Gebet der Juden lautet so:

„Besitzer des himmlischen Reichs! Beobachter aller Geschöpfe, mit unendlicher Erbarmung! Verpfle-

1771 ger aller Lebendigen von dem mindesten Wurme bis zum größten Thiere! Der du flößest Erbarmung und Gnade in die Herzen der frommen Regenten; schicke deinen Segen! Erhöhe und vergrößere den so hohen Thron unserer allergnädigsten Landesmutter, der vernünftigsten und großmächtigsten Königin und Kaiserin, Maria Theresia *), zierhaften Blume, des großen Stammbaums Oesterreichs, sammt Dero hohen Nachfolger, dem durch Weisheit und Heldenmuth, weltberühmten großmüthigen Joseph II. Römischen Kaiser.

„Ihre Wohnung bleibe erhöhet, und felsenfest soll ihr Schutz seyn; denn ihr Brod wird uns gegeben. Sie thun Barmherzigkeit und Gnade, zu erhalten viel Volk; Sie öffnen Kornschätze, um zu speisen das Volk, sie sättigen die Durstigen, und hungrige Seelen erfüllen Sie mit Guten. Du Gott! der du gibst auf Ihre Häupter goldene Kronen, gib langes Leben, immer und ewig an Beide Majestäten, wie auch der ganzen königlichen höchsten Familie, und Dero Hofstaat, Ministerium, Generale, und dem ganzen Heere; vergrößere Ihre Ehre mit deiner Hülfe, lege Lob und Schmuck auf sie, deine Hand finde Ihre Feinde. Das Haus, das glorreiche Haus Oesterreich, erhalte grundvest, hilf Ihnen mit Rath und That! Erweitere allerseits Ihre Gränzen! Setze sie zum ewigen Segen, unterhalte Ihre Gemüther mit Freude, Vergnügen und Lustbarkeit. Gott! du hast einen gewaltigen Arm, stärke Ihre Macht, und erhebe Ihre rechte Hand, erstrecke Ihre Zepter auf viele Völker: die Thore sollen jetzt offen stehen, weder Tag noch Nacht zu-

*) Josephs große Mutter wirkte, wie man weiß, in allen edlen Handlungen ihres Sohnes mit.

geschlossen werden, daß die Völkermacht und ihre 1771
Könige herkommen; gib unseren Königen langes Leben, daß ihre Jahre währen immer für und für.

„Guter Gott! die Schatzkammern unserer allergnädigsten Kaiserin und unsers Kaisers, erfülle mit Kostbarkeiten, Sie sollen erreichen Gold aus deinem Schwo *); entdecke Ihnen die heimlichen Schätze und verborgenen Kleinode, man soll keinen Frevel mehr hören in deren Ländern, auch Schaden und Verderben in Ihren Gränzen, sondern Ihre Mauern sollen Heil, und Deren Thore Lob heissen; Helfer der Herrschaft! durch deine Gnade leiste Ihnen wunderlich Hilfe. Herr! mit deiner Stärke erfreue unsere glorwürdigste Kaiserin und Kaiser; durch deine Hilfe wollest du sie ergötzen; viel Segen schütte über Ihre Häupter; fahre fort, das Herz unserer Majestäten und deren sämmtlichen Adel, mit Gnade und Erbarmen für uns Israeliten zu füllen, damit Sie uns fernerhin die Frucht ihrer Gütigkeit gönnen. Noch eins bitten wir vom Herrn, daß wir im Hause des Herrn bleiben möchten, zu schauen die Schönheit, den Gottesdienst und seinen Tempel zu besuchen, Amen."

Es ist eine ehrwürdige tröstende Betrachtung, wenn man sieht, daß auch Fürsten, die doch nie die Geisel des Mangels empfunden haben, sich das Elend ihrer armen Unterthanen ganz denken, und sympathetisch dazu hinablassen können. So folgte jedes menschenfreundliche Auge der Reise des guten Kaiser Joseph II. der sich dem Glanze des Hofes entriß, um durch seine eigene Gegenwart sein banges Böhmen gegen eine Theurung zu vertheidigen, die noch

*) Psalm 52, V. 15.

1771 fürchterlicher als irgend eine gewesen, zu werden drohte. Mit einem sehr kleinen Gefolge durchkreuzte dieser liebenswürdige Monarch fast alle Kreise des Königreichs, sah mit seinen eigenen Augen und fand die Quelle des Elends bei ihrem ersten Ursprunge. Jeder seiner Schritte war Wohlthat oder Weisheit; und hinter ihm nach floß laut und unzählig die Thräne der Dankbarkeit, und der feurigste Segen. Die Armen fühlten vorzüglich die sanfte wohlthätige Hand der reisenden Majestät. Selbige hatten in den verschiedenen Kreisen den Pfarrern und Gemeindevorstehern ansehnliche Almosen anvertrauet, die sie nach ihrem Gutdünken unter die Dürftigen auszutheilen hatten. Wo auch wegen rückständigen Kontributionen militärische Exekutionen ausgestellet waren, mußten solche auf allerhöchsten Befehl ab- und zu ihren Besatzungsörtern zurückgehen.

Die Einrichtung einer hinlänglichen Anzahl von Vorrathshäusern, in welche jedesmal für zwei Jahre genug herbei geschafft werden mußte, betrieben Dieselben mit dem nachdrücklichsten Eifer, und diese Magazine waren von denjenigen, welche für den Kriegsstand gesammlet wurden, ganz unabhängig.

In Wien besuchten Se. Majestät, die auf Dero Befehl aufgerichtete Brodhütten, des Tages oft mehr als einmal, und hatten genau darauf Acht, ob auch alles den Absichten der Einrichtung gemäß geschehe. Es schien überhaupt Josephs II. Lieblingsgeschäfte zu seyn, die Thräne der Armuth abzutrocknen. Daher auch auf Dero allerhöchsten Befehl auf allen Gründen in den Vorstädten von Wien angesagt wurde: daß sich alle Kranke, Unvermögende und Arme bei dem Richter ihres Grunds melden sollten, um

allda von drei Kommissarien, die auf allen Gründen 1772
herumgehen mußten, aufgeschrieben zu werden. Worauf Se. Majestät die Kranken in die Spitäler vertheilen, denen gesunden Armen aber Brod und Viktualien austheilen ließen.

Gegen den Wucherer aber, der sich mit der grausamsten Speise, dem Mark der Armuth mästete, gab er Befehl, wenn man einen solchen entdeckte, ohne Ansehen des Standes, auf das strengste zu verfahren.

Welch ein Kaiser, mehr als eines solchen Thrones werth!

* *
*

Während dieser Reise trafen Se. Majestät auch einen Bauer an, der in Ketten arbeiten mußte. Auf Befragen berichtete selbiger, er müßte diese Strafe 6 Wochen lang tragen, weil er einen Hasen erschlagen hätte. Hierauf befahl ihm der Kaiser, den er nicht erkannte, ihm in das Dorf zu folgen; und als er daselbst im Wirthshause angelangt war seinen Amtmann zu rufen. Weil aber der Herr Amtmann zugleich Kaiser in seinem Dorfe war, so ließ er dem fremden Kavalier, (für einen solchen hielt er den Kaiser,) sehr trotzig antworten: kam nicht, und meinte, es hätte jeder gleichweit zum andern. Der Kaiser gieng also selbst zu Fusse mit seinem Klienten zu dem Amtmann. —

Jeder Leser wird nunmehr auch ohne weitere Erzählung überzeugt seyn, daß der Bauer seine Fesseln nicht lange mehr behalten hat.

* *
*

1772 Ein vortrefflicher Zug des liebenswürdigen und großen Kaiser Josephs II. ist auch der; vor der Theurung im Jahr 1772, nachdem Sie erfahren, daß auch in Mähren der Mangel und das Elend sehr eingerissen, so stellte dieser Monarch dem Grafen von Kauniz, Großkapitain dieser Provinz, 60000 Gulden zu, um solche unter die Nothleidenden auszutheilen. So heimlich dieses auch geschehen, so hatten doch Ihro (weiland) Majestät die Kaiserin Königin solches erfahren, und durch dieses großmüthige Beispiel gereizt, eine ebenfalls starke Summe Dero nothleidenden Unterthanen im Königreiche Böhmen austheilen lassen.

* *
*

Ein armer Mann zu Wien, der von 400 Gulden mit 10 Kindern leben sollte, wagte es ebenfalls in der im Jahr 1772 drückenden Theurung, dem Kaiser seine Noth zu klagen. Er bekam Befehl in einigen Tagen wieder zu kommen; allein der Kaiser, der mit eigenen Augen sehen wollte, und seine Wohnung erfahren hatte, trat des andern Morgens, nur von einem Kammerherrn begleitet, hinein. Der Mann war eben aufgestanden. Er sollte seine 10 Kinder zeigen, und es fanden sich 11; das eilfte war ein armes Waisenkind, das der Mann aus Mitleiden, weil niemand sich dessen annahm, zu sich genommen hatte. Er hatte geglaubt: wo seine 10 Kinder äßen, könnte das eilfte auch noch etwas finden. —

Der rechtschaffene arme Mann! er war es werth Josephs Unterthan zu seyn. — Seine schöne That gefiel auch dem Monarchen so wohl, daß er

ihm gebot, das Pflegekind ferner zu behalten, dafür 177
bekam er aber künftig für jedes Kind 100 Gulden; folglich erhielt er zu seinen bisherigen 400 Gulden, noch eine Zulage von 1100 Gulden.

Joseph der Zweite ist gerecht.

Einstmalen ritt der Kaiser in den Vorstädten zu Wien spazieren, und fand da eine Menge Leute um einen Holzwagen versammlet. Er erfuhr von den Umstehenden, daß ein Tobaksbereuter einen Bauern angehalten habe, und ihn unter dem Vorwand, er habe Tobak versteckt, nöthigte, alles Holz auf der Stelle abzuladen, ungeachtet der Bauer, diese Plage und Zeitverlust zu verbitten, und zur Bezeugung seiner Unschuld mit weinenden Augen angeboten habe, er solle ihn in die Stadt begleiten, wo er ihn des Gegentheils versichern wollte. —

Sogleich ließ der Kaiser von der nächsten Wache einen Unteroffizier nebst einiger Mannschaft kommen, denen er befahl, genau Achtung zu geben, bis alles Holz abgeladen sey; und woferne doch Tobak sich auf dem Wagen fände, dem Bauer, der so gut heucheln könnte, fünfzig Streiche auf dem Hintern zufließen zu lassen; hingegen aber die nämliche Strafe dem Zollbereuter widerfahren zu lassen, und denselben noch überdieß zu nöthigen, alles Holz selbst wieder aufzuladen, wenn der Bauer unschuldig wäre. Und das war er; der Tobakszollbereuter empfing seine Gebühr aufs stattlichste und pünktlichste, und ladete den Wagen mit eigenen hohen Händen wieder zusammen.

Wer schlägt nicht selbst in Gedanken mit auf den

1772 Hintern des Zöllners, und preißt mit dem armen unschuldigen Bauer den gerechten Kaiser, der Unterdrückungen auch in den kleinsten Fällen verabscheuet und bestraft? —

Joseph der Zweite war wieder in Todesgefahr.

Beinahe wäre es wiederum um das theure Leben Sr. Majestät des Kaisers geschehen gewesen. Er stürzte im August 1772, als Er über einen Graben setzen wollte, mit dem Pferde hinein, und das Pferd fiel auf ihn; aber die Schutzgötter der Erde hatten so gut über den Monarchen gewacht, daß er sogleich wieder aufsitzen, und seinen Rückweg nehmen konnte.

Treue Leute mag Joseph der Zweite gern leiden.

Ein Grenadier bei einem Kaiserlich-Königlichen Infanterie-Regiment zu Wien, der aus Persien gebürtig war, bat um Urlaub, in sein Vaterland nach Ispahan abreisen zu dürfen. Er erhielt diese Erlaubniß, und kam, da er schon zwei Jahre weggewesen, die Zeit seines Urlaubs, (doch ehe derselbe noch ganz zu Ende war), wieder zu Wien an. Wegen dieser unvermutheten Treue wurde ihm von dem Kaiser erlaubt, sich eine Gnade auszubitten. Er verlangte hierauf unter die Garde de Palais aufgenommen zu werden. — Der Kaiser aber, der ihn noch besser versorgen wollte, gab ihm eine Unter-

offizierstelle unter der Ungarischen Krongarde zu 1772
Preßburg.

Auch die Thränen des untersten Unterthanen trocknet Joseph der Zweite.

Ein Mädchen gieng zu Wien mit einem Körbchen voll Bänder, welche ihr zum Verkauf anvertrauet waren, durch das Burgthor; plötzlich entriß ihr ein Kerl ihr kleines Magazin, sprang damit über die Brücke in den Stadtgraben, und entkam glücklich. Das Geschrei des Mädchens, welcher ihr Verlust ungeheuer schien, und der Lärm der herbeieilenden Menge Volks, drang bis zu den Ohren des Monarchen Josephs, welcher das Mädchen zu sich hinaufholen ließ, nach dem Werth ihrer geraubten Bänder fragte, und ihr solchen mit einem Souverain überflüßig ersetzte.

Das thut Joseph II. der auch ins Kleinste gern hinabsteigt, um den untersten seiner Unterthanen nicht weinen zu lassen. —

Joseph ist edel gesonnen, und weiß daher Edelmuth zu belohnen.

Ein armer Bauer in einem Dorfe bei Eger, sollte, wenn er nicht binnen 24 Stunden 20 Gulden 1773
erlegte, von seinem hartherzigen Amtmann aus seiner Hütte heraus in den Kerker geschmissen werden. Er sah rings um sich keine Rettung; sein Sohn war wohl nach einigen zwanzig Jahren Abwesenheit auf Urlaub bei ihm; aber wie konnte ihn ein gemeiner Soldat retten? — Der rechtschaffne Soldat konnte es.

1773 Er entdeckte seinem Vater, einer seiner Kammeraden wollte diesen Abend desertiren; er sollte es beim Richter melden, wofür er die auf die Anzeige bestimmte 24 Gulden Belohnung bekäme.

So nöthig dem Alten das Geld war, so verwieß er doch seinem Sohne die Untreu an seinem Kammeraden, und wollte durchaus nicht durch fremdes Unglück gerettet seyn. Er wich endlich den Vorstellungen des Sohnes, zeigte es an, erhielt Geld, und befriedigte damit seinen Amtmann.

Am Abend in der Dämmrung schlich sich der Sohn, an den Ort, wo der Deserteur eintreffen sollte, wurde ergriffen, und weil er nicht läugnete, sogleich zum Regiment geliefert, welches ihn zu hartem Gassenlaufen verurtheilte.

Gelassen und standhaft hielt er seine Strafe aus, aber er sollte nicht im Dunkeln edel gewesen seyn — denn Joseph II. erfuhr's. Nämlich, als die Spitzrathen vorbei waren, sagte er für sich: Gottlob! nun ist es vorüber, und mein Vater ist frei; dies hörten einige Kammeraden und der Korporal, die es dem Obersten meldeten. Derselbe entdeckte die ganze Geschichte, und sie kam vor den Monarchen, dessen Beispiel vortreffliche Handlungen erweckt, und der keine unbelohnt läßt, und weil er sie selbst fühlt. Er machte den edelmüthigen Deserteur zum Lieutenant, und befahl ihm nach Wien zu kommen, wo er ihn auch noch überdies ansehnlich beschenkte.

* * *

Der gütige Monarch, der in der Stille mehr Gutes und Großes, als andere mit vielem Gepränge — thut, läßt durchaus seine Wohlthaten nicht dem Stolz und der Ueppigkeit fröhnen.

Eine Offizierswittwe, welche in dem wohlfeilen 1773 Ungarn von 500 Gulden Pension lebte, kam in einem prächtigen Putz zum Kaiser, und bat um eine Vermehrung der Pension, weil sie unmöglich mehr mit der Summe auszukommen im Stande sey. — Was, rief der Kaiser, in Ungarn können Sie nicht mit 500 Gulden leben? Aus Ihrem Anzuge läßt sich das nicht schließen. Sie werden künftig mit 300 Gulden auskommen," — und damit gieng er von ihr, und die gerechte Resolution blieb unveränderlich.

Die leidende Unschuld wird belohnt.

In dem Versatzamte zu Wien wurde eine Summe von 4065 Gulden gestohlen. Es war der Verdacht anfänglich auf den Kaßirer gefallen, der wirklich eingezogen wurde, und in wenig Tagen die Tortur zu erwarten hatte, als der ungewöhnliche Aufwand eines Kerls, der ein abgedankter Postillon war, den wahren Thäter entdeckte. Dieser hatte in 3 Wochen mehr als 1300 Gulden verthan, und das war zu viel für einen reduzirten Postillon; er gestand auch bald seine That, wodurch der Kaßirer frei, und er gehangen wurde; der gute Kaßirer aber erhielt von dem gütigsten Kaiser, welcher alles genau erfährt, für seine erkannte Unschuld und ausgestandenen Jammer nebst Wiedereinsetzung in sein Amt, eine jährliche Zulage von 200 Gulden.

Joseph der Zweite ist gerecht ohne Ansehen der Person.

Ein gewisser Kommandant in einer Ungarischen

1773 Vestung, der vor einigen Jahren die Baufälligkeit seiner Vestung einberichtete und eine Berechnung seines Reparaturplans mitsendete, kam in Ungnade und Arrest, welches so zugieng: Es wurde nemlich dem Kommandanten, nach seiner Einberichtung in Ansehung der Baufälligkeit von der Vestung, von Wien aus, ein geschickter und ehrlicher Maurermeister geschickt, der einen viel geringern Anschlag machte. Weil er nun in den Eigennutz des Kommandanten nicht willigen wollte, so hatte ihn der ins Gefängniß werfen lassen. Die Antwort auf des Maurers Frau Erkundigung nach ihrem Manue war: daß er gestorben sey, worauf dann diese sich wieder verheurathete, uud aus der zwoten Ehe schon 3 Kinder erhalten hatte, als der liebenswürdige und gerechte Kaiser auf seiner ungarischen Reise diese Vestung besichtiget, und alle Gefangene zu sehen verlangt hatte — Joseph II. kannte den Maurermeister noch, schickte ihn freigelassen nach Wien, wo er Geschenke bekam: der Kommandant mußte auch nach Wien: wo aber dieser und seine Gehülfen freilich nicht so freigelassen und beschenkt wieder weggelassen zu werden hoffen konnten, als der unschuldige Maurermeister es aus seinem Kerker mit Recht ward.

* *
*

Unter den überaus vielen Memorialen, welche dem Kaiser auf seiner Reise durch Ungarn eingereicht wurden, verdient unstreitig nachfolgendes angemerkt zu werden:

„Barmherzigster Kaiser! vier Tage Frohndienst, den 5ten Tag auf die Fischerei, den 6ten mit der Herrschaft auf die Jagd, der 7te gehöret Gott; —

erwäge, barmherzigster Kaiser! wie ich Steuern und Gaben geben kann." — 1773

Welchen Eindruck dies bei dem Monarchen machen mußte, der zu untersuchen da war, was das Wohl seines Landes betrifft, der die aufgedeckte Wahrheit hörte, sah und noch verschiedentliches fand — wird man in der Folge dieser Blätter am besten beurtheilen, und itzt aus dem verneueten freigemachten Böhmen — — sehen können. — O reisten und handelten doch viele so, wie Joseph II. reist und handelt! höre ich in Gedanken manche halblaute Stimme unter dem Joche hervorwinseln, das sie vielleicht Heute noch erstickt.

* *
*

Zwei Siebenbürgische Dörfer, deren Grundherr sie auf das äußerste peinigte, fielen klagend vor ihrem Kaiser hin, (als er auf seiner Reise auch in ihrer Gegend eintraf,) und riefen um Rettung; darauf nahm sie der Kaiser beide dem Tyrannen ab, und versetzte sie, auf der Unterthanen eigenes Bitten, zu den Gränzsoldatenstand, wo sie der Steuern und Gaben zum Theil, und der Frohnarbeit ganz entledigt sind.

Ferner:

ereignete sich auf dieser Reise in denen Gegenden auch folgendes: den Tag zuvor ehe Se. Majestät aus Hermannstadt gingen, kamen Allerhöchst Dieselben zu Abend von der Besichtigung einiger nahen Dörfer zurück, und als sie vom Pferde stiegen, da warfen sich Ihnen 3 Wallachen zu Füssen, und fleheten für ihren 90jährigen Vater. — Sie würden, sagten sie, von ihrem Grundherrn aufs sklavischste

1773 gemißhandelt, und als dieser vernommen hätte, daß ihr Vater deßwegen eine Bittschrift bei Sr. Majestät einreichen wollte, so habe er ihn unmenschlich schlagen, Hände und Füsse binden, und in eine unweit der Stadt liegende Zigeunerhütte werfen lassen, wo der alte Mann nun schon 3 Tage ohne Speise und Trank halb todt in aller Unreinigkeit läge. —

Sogleich schickte der Kaiser mit diesen Leuten zwei Husaren und einen Offizier nach der Hütte, um den Alten loszumachen, schenkte den Söhnen 50 Dukaten und Freiheit von Steuern, Gaben und Frohnen auf Lebenslang, und befahl den Edelmann zu schließen, und die Sache aufs schärfste zu untersuchen.

So reiset Joseph hülfreich wie ein Gott, denn wo er hinkommt, blühet Gerechtigkeit auf, und wohlthätig, wie ein Vater; jeder seiner Fußtritte triefet von Gnade und Wohlthun; nur allein in Siebenbürgen hat er unter Nothleidende 12000 Stück Dukaten verschenkt; dieser vortrefflichen Eigenschaften wegen zusammen, kommt es auch, daß ihn jeder liebt und mit Zutrauen verehrt, und daß jederzeit eine Menge Thränen vergossen werden, wenn Joseph II. einen Ort wiederum verläßt — und was kann auch anders den großen Kaiser Joseph auf dieser Erde für seine Sorgen lohnen, als die freudigen Thräne und der laute herzige Segen eines treuen, glücklich gemachten Volks? —

* *
*

Auf der Reise durch Siebenbürgen wär die kaiserliche Kutsche beinahe einmal umgeworfen worden, und ein Kammerlakei brach dabei das Bein; der

Kaiser ließ darauf ein Pferd losspannen, und ritt 1773
bis zur nächsten Station, wohin der Kammerlakei sachte nachgefahren kam.

In dem Wirthshause, wo der Mensch verbunden ward, fand zuletzt der Kaiser die Zeche so gar geringe, daß er sich mit dem Wirthe in ein Gespräch über seine Umstände einließ. Dieser war ein Stück von einem Philosophen, hatte in Wien unter verschiedenen Gestalten seinem Glücke nachgejagt, aber nichts gefangen, und sich hernach für sein bischen Armuth das Wirthshaus gekauft, wo er mit sich, dem Glücke und der ganzen Welt zufrieden lebte.

Dem Kaiser gefiel die Aufrichtigkeit des Mannes, so wie seine Ehrlichkeit, und schenkte ihm, um ihm zu zeigen, daß nun das Glück von Wien aus ihn suche, 500 Dukaten; übertrug ihm auch die Begleitung des Bedienten zur völligen Kur nach der Residenzstadt Wien. — Dort übergab der Mann der Kaiserin ein eigenhändiges Kaiserliches Schreiben! und empfing von der großmüthigen Monarchin für jeden Tag seiner Hin- und Herreise einen Souverain. —

* * *

In Mediasch kam eine alte Matrone vor den Kaiser, um ihn um die Entlassung ihres Sohnes aus dem Soldatenstand zu bitten. Sie redete ihn beim Eintritt also an:

„Guten Tag, Herr Kaiser! ich wünsche, daß der Herr Kaiser noch fein gesund ist; was macht die Frau Mutter? ist sie auch noch fein gesund?" — —

Der gütige herablassende Monarch antwortete der Alten auf alles richtig, schenkte ihr einige Dukaten

1773 und sagte: es hätte ihn auf allen seinen Reisen noch niemand um seine Frau Mama gefragt, als diese gute Frau; in 11 Tagen sollte sie auch ihren Sohn frei bei sich haben: und der kam nachher richtig am 11ten Tage.

* *
*

In Kerz hörte ein Bauer, daß sein Kaiser hinkommen würde: sattelte sogleich sein bestes Pferd, putzte es nach Möglichkeit heraus, und wartete an der Straße damit, um es dem Kaiser zum Reiten anzubieten. Endlich kommt der Kaiser ganz allein vorausgeritten, und frägt den Bauer, was er da mache? — Da warte ich, sagte dieser, auf unsern Kaiser, ich möchte ihm gerne mein Pferd zum Reiten anbieten. —

„Wißt ihr was, gebt ihr das Pferd mir." —

Was, Herr, daraus wird nichts; das ist gar ein gutes Pferd, und darauf muß der Kaiser reiten. —

Der Monarch wollte ihm gern ein paar Dukaten schenken, er sollte ihn nur reiten lassen. —

Umsonst; und wenn mir der Herr das ganze Pferd bezahlt, so gebe ichs nicht her.

„Ich bin ja selbst der Kaiser, wunderlicher Mann! ihr kennt mich nur nicht." —

Ja, das soll ich mir itzt einbilden, aber so einfältig bin ich nicht; wenn hernach der Kaiser käme, so müßte ich mich nur ärgern, und ich habe mich doch so lange darauf gefreuet. —

„So seht nur hieher, sagte endlich der Kaiser;" und zeigte ihm den Stern.

Ja, der Herr betriegt mich doch nicht, ich habe

solche Sachen in der Stadt mehr gesehen, und es 1773
waren nicht lauter Kaisers. —

Zuletzt kam das Gefolge nach: der Bauer sah, daß der, mit dem er geredet hatte, doch recht haben müsse, läßt ihn aufsitzen, bittet um Vergebung; erhält sie (wie soll man anders von Joseph II. denken?) ganz natürlich, und noch eine Handvoll Dukaten oben drein.

O, wie wohl in seiner grossen Seele muß Joseph von dannen geritten seyn, und wie viele andere Monarchen und Fürsten würden dies auch können, wenn sie nur Gelegenheit dazu geben wollten.

* * *

Bei der Ankunft Sr. Majestät des Kaisers zu Lemberg, warf sich eine polnische Dame ihm zu Füssen, und flehte um Erbarmen; die bedrängten Umstände in Polen hatten sie um all ihr Vermögen gebracht, und sie hatte viele Kinder. Diese verlangte der Kaiser zu sehen; sah sie, und fragte die Dame, ob sie ihm die Kinder nicht schenken wollte? — „Ja! niemanden anders als Ihro Majestät, kann ich und will ich meine geliebten Kinder abtreten, sagte die Mutter;" — und sogleich errichtete der Kaiser ein adeliches Stift für etliche 30 Kinder, worin die eben zum Geschenk erhaltenen nebst noch anderer armen adelicher Jugend, versorgt und aufgezogen werden sollen.

Joseph der Zweyte ist kein Freund der Weichlichkeit.

Wie wenig er dies sey, zeigte er zu Austerlitz in Mähren, wo er sich auf der Rückreise nach Wien

1773 eine Nacht bei dem Füsten Staatskanzler aufhielt. Der zahlreiche anwesende hohe Adel begleitete den Monarchen in sein Schlafgemach, und sah da neben dem für ihn zubereiteten gemächlichen Bette, ein anderes auf der Erde zubereitet, das blos aus einem Strohsack, einer mit einem Hirschfell bedeckten Matratze, zween Kissen, und dem Mantel Sr. Majestät bestand. Und der Kaiser versicherte, daß er auf seiner ganzen Reise in keinem andern Bette geschlafen habe.

„Das ist dein Kaiser, männliches, heldenreiches Germanien!"

* *
*

Als des Kaisers Majestät in Lemberg waren, präsentirte ihm ein Jude einen Stein in einen Ring gefaßt, worauf er diese Worte gestochen hatte:

„Allmächtiger, dessen Reich über alle Königreiche ist! Der du den König David, deinen Knecht, von aller Gefahr befreiet hast, und hast einen Weg durchs Meer, und eine Brücke über die Flüsse gemacht, erhebe und mache herrlich den Namen unsers Kaisers, Josephs des Zweiten, über alle Könige der Erden, wende von Ihm ab alle Traurigkeit, und gieb, daß seine Feinde sich legen zu deinen Füssen, und wende alle Gefahr, und begleite ihn auf allen Wegen, daß er gütig bleibe gegen das Volk und gnädig dem Gesetz Israelis. Amen."

Wenn der Jude das Gebet für den guten deutschen Kaiser auf alle Steine hinstechen müßte, wo man es gerne vor Augen haben würde, so müßte

ers auf jeden Pflasterstein graben, denn jeder solche 1773
kleine Platz seines Reichs zeigt schon diese Wahrheit
und betet so.

Joseph der Zweite achtet nicht auf die Geburt, sondern auf Tugend. 1774

Der Adel zu Wien beschwerte sich beim Kaiser, daß alle Spaziergänge dem Pöbel so gemein als ihnen wären, und daß sie niemals eine Lustbarkeit haben könnten, an welcher nicht auch der kleine Adel und Bürger Antheil nähme. Wollten daher bitten, den hiesigen Prater zuzuschließen, und keinen, als ihnen allein den Eingang in denselben zu erlauben. — Hierauf versetzte der Monarch:

„O, wenn ich immer um meines gleichen seyn wollte, so müßte ich zu den ehrwürdigen Vätern der Kapuziner in die kaiserliche Gruft steigen, und darin meine Tage zubringen. Ich liebe die Menschen ohne Einschränkung, und der hat einen Vorzug vor andern bei mir, der gut denkt und ehrlich handelt, und nicht der, der nur Fürsten zu Stammvätern hat.“ —

Joseph der Zweite ist ein Menschenfreund.

Bei dem Kampement bei P.st stürzte ein Bauerkerl mit seinem Wagen und brach das Bein. Sogleich war der Monarch gegenwärtig, sprach dem Verunglückten Trost zu, ließ ihn durch seinen eige-

1774 nen Wundarzt verbinden, nach Hause bringen, und schenkte ihm 100 Dukaten zu seiner Kur.

Das Landvolk der Gegend weinte Freudenthränen, und fragte sich, ob er nicht vielleicht kein Kaiser, sondern der Schutzengel des Landes sey, der auf jedem seiner Fußtritte Wohlthun und Wonne zurückläßt, und keinen unglücklich wissen kann, sobald er gesehen hat, daß er unglücklich ist.

1775

Joseph der Zweite in Lebensgefahr.

Es war in der ersten Zeit des 1775sten Jahres, wo Deutschland beinahe schon wieder um seinen Kaiser, und die Erde um ihre Zierde hätte kommen können.

Es brannte zu Wien des Nachts in dem Hause eines Vornehmen, und seiner Gewohnheit nach, allgemein hilfreich und mitleidig, war der Kaiser einer der Ersten beim Retten. Er gab unermüdet im ganzen Hause seine Befehle herum; da er unter andern auch im Hofe stand, und seine Anstalten dirigirte: da stürzte plötzlich ein groses Stück des Schornsteins, an dem man eben abbrach, dicht neben ihm auf die Erde herunter, auf eben den Platz, wo Joseph nur einen Augenblick vorher gestanden hatte.

Ein entsetzlicher Gedanke! er wäre sicher erschlagen worden, wenn die Rechte des Herrn nicht selbst ihren Liebling auf die Seite gerückt hätte.

Joseph der Zweite ist ohne Stolz.

Als der Kaiser einstmalen bei sehr übler Witterung in den Augarten fuhr, traf er unterwegs einen

Schönbrunner Gärtner an, der die Aufsicht über die 1775
Arbeiter hatte, und eben im Begriff war zu denselben hinaus (auch in den Augarten) zu gehen. Der Monarch fragte ihn, warum er keinen Wagen nähme? und der Mann sagte, daß sich der mit seinen Umständen nicht vertrüge. —

„So setz' er sich zu mir, weil wir doch einerlei Weg haben." Und das mußte geschehen, so sehr sich auch die Demuth des Mannes weigerte. Beim Aussteigen sagte der gütige Kaiser noch scherzend: „es hätte sich zwar geschickt, dem Fremden die rechte Hand zu lassen, da er aber die Pferde hätte lenken müssen, so müßte er's ihm zu gute halten." —

Wäre Joseph größer gewesen, wenn er mit steifem Nacken den tiefgrüßenden Unterthan vorbeigefahren wäre, als da er durch eine gütige Herablassung dem guten Mann einen frohen Gedanken auf Zeitlebens, und sich selbst einen heitern Augenblick verschafft hat?

Joseph der Zweite wagt sein Leben auch für einen einzelnen seiner Unterthanen.

Der Kaiser ritt, nur von einem Reitknecht begleitet, auf ein von Wien nicht weit entlegenes Dorf. Da sie nicht den ordentlichen Weg ritten, so hatte der Reitknecht das Unglück, mit seinem Pferde in einen großen Schneehaufen zu versinken. — Gleich sprang der Monarch vom Pferde, und suchte aus allen Kräften dem Knechte herauszuhelfen. Unmöglich; der Kaiser versank selbst, und konnte sich nur mit äußerster Mühe selbst retten; er ritt' also, nachdem er dem Lebendig-

1775 vergrabenen (bewußt, daß er als Mensch seine Pflicht gethan und noch thue) baldige Rettung zusicherte, mit aller Macht nach seinen eigenen Wägen, die im Dorfe mit Fuhren beschäftigt waren, ließ eiligst einige Pferde abschneiden, und Helfer mitkommen; jagte ihnen voraus, um ihnen den Ort zu zeigen, und der Stallknecht wurde halbtodt herausgezogen, aber glücklich wieder zurechte gebracht.

So gut wie Joseph II. ist, so strenge ist er auch, wenn es die Gerechtigkeit erfordert, aber auch bei dieser Strenge ist es Joseph II. — zeigt sich die ihm eigene große Art zu handeln.

Es ergieng nämlich zu Wien das Verbot, daß alle Kellnerinnen und Tänzerinnen in den Wirthshäusern, in und vor der Stadt, abgeschafft werden, und sich zu bessern Arbeiten gewöhnen sollten, und bei dieser Abschaffung mußte es, ungeachtet aller dagegen eingereichten Vorstellungen der Wirthe und Musikanten, die ihren völligen Ruin daher leiteten, bleiben.

Folgende Geschichte trug vieles hiezu bei:

„Die Frau eines Hofbedienten klagt' es dem Monarchen, daß ihr Mann, sobald er sein Monatgeld erhielt, solches in den Bierhäusern vor der Stadt mit solchen liederlichen Frauenzimmern verthäte, und sie dagegen jämmerlich mishandelte. Der Kaiser ließ sich des Bedienten Favorit-Bierhaus beschreiben, und gieng des Abends verkleidet in Gesellschaft eines vor-

nehmen Kavaliers dahin. Da fanden sie den Herrn 1775 bei seiner Dulzineen in größter Glorie sitzen.

Sie forderten ein Nebenzimmer; eine von den Kellerprinzessinnen folgte ihnen, und wandte sich an den Kavalier, denn der Kaiser gab ihr kein Gehör, und stellte sich, die Hand vors Gesicht haltend, ganz verdrießlich an. Sie ließen sich Bier und aufgeschnittenen Braten bringen, welches sie nach der Gewohnheit dieser Oerter, sehr theuer bezahlen mußten.

Des andern Tages ließ der Monarch den Bedienten vor sich kommen, verwies ihm seine Liederlichkeit, deren Zeuge er selbst war, gab ihm seine Entlassung, und erklärte ihn aller weitern Hofdienste unfähig, befahl ihm augenblicklich die Burg zu räumen, ließ ihm aber aus Gnaden von seinem Gehalt, der monatlich 24 Gulden betrug, achte; das übrige gab der Kaiser der Frau, und stellte ihr frei, ob sie den liederlichen Mann zu sich nehmen wollte oder nicht.

* *
*

In Abwesenheit des Kaisers meldete sich bei dem Fürsten von Kauniz eine arme Offizierswittwe und bat flehentlich um Pension. — Es soll ihnen geholfen werden; sagte der würdige Minister. Den andern Morgen ließ er einen Sänger des Hofs kommen: — wie viel Besoldung haben Sie? fragte er ihn. — Tausend Gulden; war die Antwort. — O, sagte der Fürst, Sie könnten die Ehre haben eine schöne Handlung zu thun: die Wittwe eines braven Offizirs glücklich zu machen, wenn Sie 200 Gulden abgäben. — Nein, das muß bezahlt seyn; sagte der Virtuose, und klopfte an seine Kehle, lieber meinen Abschied. — Sie sind ein edelmüthiger Mann, antwortete der Fürst: fünf Nothlei-

1775 denden kann ich nun helfen, und — Ihnen; hier ist Ihr Abschied. — —

Die Wittwe des Offiziers wurde gerufen. Der Fürst gab ihr ein Präsent von 200 Gulden, und eine eben so hohe jährliche Pensionsversicherung, mit den Worten: danken Sie mir nicht, sondern diesem Herrn, der die Güte hat, solche ihnen abzutreten. Der Virtuose vergaß Triller und Kadenzen und entfernte sich.

So darf ein Minister ohne Vorwissen eines Regenten handeln, wenn er seiner That, daß sie edel war, gewiß ist, und wenn er überzeugt ist, daß die Edelmuth seines Monarchen ein Gleiches gethan haben würde, und in Rücksicht eines Josephs II. ist nichts sicherers, als hierin gewiß zu gehen: und kaum hatte auch der liebenswürdige Kaiser diese edle, fromme Handlung gehört, so ließ er, um den Fürsten von Kauniz recht deutlich von seiner Zufriedenheit zu überzeugen, die arme Offizierswittwe noch einmal kommen, und legte zu den 200 Gulden noch 200 dazu

---

1776 Joseph der Zweite ist mitleidig und gerecht gegen die Unschuld.

Der Kaiser besuchte mit dem Großherzoge von Toskana die Hospitäler und Gefängnisse. In einem der letztern fand er ein Frauenzimmer, welches schon einige Zeit als liederlich daselbst eingeschlossen gewesen, und zuweilen nach den Gesetzen war gestäupt worden. Diese Frauensperson warf sich dem Monarchen zu Füssen, und bat um Erlaubniß, ein Geheimniß zu offenbaren. Joseph II. erlaubte es sogleich.

—— „Ich bin von adelichen Eltern geboren, (sagte das Frauenzimmer,) die mir der Tod schon in meiner frühen Jugend entriß. Kaum war ich zwanzig Jahr alt, so hatte ich das Unglück, dem Baron *** zu gefallen, der sich die größte Mühe gab, mich heirathen zu können. Unsere Vermählung, die ich für mein größtes Glück ansah, ward vollzogen. Ich kam mit ihm nach Wien, und wir lebten sehr glücklich. Ich ward Mutter von drei Kindern, denen ich meine ganze Zärtlichkeit widmete. Plötzlich wird mir mein Gemahl aus dem Bette geraubt; und als ein Missethäter ins Gefängniß gebracht. Nach der ersten Betäubung suchte ich die Ursache dieses Arrests zu erfahren, und ich erfuhr, daß er mit einer andern Frau in Mähren verheirathet wäre. Ich staunte, dachte aber sogleich auf Mittel, ihn der Strafe, welche die Gesetze für ein solches Verbrechen bestimmt haben, zu entziehen. Ich erschien vor Gericht, erkannte mich für eine Prostituirte in Gegenwart der gedachten Frau, und behauptete die Rechte ihres Mannes auf eine schändliche Art genossen zu haben. Diese aber fuhr fort, ihren Mann aus Rache der Bigamie zu beschuldigen. — Ich weiß nicht wohin meine Kinder gekommen sind. So viel weiß ich, daß die erste Frau das Recht erhielt, ihren Mann wieder zu bekommen, und daß ich auf ihr Verlangen hier eingesperrt bin, öfters geschlagen, und dahin gebracht werde, zu wünschen, daß ein Strick meinem Leben ein Ende machen möge, welches Hunger, Verzweiflung und Schmerzen noch nicht endigen können. Ich weiß nicht ob sich der Baron (ich unterstehe mich nicht, ihn ferner meinen Gemahl zu nennen) meiner erinnert. Ich vergebe ihm indessen den mir zugefügten Schimpf, freue mich ihn aus den Händen des Scharfrichters befreiet zu ha- 1776

1776 ben, und würde mich vielleicht weniger über meine unglückliche Lage beklagen, wenn ich nur einmal meine Kinder an meinen Busen drücken könnte, von deren Schicksal leider ich noch nichts erfahren habe." —

Der Kaiser ward von dieser traurigen Geschichte äußerst gerührt. Um sich völlig von der Wahrheit derselben zu überzeugen, fragte er nach allen Umständen, und — ward überzeugt.

Wie wollen Sie künftig leben? fragte sie der liebenswürdige Monarch mit einer Miene, die ganz sein inneres Mitleiden ausdrückte, und so gestimmt war, der Unglücklichen Trost und Muth einzuflößen.

In einem Kloster, antwortete sie, wenn Ihro Majestät glauben, daß die ohne meine Schuld auf mir ruhende Schande die Würde eines gottesdienstlichen Zufluchtsorts nicht verletzet. —

Joseph erfüllte ihre Bitte, dankte der Vorsehung, die ihm Gelegenheit gegeben, nicht nur ein unschuldiges, sondern auch zugleich das tugendhafte Frauenzimmer von Elend, Klagen und Kerker zu befreien, und verschaffte auch den Kindern, die er bald fand, eine gute Erziehung.

Joseph der Zweite ist großmüthig, und weiß auch die Tugenden an seinen Feinden zu ehren.

Am 7ten September, hatte Deutschlands angebeteter Kaiser einen Theil seiner Heldenschaaren in den Gegenden versammlet, die durch die blutige Schlacht vom 6ten Mai 1757 berühmt, wo der General Schwerin mit seinem Blute den Preussen den Sieg erkaufte.

Ein schöner belaubter fruchtbarer Baum bezeichnet die ehrenvolle Stelle, wo der Held hinsank. Unter den Uebungen zogen alle fünf im Lager befindliche Grenadierbataillons an dem Platze vorüber, und der Kaiser kam. Er ließ die Bataillons um den Baum ein Viereck schließen, trat selbst in dessen Mitte, und befahl dem Generalfeldmarschall-Lieutenant Grafen Nugent, eine dreimalige Generalsalve aus dem kleinen Gewehr und der bei sich habenden Artillerie, nebst jedesmahliger Rührung des Spiels zu kommandiren, um dadurch das Gedächtniß des verewigten Feldmarschalls zu feiern. 1776

Bei jeder Generalcharge nahm der Monarch zuerst den Hut ab, und eine heilige Thräne rollte die männliche Wange herab.

Die Krieger herum sahen die Perlenthräne im Auge des Kaisers zittern, und innigste Rührung griff jedem ans Herz. Da war keiner so roh in dem Viereck, der nicht auf die Kriegern anständigste Art, die tiefste Empfindlichkeit geäußert hätte; und von ihrem Sternenfelde sah die Schaar verewigter Helden herab, und beneidete den großen Sohn Theresiens um diesen Sieg der Großmüthigkeit. Schwerin! hinfort hast du nichts größeres von der Erde zu fordern: dein Schatten ist befriediget.

Jedem Grenadier, der Mitkämpfer an jenem heissen Tage gewesen, und sich noch unter den Bataillons befand, ließ der über alles Lob erhabene Monarch, zum dankbaren Angedenken mit einigen Dukaten beschenken. Die ganze Armee bekam noch außerdem doppelte Löhnung, weil der Kaiser so außerordentlich mit ihrer bezeigten Geschicklichkeit zufrieden war.

Die Dragonerregimenter Coburg und Zweibrükken, welche vor dem Kaiser besonders manövrirten, er-

1776 hielten so allgemeinen Beifall, daß der Monarch dem Prinzen von Coburg ausdrücklich auftrug, den Offizieren beider Regimenter Dero höchstes Vergnügen zu vermelden. Dem Prinzen von Waldek, welcher das Zweibrückische Dragonerregiment kommandirte, machten Se. Majestät das schmeichelhafte Kompliment: „Ich sehe Sie nie trefflicher, als an der Spitze Ihres Regiments."

So vortrefflich weiß ein Joseph II. sich auch bei jeder Gelegenheit aufzuführen.

* *
*

Ein kaiserlicher Soldat aus dem Reiche, hatte von seiner Mutter einen Brief empfangen, über dessen Inhalt er äußerst bekümmert war. In der größten Verlegenheit entschloß er sich endlich diesen Brief Sr. Majestät dem Kaiser selbst, in dem Lager bei Pest zu überreichen. Derselbe lautete von Wort zu Wort, (denn an einer solchen Urkunde muß man auch keine Silbe verstümmeln,) also:

„Gott zum Gruß, lieber Konrad! Berichte dir, daß der Vater gestorben ist, und daß ich nun eine arme verlassene Wittwe bin. Der Vater hat dir das Handwerk lernen lassen, und nun gehst du her und m — des Nachbars Annamarie ein Kind und wirst ein Soldat. Der Vater seliger hat noch auf dem Todbette bitterlich über dich gewinnt, und gesagt: laß nur den Konrad beim Kaiser. Ist doch der Kaiser, wie mir alle Leute sagan, ein gar guter Herr. Gott segne ihn! und schreib dem Konrad, er soll seine arme Mutter nicht vergessen, und soll fleißig b ten und brav thun. — Und siehest du nun, Konrad, so hat der Vater gesagt, und so ist er gestorben. Willst denn du mich nun verlassen, mich armes Weib, die keinen Trost mehr hat, als Gott und dich?

Rede doch mit dem Kaiser, und sag', daß ich ihn 1776
schön grüße, und daß der Vater noch auf dem Todbette für ihn gebetet habe, und daß er so gut seyn wolle, dich, weils Friede ist, heimzulassen, daß du mir das Handwerk versehen kannst; wenn's Krieg ist, kannst du in Gottes Namen wieder hingehen, und für den Kaiser streiten, und dein Vaterland. Kein Reisegeld kann ich dir nicht schicken, denn ich hab' alles auf des Vaters sel. Leiche gewendt. Gott wird dir schon helfen, daß du durchkommst; verbleibe deine getreue Mutter

Marta Straubin.

Der Kaiser ward über diesen naiven Brief gerührt, und fragte den Burschen, der ein sehr ansehnlicher junger Kerl war: „Willst du denn heim zu deiner Mutter?" — Wie Ew. Majestät wollen. Aber bin gern Soldat, und wollt' gern mein Leben für Ihro Maj. aufopfern; wenns nur meiner armen Mutter geholfen wäre; so antwortete der brave Soldat und Thränen stürzten über seine Wangen.

„So bleib denn," sagte Joseph, „ich mache dich hiermit zum Unteroffizier! Schreib deiner Mutter, daß sie jetzt von nun an wöchentlich einen Dukaten von mir hat. Sie mag sich einen braven Gesellen anschaffen! dann wird's ihr gewiß lebenslang nicht an Unterhalt fehlen. Dir aber," setzte der gnädigste Kaiser lächelnd hinzu, „will ichs wieder abziehen, wenn du einmal eine eigene Eskadron hast." —

Der Mann wollte niederstürzen und danken; aber der Kaiser verbarg sich unter sein Gefolge.

1776 Joseph der Zweite wird ein Arzt.

Als der Kaiser einstmalen spazieren fuhr, lief ihm ein acht bis neunjähriger Knabe entgegen, streckte seine kleinen bittenden Hände gegen ihn aus, und schrie unabläßig: ach! Ihro Maj. nur einen Gulden, nur um einen einzigen Gulden bitte ich. — Joseph, dem die Sprache der Kinder gefällt und der sich gern bei Nothleidenden verweilt, ließ den Wagen halten, und sagte mit der H rablassung eines Engels zu dem weinend betenden Knaben: „wozu brauchst du denn dieses viele Geld?" — Freilich ist es viel, Ihro Maj. aber ich muß es haben, und wenn es auch noch mehr wäre. Ich habe eine arme, aber fromme Mutter, welche recht krank ist. Sie schickte mich fort, um einen Doktor zu holen. — Ich bin schon bei zweien gewesen, ab r keiner will unter einem Gulden kommen, und doch ist meine Mutter zum Sterben krank. — Ach! Ihro Maj. nur einen Gulden, nur einen einzigen, und ich will mein Lebetag nicht mehr betteln.

Der Kaiser ließ sich die Wohnung der Kranken aufs genaueste beschreiben, und gab dem Knaben den verlangten Gulden. Kaum hatte der Junge was er wollte, so lief er in der Freudigkeit seines Herzens, ohne sonderlichen Dank abzustatten, spornstreichs davon. Allein die Folge entschuldigte den kleinen Bettler.

Der Monarch, welcher sich von der Wahrheit der Erzählung selbst überzeugen wollte, fuhr auf die Hütte der Frau zu, stieg aus, hüllte sich in seinen Ueberrock ein, um weniger erkannt zu werden. Wie ein Bote des Himmels trat er in die Kammer, und fand wirklich eine kranke Frau auf einem Bette

liegen. Das arme Weib freute sich des Besuchs, 1776
denn sie meinte, es wäre der Doktor, und entdeckte ihre Krankheit —

Joseph ließ sie auserzählen, und verlangte Dinte und Feder. — Seyn Sie so gütig und nehmen Sie dort das Schreibzeug meines Sohnes herab, und Sie werden alles finden. — Der Monarch nahm es, schrieb, und befahl ihr das Rezept dahin zu schicken, wo die Apotheke benennet sey, wünschte ihr wohl zu leben, und gieng.

Kurze Zeit darauf erschien der Knabe mit dem wirklichen Arzt. Der Knabe erzählte seine Geschichte und die Mutter die ihrige. Man wunderte sich; doch als man auf das Rezept kam und der Arzt es untersuchte, sagte er voll Erstaunen: dieser Arzt kann besser verschreiben, als ich. Das war niemand anders als der Kaiser selbst. Das Rezept ist nichts anders als eine Anweisung an den Kammerzahlmeister, auf 50 Dukaten, die auf Josephs Unterschrift gezahlt werden sollen.

So groß die Freude war, so wurde doch die gute Frau etwas kränker, weil der Wechsel zu schnell auf einander kam. Doch nach und nach kam die Frau wieder zu Kräften und dankte niemanden diese Heilung, als Kaiser Joseph II.

Joseph des Zweiten Reise nach Frankreich.

Frankreich, das stolze, freilich mit nicht wenigen 1777
Vorzügen prangende Frankreich, war noch ein Reiz, der die Begierde in ihm rege machte, unterhielt und anfeuerte, auch dieses Königreich mit eigenen Augen zu sehen. Und wie hätte er diesem Reize widerstehen können, und diesem Verlangen entsagen sollen? da er

1777 dort eine Königin wußte, die seine liebenswürdigste, beste Schwester, so wie die Augen- und Herzenslust ihres Gemahls, das köstlichste Kleinod ihres Hofes, und die angebetete (daß ich mich so ausdrücken darf) und vergötterte Mutter ihrer Nazion ist? —

Die damals deshalb entstandenen sehr unpolitischen Fragen: ob ihn etwa Staatsabsichten im engern Verstande, zugleich, oder ausschließungsweise zu dieser Reise bestimmt haben, zu beantworten, däucht mich, gehört zu wenig in meinen Plan, als hier der Ort nicht ist, entscheiden zu wollen; und wenn auch hier Platz, Plan, Zeit, Ort und Wollen wären, und ganz nach Gelegenheit zusammenträfen — mag ichs doch nicht wagen, Vermuthungen zu sagen, davon vielleicht die tausendste nicht einmal träfe — mit Wahrheit hierin entscheiden zu können, bin ich eben so sehr unbewußt, als es viele Größere seyn werden, denn Joseph II. kann schweigen, so gut wie Gellerts Fürst. — Staatsabsichten sind Geheimnisse, die niemand erforschen mag, wen sie nicht selbst angehen — und dergleichen gar zu erdenken, wäre vollends allzugroße Frechheit; also am besten, man tröstet sich mit der Zukunft, was etwa noch seit dem Zeitverfluß dunkel geblieben ist, und — lese es in einer einstigen weitläuftigern und bestimmten Abhandlung dieses Sujets zu seiner Zeit. — — Auf der andern Seite, jedoch aus seinen Lieblingsneigungen und aus seinem ganzen Betragen auf dieser Reise zu urtheilen; so kann man sicher schließen, daß ein edles Verlangen, ein feuriges Bestreben, den Schatz seiner vorerworbenen Kenntnisse zu bereichern, einen ansehnlichen Rang unter seinen Bestimmungsgründen müsse eingenommen haben.

Es ist bekannt, daß es Sr. Majestät beliebte, 1777 diese Reise Inkognito, und zwar unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein *) zu machen. Weil man auf einer Reise verschiedene Gelegenheiten findet, worüber sich Bemerkungen machen lassen — zu Prüfung des Herzens und des Geistes — und nun

*) Dieser Name ist nicht Erdichtung, wie einige Leute haben glauben wollen, sondern Joseph II. führt diesen Namen Falkenstein mit eben so viel Recht, als die: Großfürst von Siebenbürgen — Markgraf von Mähren — Herzog von Steiermark, Kärnthen, — Großherzog von Toskana, Erzherzog von Oesterreich — römischer (oder deutscher) Kaiser. — — Denn Falkenstein, welches zum Unterschiede von andern Graf- und Herrschaften dieses Namens, am Donnersberg genannt wird, ist eine Reichsgrafschaft zum Ober-Rheinischen Kreise gehörig, und liegt auf dem so genannten Hundsrük, zwischen Zweibrücken und dem Chur-Pfälzischen Amte und Stadt Alzey. Sie hatte vor Zeiten ihre eigene Grafen. Im Jahr 1458 belehnte Kaiser Friedrich III. die Herzoge von Lothringen damit, von welchen sie die Grafen Falkenstein-Dhaun zu Afterlehen empfingen. Nach vielen erfolgten Veränderungen und Rechtsstreitigkeiten nahmen sie die Herzoge selbst wieder in Besitz. Und da 1736 Herzog Franz Stephan, Se. nachmalige Kaiserl. Majestät Franz I. das Herzogthum Lothringen an Frankreich abtrat, und das Großherzogthum Florenz und Toskana in Italien dafür erhielt, behielt er sich die Grafschaft Falkenstein, als Eigenthum vor; von welchem sie dann auch auf unsern Herrn Grafen, als jenes Erstgebohrnen Sohn und Erbfolger kam. — Die Grafschaft ist in der Matrikel der Kammerzieler mit 15 Reichsthaler 67 und einen halben Kreuzer, und in der Kreismatrikel mit 40 Gulden angeschlagen. Ein mehreres von dieser Grafschaft findet man im Baseler Universal-Lexikon unterm Worte: Falkenstein, und in Büschings Geographie 7. Theile.

1777 zumal Joseph II. als Reisenden gedacht — so werde ich auch hievon das Merkwürdigste, und seinen Karakter (durch Handlungen begleitet) am meisten entfaltende, mittheilen, so wie man gesehen, und in der Folge noch mehr sehen wird, daß ich ihn im Pallaste auf dem Throne, in hoher und niederer Gesellschaft, als Vater und Bruder seines Volks, als Richter, Wohlthäter und Freund jedes Menschen, zu begleiten versucht habe. Inzwischen erwarte man von mir hier keine vollständige und von Station zu Station begleitende Reisebeschreibung, weil deren verschiedene besonders im Druck erschienen sind, und wohin ich dieserhalb jeden, der alle Marschruten des Monarchen genau wissen will, verweise; sondern alles, was ich während dieser Zeit Vorgefallenes anführe, und etwa aus dem Reisejournale des Kaisers ausheben werde, soll einzig und allein die Person des hohen Reisenden und nur den Zirkel betreffen, aus deren Mitte etwanige Wirkungen entsprangen; warum Joseph II. so sprach, und so handelte. — —

Joseph II. hatte wirklich bereits alle seine Länder und Völker, und selbst Siebenbürgen mit dem neuen österreichischen Polen besucht; und nun trat er auch im Frühjahre 1777, unter schon vorangeführtem Namen eines Grafen von Falkenstein, seine Reise nach Frankreich an, zu der er sich schon den Winter vorher entschlossen hatte.

Ich habe es schon erwähnt, und es wird auch ohnedem den meisten meiner Leser bekannt gewesen seyn, daß es unserm guten deutschen Kaiser beliebt hat, diese Reise unter dem Schleier des sogenannten Inkognito zu unternehmen, und auf derselben von keiner andern seiner Würden und Vorzüge Gebrauch

zu machen, als von der geringsten unter denen, die 1777
er besitzt. Er wollte auf der ganzen Reise Graf von Falkenstein, und nicht anders heissen, auch dafür und durchaus für nichts anders, erkannt und behandelt w rden, welches durch ein baldiges nachfolgendes Beispiel bewiesen werden soll. Daher werde auch ich mich unterthänigst erdreisten, Ihn bei mancher aufstossenden Gelegenheit mit diesem Namen und Charakter zu bezeichnen, ohne deshalb diejenige Ehrfurcht, so ich und alle Redliche seiner Person und Herzen schuldig, aus den Augen zu setzen.

Die Reiseequipage Josephs stimmte ganz mit dem Prädikat, so er sich selbst zulegte, überein. Seine ganze Wagenburg erstreckte sich nicht weiter, als höchst nöthig war, seine Person nebst Begleiter, und das, was unumgänglich bei sich zu führen nöthig war, zu fassen, und seine volle Garderobe bestand nicht mehr als aus Einem Dutzend Kleidern, welche nur Gallien zeigen sollten, daß in Wien nicht weniger Geschmack, Kunst und Wahl herrsche, als in Paris; denn daß Joseph II. die Pracht an und für sich, und vorzüglich der Art, gar nicht liebt, ist eine längst und allgemein bekannte Wahrheit. Eine Million an Geld und Geldeswerth, war zu Geschenken, um damit Verdienste zu belohnen und Wohlthaten zu erzeigen, ausgesetzt und bereit: hierin nur wich die Oekonomie von der Börse manches andern Grafen, und in Ansehung der Begleiter, die ganz eines Kronen- und Zepterführenden Herrn würdig waren, unstreitig von jedem andern Grafen ab; und diese Begleitung machten aus: der Graf von Colloredo und Graf von Cobenz'l, von denen bald dieser bald jener mit Joseph II. in

1777 einem Wagen fuhr. Ferner folgten diesem hohen Reisenden, der Ingenieur-Hauptmann Bourgois, als Reisemarschall, der Leibchirurgus von Brambilla, der Cabinetskanzellist Knecht, ein Mundkoch und einige Lakeien; überhaupt 24 Personen, davon jeder nach seinem Rang, mit einer ansehnlichen Reisezulage versehen wurde, und unter andern, jeder der beiden Herren Grafen von Colloredo und Cobenz'l 10000 Stück Dukaten erhielten.

Das Publikum war durch öffentliche Nachrichten vorbereitet, und aufmerksam gemacht, den Kaiser nach jenen Staaten reisen zu sehen, die mit den seinigen ganze Jahrhunderte her bis auf die letzten Jahre, in einer lebhaften Antipathie standen, aber nur seine Ankunft zu erwarten schienen, um ihre Umschaffung zur wechselseitigen zärtlichsten Simpathie vollendet zu fühlen. Ihm ergebene treue Reichsstände dachten darauf, sich in eine Verfassung zu setzen, um ihm auf der Durchreise durch ihre Länder und Gebiete, ganz ihre Ehrfurcht zu beweisen. *) Allein auf einmal ward das Publikum in seiner Erwartung durch die Nachrichten, bald daß die Reise

*) Unter andern ist bekannt, daß schon ein großer Reichsfürst um den reisenden großen Reichs-Bürgerfreund als Gast zugleich verehrend und belustigend zu überraschen, an den berühmtesten Gasthöfen seiner Residenzstadt die Schilder abnehmen und an einem seiner prächtigsten Palläste ein glänzendes Schild mit dem Reichsadler und der Aufschrift: Hotel Imperial, anbringen lassen, dem Pallast wie von aussen, auch von innen die ganze Gestalt und völlige Einrichtung eines Gasthofes, sich selbst das Ansehen eines bürgerlichen Gastwirthes und den vornehmsten Edeln seines Hofs die Rollen der zu einem Gasthause erforderlichen Leute gegeben.

aufgeschoben, bald daß sie gänzlich eingestellt sey, 1777
unterbrochen, und die Neugier war nicht wenig beschäftiget, die Vorfälle zu errathen, die etwa die Ursachen einer solchen Veränderung hätten seyn können, bis sie, so zu sagen, vollends einschlief, und sich von dieser Reise nicht mehr träumen ließ, obgleich der Gallier sich nichts stöhren und irre machen lassen, dem deutschen Titus, mit offenen unverwandten Augen, sehnsuchtsvoll entgegen zu sehen; und so gelang es ihm dann auch, daß Joseph II. nachdem er am ersten April (1777) seinen deutschen Kaisersitz, Wien, verlassen, den 18ten eben genannten Monats, wirklich zu Paris eintraf; da zuerst in der Wohnung seines dasigen Ambassadeurs, Grafen von Mercy, abtrat, und den Tag darauf, als am 19ten, von der Königin, seiner Schwester, zum König und seinen Brüdern geführt ward.

* *
*

In Baiern fügte es sich, daß Joseph II. auf seiner Hinreise nach Paris in einem Dorfe Mittag hielt; und da er einen großen Topf beim Feuer stehn sah, fragte er, für wen das wäre? für die Postillons und Bedienten, antwortete die Wirthin. Auf diese Antwort ergriff der Kaiser den nächsten, besten Löffel, der vor ihm lag, fuhr damit in den Topf, und kostete. — Gut, sagte der gnädige Monarch, wenn ichs nur allemal so hätte.

Das wollen die guten ehrlichen Bauernwirthsleute, so lange ihnen ein Auge aufsteht, nicht vergessen, und zum ewigen Andenken des Glücks, daß Joseph II. auf seiner Reise durch Baiern das

1777 Mittagsmahl bei ihnen eingenommen hat, haben sie seitdem eine eherne Tafel mit dem kaiserlichen Wappen, über ihre Hausthüre setzen lassen. Dieser abermahlige neue Zug von Josephs Menschenfreundlichkeit und Herablassung, verdient mit Recht ein so herziges Opfer.

* * *

In München, wo der Kaiser den 3. April, eintraf, bemerkte er unter den Hofdamen auch eine Gräfin von Falkenstein, mit der er sich auf das leutseligste in ihrer Geschlechtskunde einließ, und sie von nun an bei jeder Gelegenheit seine Base nannte.

Als sich der Kaiser in einem Gasthofe zu Augspurg umkleidete, kam ein wälscher Galanteriehändler in das Zimmer, seine Waaren feil zu biethen. Dieser hatte wohl gehört, daß der Kaiser, wie er sagte, hier wäre; aber er kannte ihn nicht. Doch faßte er den Muth zu fragen, ob man den Kaiser nicht auf irgend eine Art zu sehen bekommen könnte? — Der es selbst war, sagte ihm: „Er wird heute bei Hofe speisen, da könnt ihr ihn sehen, mein Freund!" (nämlich bei dem Churfürst von Trier, Bischofe von Augspurg, welcher eben mit seiner Schwester K. H. der Frau Fürstin Aebtissin Kunigunde von Essen und Thoren, hieselbst anwesend war.) Der Italiener gieng mit seinen Waaren fort und nach Hofe. Hier sah er ihn, eben den, der ihm abgekauft und die erwünschte Anweisung gegeben hatte: er erschrack aber in dem Augenblicke, da ihm einfiel, daß er dem nun erkannten Fremden, in dem Gasthofe mit viel zu weniger Höflichkeit begegnet hatte. Der liebreiche Joseph, indem

ers ihm anmerkte, daß er betroffen war, winkte 1777
ihm einem holdseligen Gruß zu und belebte dadurch den treuherzigen Italiener wieder.

Joseph der Zweite weiß überall und zu jeder Zeit Gerechtigkeit zu handhaben, und Wohlthaten auszuspenden.

Zu Günsburg, der Hauptstadt in der Vorderösterreichischen Markgrafschaft Burgau, besuchte der Kaiser unter andern, auch das dasige Rekrutenhaus, wo sich eben ein ansehnlicher Transport Rekruten zum Abgehen befand. Unter diesen war auch ein Geschlossener, der sich der Gelegenheit bediente, ihm zu Füssen zu fallen. „Ihr seyd wohl ein Deserteur? fragte der Kaiser. — „Ach, ich bin eines Mords angeklagt, aber unschuldig;" antwortete der Mann. „Eure Anklage soll schnell untersucht werden, fuhr Joseph fort. Unschuldig — sollt ihr bald frei seyn; aber einen Mörder kann die Gerechtigkeit nicht begnadigen." Er war unschuldig, und ward bald frei. — Alle andere Rekruten erfuhren an ihm den huldreichsten Soldatenfreund, daß immer einer zum andern sagte: es freue ihn nun sehr, in dieses Kaisers Dienste gekommen zu seyn. Und von Paris aus kam ein Befehl, ehe man sichs versah, eine ganz neue und bequemere Rekrutenkaserne zu bauen, weil sie nach seinem Untersuchen nicht ganz nach seiner Vorstellung und Willen gewesen.

1777 Joseph der Zweite trägt sehr viel Liebe zur Gelehrsamkeit und zu den Gelehrten, deren erhabener Beschützer und Beförderer zu seyn, er sich's zur großen Ehre macht.

Einen Beweis hievon, kann man unter andern aus seiner Reise durch Stuttgard nehmen, da er auch die Akademie besuchte, wo ihm von dem Herzoge, die sämmtlichen Vorsteher, Professoren und Lehrer vorgestellt wurden. Er war gegen sie alle sehr gnädig und herablassend, und erkundigte sich nach ihren Namen, nach ihrer Besoldung u. s. f. insonderheit aber fanden die Professoren Le Bret, und Fischer, seinen ganzen Beifall. — Noch in Straßburg erinnerte sich der Monarch so lebhaft und vergnügt an die edle Nahrung, welche seine Seele zu Stuttgard genossen hatte, daß er von hier aus jedem, der itzt genannten Professoren, eine goldene Schaumünze übersendete, mit der Erklärung: solche nicht als ein Geschenk, sondern als ein Zeichen seiner Zufriedenheit anzusehen. -- Ich setze hier noch ein Gedicht bei, so ein geschickter Verfasser, bei Gelegenheit des Besuchs, den der Kaiser in Stuttgard ablegte, machte; wie ganz es Stuttgard fühlte, einen Joseph II. in seinen Mauren gehabt zu haben. —

Mit Sturm und Schwert lag einst um ihre Mauren
Der Habspurg lang, und er gewann sie nicht;
Wie kann Helvetien der Schwaben Fäuste dauren,
Wenn Eberhard an ihrer Spitze ficht?

Nun kommt nach fünfmal hundert Jahren
Theresiens und Franzens Sohn allein;

Kömmt ohne Diadem; und Karl und Stuttgard waren 1777
In einer Stunde sein.

Glüht dann kein Erz in unsern Busen,
Kein Ahnenmuth in Nekkerenkeln mehr?
Enträthselt ihr, ihr holde Musen,
Die Ueberwinder ohne Heer!

Siegt Josephs Sonnenblick durch Himmelvolle Züge,
Der Menschenfreund im Götterbild;
So schätzt sein Geist an Karln Minervens Siege,
Die Lehrerin in Helm und Schild.

Und so wallete ihm überall Herz und laute Empfindungen nach.

Der Patriotismus von Josephs des Zweiten Unterthanen, für und zu ihrem Kaiser, geht fast bis zur Ausschweifung über.

Der Kaiser kam zu Kehl gegen Abend an, und stieg vor dem Thore ab, um die Wälle des Hornwerks dieser verlassenen Reichsfestung zu besehen. Hier befand sich auch unter den Sehbegierigen ein rüstiger Gerbergeselle, ein geborner Wiener. In dem Augenblicke, da dieser sah, daß sein Kaiser das letztemal den Fuß auf deutschen Boden setzen wollte, wurde in ihm das landesväterliche Herz und das Blut rege: er schoß entschlossen zum Wagen hin, und half Josephen heraus.

Alles Volk, und der Kaiser selbst, waren über

1777 die Dreistigkeit voll Verwunderung, und sahen ihn darum an.

Wer seyd ihr? fragte der hohe Reisende; — „Ew. Majestät Unterthan, ein geborner Wiener" — antwortete der treuherzige, es gutmeinende Mensch. — „Was macht ihr hier? setzte der Kaiser seine Frage fort; — mein Handwerk auch in der Fremde zu lernen," versetzte dieser. —

Mit Beifall hörte ihn ein Joseph II. so reden, beschenkte ihn, und hieß denselben dereinst in Wien zu sich kommen, damit er ihn glücklich machen könne. —

Joseph der Zweite ist ganz ohne Stolz.

Als der Kaiser ebenfalls zu Kehl, während der Zeit da die Pferde gewechselt wurden, die vorgenannten Werke dieser alten Reichsvestung besah, begegneten ihm zwei französische Offiziers, die er fragte von welchem Regiment sie wären? — Sie antworteten, von Lyonnais — Also liegen sie in der Zitadelle in Besatzung? sagte der Monarch weiter — „Ja, mein Herr Graf, erwiederten diese," — und folgten ihm mit entblößtem Haupte. Der Kaiser sah dies, kehrte sich um und bat, sich zu bedecken. Einige Augenblicke hernach, da sie solches noch nicht gethan, sprach er zu ihnen: „In Wahrheit, meine Herren, wenn Sie Ihre Hüte nicht aufsetzen; so muß ich den meinigen auch abnehmen." —

Er that es auch wirklich, und nöthigte sie dadurch ihre Hüte aufzusetzen.

* * *

Zu Straßburg hatte der Marquis von Vogue die hohe Ehre, dem Kaiser unter andern Merkwürdigkeiten, auch die in der St. Thomaskirche zu zeigen; wo der Kaiser vorzüglich bei dem berühmten neuen Grabmahl des Marschalls, Grafen von Sachsen, eine geraume Zeit zu verweilen beliebte. Und da sich der Monarch bei dem Kommandanten, Herrn Marquis von Vogue für alle seine mit ihm gehabte Mühe bedankte, setzte er noch zum Schlusse im Scherze hinzu: „Aber, mein Herr Marquis, das war in der That zu viel für einen kleinen Reichsgrafen; wollen Sie sich für alle, die hier durchreisen, so stark bemühen, so werden Sie viel zu schaffen haben.“ —

„Ach, mein Herr Graf, versetzte der Marquis; es ist ein Unterschied unter den Grafen — mit den andern wollen wir uns schon abfinden. —

* * *

Am andern Morgen fand sich vorgenannter Marquis in des Kaisers Wohnung ein, um die weitern Befehle des hohen Reisenden zu hören, welcher dem Marquis, so bald er ihn erblickte, so behend entgegen eilte, daß er ihm Zeit und Mühe abgewann, die Treppe hinaufzusteigen. Wenn ich so viele Stufen in meinem Leben hinauf gestiegen seyn werde, wie Sie, Herr Marquis, sagte der liebenswürdige Kaiser zu dem verdienten Greis; dann soll es mir auch wohl gefallen, wenn man mir auch nur noch die letzte erspart — Ueberhaupt ließ der Kaiser den Verdiensten dieses würdigen Mannes, (wie jeden) volle Gerechtigkeit widerfahren.

1777 Joseph des Zweiten unvergeßlicher Dank und nimmer verlöschende Liebe gegen seinen Lehrer.

Der Kaiser besuchte nämlich auch, als er durch Lüneville kam, seinen gewesenen Lehrer des Juris Publici, ehemaligen geheimen Reichsreferendarius Herrn von Beck, der sich, um seine letzten Tage in Ruhe zu beschließen, hier nach Lüneville begeben hatte. Joseph II. zeigte hier ganz, auf der schönsten Seite, den wahren Adel seines Herzens, wie es nämlich der Unvergeßlichkeit und Liebe seiner ehemaligen Lehrer fähig ist; und genannter Herr von Beck, hat diese Wahrheit mit Recht vor dem Publikum, in nachfolgenden wohlgemeinten Gedanken gerühmt:

Lünevill', den 12ten April, (1777.)

War der Graf von Falkenstein hier;
Noch mehr: er sprach mit mir,
Er grüßt' mich mit der Hand als seinen Lehrer.
O, Menschenfreund, ich war nur dein Verehrer!
Das ist der Kaiser nicht, sprach einer, der Ihn sah,
Er zeigt ja keine Pracht, Er stehet uns zu nah.
Mein Freund du kennst ihn nicht, sprach einer, der war weiser,
Ein Graf von Falkenstein ist auch zugleich der Kaiser.

Joseph der Zweite ist kein Weichling.

Als der Kaiser, den 14ten April, zu Mez war, regnete es just den ganzen Tag über, und zwar sehr stark; demungeachtet gieng er auf die Wachparade, wo es einen lustigen, auszeichnenden und ziemlich

abstechenden Auftritt gab: der Kaiser stand nämlich 1777
mitten in dem heftigsten Regen ohne Regenschirm da, als unterdessen alle Offiziers, die auch als Zuschauer zugegen waren, mit und unter seidenen Regendächern Staat machten, noch lustiger aber wards, als einer dieser Offiziers dem Kaiser mit französischer Höflichkeit seinen Regenschirm anbot, er aber solchen männiglich mit diesen Worten verbat: Ich fürchte mich vor dem Regen nicht — und nun ward die Szene noch lustiger dadurch, daß im Augenblick, alle durch Josephs Beispiel beschämt, auf einmal ihre Regenschirme verschwinden liessen.

Ueberhaupt war der Kaiser den Tag über sehr vergnügt, und vorzüglich äußerte er seine Freude über die Geschicklichkeit der zu Mez stehenden Soldaten, und besonders über das schöne Ansehen der Grenadiers, unter denen keiner, unter 5 Schuh 6 Zoll hatte; „Ich werde nun Mez nicht eher verlassen (sprach er unter andern auch im Scherz zu denen um ihn herumstehenden Offiziers) bis man mich mit Gewalt wegjagt." — —

* *
*

Als der Kaiser, ebenfalls noch auf dem Wege ehe er nach Paris kam, an einer Poststation etwas früher angelangt war, als man ihn vermuthet hatte, fand er keine Pferde. Der Postmeister, der ihn nicht kannte, bat um ein wenig Geduld, weil er alle seine Pferde fortgeschickt hätte, seine Freunde abzuholen, die der Taufe des Sohnes, den ihm seine Frau geboren, beiwohnen sollten.

Der liebreich Reisende ließ es gut seyn, und bot sich zum Taufpathen an. Der Postmeister war damit zufrieden, und zog diesen fremden Gevatter seinem Vet-

1777 ter, einen Pachter, den er dazu erbeten gehabt hatte, vor. Der Taufaktus gieng vor sich. — Der Geistliche fragte den Gevatter, wie gewöhnlich, um seinen Namen? —Antwort: Joseph — Ja, aber mit dem Zunamen? — Joseph dächt' ich, wäre genug — Aber doch — Nun Joseph II. — der Zweite? fragte der Geistliche etwas mistrauisch — doch meinetwegen! — und die Qualität oder Charakter? — Wer sind Sie? um Verzeihung — Antwort! Kaiser! —

Hierbei erschrack alles, Pfarrer, Kaplan, Küster und Taufgäste. Der Postmeister fiel seinem majestätischen Gevattermann zu Füßen, der ihn, seine Familie und das ganze Posthaus reichlich beschenkte, und an seinen kleinen Pathen auch auf das beste zu denken versprach. So macht sich ein Kaiser Joseph II. oft ein stilles Vergnügen, das nur der empfinden kann, der Monarch und Freund zugleich ist, wie es Joseph II. bei jeder Handlung bezeugt.

Joseph dem Zweiten ist's eine große Freude, Wohlthaten am rechten Mann zu bringen; und am meisten freut's ihn, wenn er dabei, seines Ranges nach, wenigstens im Angesicht, unerkannt bleibt.

So traf sichs ebenfalls noch auf dieser Reise nach Paris zu: Er stieg in einem Wirthshause ab, um allda über Nacht zu bleiben. Wie es öfters geht, daß man die Leute nur nach dem Aeußerlichen zu beurtheilen pflegt, so giengs auch hier. — Er kam an und hatte fast niemand von seinem Gefolge bei sich. Eine

Magd sah ihn, und ließ sich ohne weiteres Muthmaßen, in ein trauliches Gespräch mit ihm ein: „Man sagt, der Kaiser komme, sprach sie; und das möcht ich wohl wünschen; vielleicht schenkt' er mir etwas, wovon ich den silbernen Teller bezahlen könnte, welcher verlohren gegangen ist, und wofür ich stehen muß: er soll sehr gütig seyn. Den andern Morgen bei der Abreise ließ ihr der Kaiser vier Louisd'or geben, wodurch die Magd auf einmal von der gerühmten Güte des Kaisers, ganz wider Vermuthen überzeugt ward. — 1777

* *
*

Der Kaiser verweilte sich (ebenfalls noch auf der Reise nach Paris zu,) in einem Dorfe, das dicht an einem Walde lag; gieng in Erwartung des Mittagmahls mit einem einzigen Kavalier, um die Gegend, die ihm sehr angenehm war beschrieben worden, in Augenschein zu nehmen. Die Neugierde, das anmuthige Wetter, und wirklich der da herrschende Reiz der Natur, führten sie ein wenig tief in das Gehölz. Sie verirrten sich endlich völlig auf dem Wege, und erblickten einen Lustgang, der, so viel die Ferne zuließ, nach einem angenehmen Schlosse führte. Sie schlugen diesen ein, giengen in das Schloß, und erkundigten sich nach dem Herrn des Orts. —

Der Herr war nicht zu Hause: aber Madam war da. —

Die Fremden wurden in den Saal geführt, und nach den gewöhnlichen Komplimenten von der gnädigen Frau zur Mittagstafel eingeladen; wobei sie aber zugleich um Erlaubniß bat, sich entfernen zu dürfen, weil sie den Kaiser sehen möchte, der in der Nachbarschaft vorbeikommen sollte.

1777 Beide Herren versicherten sie, der Kaiser würde noch nicht so bald eintreffen, dieses wüßten sie gewiß, weil sie von dem kaiserlichen Gefolge wären. — Die Dame glaubte ihnen aufs Wort. Man setzte sich zur Tafel, und sprach während derselben von vielerlei Sachen; die Dame suchte immer dazwischen das Gespräch auf den Kaiser zu lenken. Sie war überaus feurig in dem Lobe seiner Tugenden und erhabenen Eigenschaften seines Herzens und Geistes — Kurz; sagte sie: — er ist ein vollkommener Fürst, und — ich brenne vor Begierde ihn zu sehen! —

Nach aufgehobener Tafel nahm der Monarch von seiner guten Wirthin Abschied, und sagte dabei: „Madam! sie scheinen große Lust zu haben, den Kaiser zu sehen." —

„Ja, mein Herr! erwiederte die Dame; denn er ist ein eben so großer als gütiger Fürst. —

„Ich kann auf gewisse Art ihrer Neugierde ein Genüge leisten, sagten Se. kaiserl. Maj. hier ist eine Dose mit seinem Bildnisse, das ziemlich gut getroffen ist" —

Die Dame nahm die Dose an, betrachtete das Bildniß, und sahe: daß es eben den Unbekannten vorstellte, den sie in ihrem Schlosse zu besitzen die Ehre hatte. — Freudenthränen strömten aus ihren Augen, sie stammelte einige Töne der Ehrerbietung her, und die Worte erstarben in ihrem Munde vor Freuden.

* * *

Dieser Weg (gen Paris) und die Neigung, Merkwürdigkeiten zu sehen, führten den Kaiser auch nach der berühmten Stadt Reims, wo die Krön- und Salbungsfeierlichkeiten der Könige von Frankreich gehalten zu werden pflegen. Er stieg nun aus, und eilte sogleich, die

Kirche, wo man die Solemnitäten vornimmt, und de- 1777
ren Heiligthümer, die Kirchen St. Remi und St. Nicaise, wie auch den Ludwigs- (XIV.) Platz anzusehen. Hier konnten es sogar die Fischweiber nicht lassen, ihm zu erkennen zu geben, wie sehr sie durch seine Gegenwart gerührt wären. Sie warfen ihm Blumensträuße in den Wagen, wofür er ihnen Geld austheilen ließ. Dieses Geld aber wollten sie nicht für sich behalten, sondern faßten einstimmig den artigen Entschluß, dem Kaiser zu Ehren davon unter sich ein Fest anzustellen.

In eben dieser Stadt und nach dieser Geschichte, kam der Kaiser in seinem Absteigquartier etwas frühzeitiger an, als sein Gefolge; und zum Zeitvertreibe rasirt er sich. Der Wirth fragte ihn, ob er etwa von dem Gefolge des Kaisers wäre? Ja, antwortete er. — Der neugierige Wirth fragte weiter: „Was für eine Bedienung haben Sie denn bei ihm?" — Die Antwort des Kaisers war: „Ich rasire ihn bisweilen."

* *
*

Zu Paris, wo der Kaiser (wie schon erwähnt, den 18. April anlangte,) hatte er bald nach seiner Ankunft, folgenden merkwürdigen Vorfall, woraus sich wieder ein neuer Zug eines großen Herzens und edlen kaiserlichen Charakters entfaltet.

Er besuchte nämlich, etwa den dritten Tag, nach seiner Ankunft, und nachdem er bereits dem gesammten, eigentlich königlichen Hause, seine Aufwartungen gemacht hatte, auch die königl Ministers, namentlich die Herren Grafen v. Marepas und v. Vergennes. Jener, der sich eine Ueberraschung von dem Kaiser vermuthete, und unterdessen in einer Unterredung mit dem Minister, Herrn Tabnureau, begriffen war, hatte seinem Bedienten befohlen, niemand als den Herrn

1777 Grafen von Falkenstein, vor ihm kommen zu lassen. — Der Graf v. Falkenstein kam, von dem Graf Belgiojoso (damaliger k. k. außerordentlicher Gesandte am Großbrittannischen Hofe) begleitet. Aber der Bediente war in der Irrung, entweder weil er seinen Herrn nicht recht verstanden hatte, oder den ihm unbekannten deutschen Namen, Falkenstein, nicht gehörig behalten konnte, oder, wie man auch erzählet, weil der Graf von Belgiojoso seinen Namen nur allein hergegeben hatte. Kurz, der Kammerdiener antwortete, daß sein Herr mit dem Großsiegelbewahrer beschäftiget, und also itzt nicht wohl zu sprechen sey.

Der Kaiser hatte nun bei 10 Minuten in dem Vorzimmer gestanden, um die Entwickelung des Auftritts zu erwarten, bis der Prinz von Havrai dahin kam und ihn erblickte. — Das ist ja der Kaiser, dacht' er zuerst; er unterrichtete sich und erfuhr, was vorgegangen war. Eilends wollte es itzt der Kammerdiener seinem Herrn hinterbringen, aber der große Fremde hielt ihn zurück mit den Worten: „Ei, der Graf von Falkenstein kann sehr wohl warten." — Hierüber verlief nun wieder einige Zeit; so, daß man sagt, er habe bei einer guten Viertelstunde in dem Vorzimmer gestanden.

Inzwischen war der Minister von dem vorgegangenen Irrthum berichtet, welcher dann sogleich in der größten Eile herbeikam, und sich sehr entschuldigte; von dem Kaiser aber mit der vortrefflichen Antwort beruhiget wurde: „Die Geschäfte zum Besten des Staats haben billig immer den Vorzug vor den Besuchen von Privatpersonen." — Und so bewies Joseph II. wie viel Geduld er besitze, und wie gern er's sehe, wenn man bestimmte Pflichten allen übri-

gen vorzöge — das heißt: seines Amtes abwartete — 1777
ehe man zu Nebendingen überginge.

* *
*

Einstmalen sagte der Kaiser, als er Mittags bei Sr. Maj. dem Könige speisete, und zu Tische gerufen wurde, und doch gern noch eins und das andere, mit denen bei sich habenden Personen sprechen wollte: — „Ich muß gehen; denn ich stehe nun unter der Vormundschaft meiner Schwester.“ — An der Tafel stand ein Armsessel für ihn, dessen er aber als Graf sich nicht bedienen wollte, sondern er nahm mit Behendigkeit einen Stuhl, welchem Beispiele sodann der König gleich nachfolgte. Die Königin that eben dasselbe, und diese Begebenheit wird die Geschichte von den drei Stühlen genannt.

* *
*

Unter andern begab sich der Kaiser auch in das Invalidenhaus; ein überaus prächtiges Gebäude, und unstreitig eines der schönsten Denkmäler von der Regierung Ludwigs XIV. und welches auch Josephs II. ganze Aufmerksamkeit erregte. Da er nun bei der Gelegenheit vernahm, daß der König dieses Haus noch nicht besucht hätte, bezeugte er seine Verwunderung, und sprach hernach mit so vielem Lobe von demselben, daß der König den Entschluß faßte, dasselbe auch in Augenschein zu nehmen. Als man dem Kaiser in diesem Invalidenhause den sogenannten Ministersaal zeigte, that er lächelnd die Frage: wie lange einer Minister seyn müsse, um da aufgenommen zu werden.

1777 * *

Im Hotel Dieu erkundigte sich der Kaiser nach allem sehr genau; wie er auch in dem Invalidenhause, wo er die Leute speisen sah, und hernach im Findelhause und andern mehr gethan hat. Er gieng in alle Säle, selbst in diejenigen, wo Leute mit den Blattern, faulen Fiebern und dergleichen, und sogar Todte lagen. Er besuchte auch unter andern die Zimmer der Nonnen, welchen die Aufsicht über Wartung und Pflege der Elenden ihres Geschlechts anvertrauet ist. — Nicht nur die Küchen wollte er sehen, und die Brühen kosten, welche den Kranken gereicht werden, sondern er ließ sich auch nicht von den Zimmern abweisen, wo die Kindbetterinnen zu sehen sind. Als ihn hier die geistlichen Schwestern durchaus nicht einlassen wollten, sagte er zu ihnen: „Lassen Sie mich immer den Anfang des menschlichen Elends sehen — und indem er es betrachtete: dieser Zustand kann Ihnen gewiß keine Reue machen, daß Sie das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben.“ — Er machte zuweilen Anmerkungen, z. B. in den Küchen über die Holzverschwendung; und da er in den Krankenzimmern wahrnahm, daß in manchen Bettstätten, zu acht Personen von verschiedenen Krankheiten, auch Todte, Kranke und Genesene unteinander lagen, brach er in folgende Worte aus: „Mein Gott, so zu liegen ist keine Wohlthat; hier soll der Mensch Hilfe finden, und man giebt ihn allen Drangsalen preis!“ Da er nun in diesem Hause alles mit Aufmerksamkeit, die seiner Menschenliebe die größte Ehre macht, besehen und allenthalben Spuren der Gütigkeit, Freundlichkeit und Großmuth zurückgelassen hatte, beschenkte er dasselbe noch mit einem Angedenken von 48000 Livres. Er würde sich auch noch

etwas länger daselbst verweilt haben, wenn er nicht 1777
wahrgenommen hätte, daß er erkannt sey. —

Meine Leser werden dergleichen Begebenheiten wohl nicht zum Nachtheil und eine allzugroße Neugier, blos um zu sehen, auslegen. — Nein Joseph II. Vaterherz fühlte, und der Vorsatz, hier Belehrungen zu überkommen, um zu Hause der Art desto geschwinder und schärfer sehen zu können — war unstreitig Josephs dabei hegende Absicht — eine Absicht däucht mich, deren sich jeder brave Mann mehr zu rühmen hat, als zu schämen braucht — und bei denen Fürsten am meisten zu loben ist, je seltener solche allda getroffen wird.

Eines Morgens gieng der Kaiser in dem Park zu Versailes spazieren, und wollte die Menagerie sehen. Hier begegnete ihm ein Vorfall, darüber er sich hernach bei seiner getreuen Schwester sehr belustigte. Der Thierwärter wollte nämlich dem Kaiser die Thiere alleine nicht zeigen, sondern hieß ihn warten bis mehrere Personen kämen, die auch Lust hätten, die Thiere zu sehen. Der Kaiser wartete ganz gelassen, und ging unterdessen wohl eine halbe Stunde unter den Bäumen spazieren, bis sich mehrere einfanden, mit welchen er unerkannt alles besah. Beim Weggehen gab die Gesellschaft sechs Livres und der Kaiser für sich allein zehn Louisd'ors; worein sich der Thierwärter gar nicht finden konnte, bis er hernach erfuhr, daß es der Bruder der Königin gewesen, den er so lange hatte warten lassen.

* *
*

Auch in das sogenannte Palais, den Versammlungs- und Gerichtshof des Parlaments, begab sich

1777 der Kaiser, um dieser versammlet zu sehen, und die Advokaten in verschiedenen Kammern prozessiren zu hören. Er war diesmal ganz allein, und ersuchte daher einen jungen Advokaten, ihm die große Kammer zu zeigen. — Als dieser anfieng: Wann Ew. kaiserl. Majestät erlauben — unterbrach ihn der Monarch: Ich bin keine kaiserl. Majestät" — „Nun gut, wenn der Herr Graf befehlen; versetzte der entschlossene junge Gelehrte, so werde ich die Ehre haben, Sie dahin zu begleiten." — Das wird mir lieb seyn, war die Antwort des leutseligen Joseph II.

Man hatte aber seine Gegenwart im Palais nicht so bald erfahren, als er schon an einem Herrn Präsidenten der Kammer einen andern Begleiter erhielt, der ihn überall herumführte, und ihm immer viele Merkmale einer tiefen Ehrfurcht geben wollte, welche der Kaiser nicht verstehen zu wollen schien, wenigstens nicht beantwortete. — Endlich sagte er: „Nehmen Sie nicht übel, mein Herr Erster Präsident, ich befinde mich in einiger Zerstreuung; ich denke eben an Etwas, so sich vor sechs Jahren hier zugetragen hat." — Hiermit empfohl er sich, und verbat alle Begleitung Ein paar der zuverläßigsten Beweise, daß Joseph II. auf dieser Reise in keinem Falle anders als blosser Graf von Falkenstein wollte begegnet seyn.

* *
*

In dem Schauspielhause, welchen Ort der Kaiser allen Vergnügungsplätzen zu Paris vorzuziehen schien, brachen die Gesinnungen des ganzen Publikums mehrmalen laut hervor: „Es lebe der Kaiser!" — Gleich das erstemal trug sich das zu; es

wurde just die vom Ritter Gluck in Musik gesetzte 1777
bekannte Oper, Iphigenie, aufgeführt. Der Kaiser kam ganz allein ins Schauspielhaus, wo er jedoch schon die Königin, seine Schwester, nebst der Gräfin von Artois, und dieser ihren Gemahl, Herrn Grafen von Artois fand, zu welchem letztern er sich gesellte, und sich, um nicht bemerkt zu werden, hinter einer durchsichtigen Säule, welche an der Königin ihre Loge stößt, verbarg. Allein er wurde demungeachtet bald bemerkt, und nun gieng es von einem Munde zum andern: der Kaiser sey da. Indessen kam das Chor an die Stelle einer Arie von der Oper: Chantons célébrons notre Reine, (laßt uns unsre Königin besingen, Sie preisen —) Den Augenblick sah und hörte man ein allgemeines Händeklatschen, welches der Kaiser wacker mitmachte. — Da wurde dann erst das Rufen allgemein: Vive la Reine! Vive l'Empereur! (es lebe die Königin! es lebe der Kaiser!) Hierüber wurde die Zärtlichkeit der Königin so rege, daß sie dem liebenswürdigsten Bruder die Hand bot, ihn vorführte: und so Hand in Hand geschlossen, verschaffte sie der Versammlung das erwünschte Vergnügen, ihren großen vortrefflichen Gast frei betrachten zu können. Der Kaiser grüßte das Volk mit derjenigen einnehmenden freundlichen Art, mit welcher die Königin selbst der Versammlung dankte. Und dieser Dank und jener Gruß, wurden durch die mildesten Thränen geheiliget, welche diesem zärtlichst gerührten und liebenden Paar von Schwester und Bruder, über die Wangen herabstürzten, und sich mit den aufrichtigst gefloßnen Freudenthränen der ganzen Versammlung vermischten: über welche so wonnevolle, als seltene Erschei-

1777 nung hernach ein gewisser Herr Pezai folgende Gedanken verfertiget hatte:

Si le peuple peut esperer,
Qu'il lui sera permis de tire
Ce n'est que sous l'heureux empire
De Princes, qui savent pleurer.

(Nur dann kann ein Volk froh seyn und lachen, wenn es von Fürsten beherrscht wird, die weinen können —)

Und jederzeit in der Folge war immer das Schauspielhaus so voll, um den Kaiser da sehen zu können, daß man 2 bis 3 Tage zuvor eine Loge bestellen mußte, wenn man einen bequemen Platz haben wollte.

* *
*

Einstmalen sah' der Kaiser ganz als Unbekannter bei Hofe offene Tafel halten. Er stand hinter dem Sessel des Königs, welcher ihm, so bald er ihn erblickt hatte, das Kompliment machte: „Wollen Sie nicht mitspeisen, Herr Graf?“ Der Kaiser beantwortete es mit einer einem deutschen Reichsgrafen anständigen Verbeugung, und blieb die ganze Zeit bei den übrigen Zuschauern aufrecht stehen.

Joseph der Zweite ist kein gemeiner oder kleiner Kenner von Kunstwerken, so wie fast in allen Fächern der Gelehrsamkeit.

Bei Besichtigung der schönen Brücke von Neuilly, ein Meisterstück des Ritters Peronet, sagte er zu den

Anwesenden: „Meine Herrn, Trajans Brücke über 1777
die Donau kommt dieser nicht gleich; die Franzosen sind über die Römer.“ Dieser Ausspruch war keine Schmeichelei; (eine Eigenschaft die Joseph II. gar nicht kennt, weil er sie auch an sich selbst von andern nicht leiden kann) aber seinen Kennerblick verrieth sie, denn die Brücke ist wirklich, nach jedes Kenners Ausspruch, ein Meisterstück.

* *
*

Er besuchte auch die Seifensiederei, und von da begab er sich nach den Gobelins, wo er die Tapetenmanufakturen in Augenschein nahm. Es wird kein Hof in Europa seyn, der nichts von den prächtigen seidenen und wollenen Tapeten haben sollte, welche Haute Lisse genannt zu werden pflegen. Es war dem Kaiser bekannt, daß der berühmte Teppichmacher, Jans, von Brügges, sein Geheimniß und seine Geschicklichkeit, jene zu machen, nach Paris gebracht, Dupont und Lourdet aber die ersten waren, welche in diesen arbeiteten. Er hatte schon in Wien eingesehen, daß die einen den persischen und morgenländischen nahe, die andern aber in Ansehung der hohen Farben und der feinsten Schildereien gleich kommen. Nun wollte er auch ihre Verfertigung kennen lernen. In der That ist auch nichts so sonderbar, als die Art sie zu verfertigen. Die vornehmsten königlichen Maler machen die Zeichnungen, und Leute, die gar keine Hände dazu zu haben scheinen, arbeiten sie aus, und ahmen den feinsten Pinsel nach. Der Kaiser wollte von allem, auch von den geringsten Kleinigkeiten, Grund haben; so daß die Bedienten und Arbeitsleute über seinen Forschtrieb erstaunten. Sein Hauptaugenmerk war vorzüglich

1777 auf die Färberbei gerichtet; da untersuchte er Kufen, Wasser, Körbe, Kessel, Feuer, Grad der Wärme oder Hitze, Zusammenmischung, Handgriffe und Vortheile, und war überhaupt so aufmerksam auf diesen Artikel, daß selbst Egid Gobelin, der Erfinder dieser Kunst, würde auf den Gedanken gerathen seyn, der Kaiser wolle sein Geheimniß ergründen. — Es ist doch eine erstaunliche Sache um die Industrie, sagte er endlich indem er das Färbehaus durchlief: sie sitzt bisweilen in einem geringen Dörfchen oder Städtchen, und hegt Keime zu großen Entdeckungen, die sich in alle Weltgegenden verbreiten; welche Menge guter Gedanken und Einfälle gesammelter Wahrheiten, und aufs höchste gebrachter Versuche und Erfahrungen, hat man ihr nicht zu verdanken! — Mit diesen Worten verließ er die Fabrike so vergnügt, daß sowohl der Oberaufseher als die Handarbeiter, von der wohlthätigen Großmuth, die er ihnen empfinden ließ, auf seine vollkommene Zufriedenheit schließen konnten.

* *
*

Aus der Teppichmannfaktur gieng Joseph in den königl. Pflanzengarten, und da er diesen betrachtet hatte, wollte er auch besonders das große Naturalienkabinet in Augenschein nehmen, und verlangte deswegen den berühmten und großen Naturkenner, Grafen von Büffon selbst zu sprechen. Und als man ihm sagte, daß er krank sey, bestand er schlechterdings darauf, ihn zu sehen, und ließ sich ohne viel Umstände gerades Weges in dessen Zimmer führen. Der Gelehrte, der sich diese Ehre nicht vermuthete, war über seinen Schlafrock betreten, worin ihn der Kaiser antraf, und entschuldigte sich

sehr, daß er darin erscheinen müsse. Aber der erhabene Gelehrten- und Menschenfreund, stellte ihn hierüber bald zufrieden und sagte: „Wenn der Lehrmeister einen Besuch von seinem Schüler erhält, so sieht man nicht auf den Anzug.“ Es kam zum zweckmäßigen Gespräch und Demonstriren; und der Kaiser unterhielt sich eine sehr lange Zeit mit dem Naturgelehrten. — Nachdem er die königl. Naturaliensammlung gesehen, sagte er unter andern zu Herrn Büffon: es befänden sich in seinem Kabinette Sachen, die man in diesem königlichen nicht anträfe. „Aber, erwiederte Herr Büffon, sollte nicht auch das Pariser Seltenheiten besitzen, die das Wiener vermisset? Allerdings! antwortete der Kaiser, und es würde leicht seyn, durch wechselseitige Vertauschungen beide vollständig zu machen, wenn man sich nicht vor den genauen Kenntnissen des Herrn von Büffon zu fürchten hätte. — „Es wäre noch mehr von der kaiserlichen Freigebigkeit in diesem Stücke zu befürchten,“ — versetzte Herr von Büffon. Dieser Gelehrte wollte am Ende dem Kaiser ein Exemplar von seinen Werken anbiethen, der ihn aber versicherte, daß er, ob er gleich schon ein Exemplar davon besäße, und auf das er sehr viel hielte, dennoch mit Vergnügen noch ein zweites aus den Händen des Verfassers erhalten würde, wenn er sichs nicht zum Gesetz gemacht hätte, zu Paris von niemand, wer es auch seyn möchte, das Mindeste anzunehmen. Der Kaiser verließ endlich den Gelehrten mit vielen ausnehmend gnädigen Versicherungen seiner Werthschätzung. 1777

* * *

Der Kaiser ließ sich auch unter andern die Gallerie des Apollo zeigen, die in einem Winkel vom

1777 Louvre angebracht ist, von der man einen großen Theil der Stadt und das ganze Feld von dieser Seite übersieht, auch ein Stück von Meudon erblickt. Die Aussicht ist überhaupt prächtig. Als nun dem Kaiser eine Person von seiner Begleitung sagte, Heinrich IV. sey es gewesen, der diese Gallerie erbauen lassen, um Paris und den Halbzirkel dieser Gegend übersehen zu können; so versetzte er: „das nimmt mich gar nicht Wunder; denn Heinrich IV. wußte sich immer seinen Platz gut zu wählen" — —

Es ist hier noch beizubringen, daß sich der Monarch öfter, als einmal in das Louvre begeben, nicht allein die sehenswürdigsten Theile dieses kostbaren Gebäudes nach und nach in Augenschein zu nehmen, sondern auch die Menge großer Künstler welchen die Könige Wohnungen darinne genießen lassen, um ihre Werkstätte zu besuchen. Hier war ihm keine Treppe zu hoch, keine Stufe zu beschwerlich; alle gieng er hinauf. Er sprach mit den Leuten nicht blos als Liebhaber, sondern auch als Kenner ihrer Künste. Ihre Kunstwörter und Werkzeuge waren ihm so geläufig, als den Kunstarbeitern selbst, und was er noch nicht wußte, um das erkundigte er sich. Er sah ihnen zu, wie sie arbeiteten, und that öfters Fragen, die die Künstler in Verwunderung setzten, und dieß mit einer Freundlichkeit und Güte, welche alle Herzen erwärmte und ihm eigen machte.

Der Kaiser besuchte auch einen der berühmtesten Mahler, le Moine, und betrachtete sein Arbeitszimmer und seine Meisterstücke; das eine der Gräfin von Barry, das andere des Helvetius. Indem er das erstere genau ansah, fragte er: ob es getroffen wäre,

nicht schmeichelte? und indem man ihm das an- 1777
dere zeigte, sagte er mit Feuer: „Ach, ich bin
voll Verdruß, daß der Mann todt ist; ich würde
gewiß ganz entzückt seyn, wenn ich ihn sehen und
sprechen könnte.

Der Abt L' Epee, der die mühsame Arbeit, Taub- und Stummgeborne reden zu lehren, über sich genommen, und sich diesem Geschäfte nicht nur gänzlich gewidmet, sondern auch 6000 Livres jährlicher Einkünfte, die er von seinen Vorfahren ererbte, dazu bestimmet hat, ist einer von den Gegenständen, die die Aufmerksamkeit und Achtung des Kaisers in Paris vorzüglich erregt und verdient haben. Der Kaiser besuchte ihn, wohnte seinen Unterweisungen bei, und ward über die großen Kenntnisse, die er seinen Schülern mittheilte, und über den beinahe unglaublichen Fortgang der Anstalt in Verwunderung gesetzt. Der Abt verehrte den Herren von des Kaisers Gefolge das Werk, welches die Art mit seinen Eleven umzugehen enthält. Er legte auch ein versiegeltes Paket für den Kaiser bei, mit der Bitte, es nicht eher zu eröffnen, als wenn er wieder in Wien seyn würde. — Wir sind zu Wien, sagte der Kaiser, und erbrach es. Er fand eben dasselbe Werk gebunden, und sein Wappen in Gold darauf. Weil er sich einmal das Gesetz gemacht hatte, nichts anzunehmen, was ihm als Kaiser überreicht werden würde, so besann er sich zwar, ob er das Buch annehmen wollte; sagt aber nach einigen Augenblicken: „dieses Buch gehört sicher mein; denn es stehet mein Wappen darauf.“ — Er fragte auch den Abt: „ob er nicht aus Menschenliebe sein Geheimniß jemand anvertrauen wollte?“ welcher zur Antwort ertheilte: „Mein Herr Graf,

1777 ich habe mir bei der Regierung ein paar brauchbare Leute ausgebeten; allein man hat mir noch keine Antwort darauf gegeben. — „Ich sehe schon, erwiederte der Kaiser, ich muß von Wien ein paar Leute kommen lassen." Der Kaiser fuhr ferner den Abt zu fragen fort: ob er auch Unglückliche, die er ihm vorschlagen würde, in seine Schule aufnehmen und unterrichten wollte? — Welches der Abt mit dem willfährigsten Ja beantwortete, und zugleich meldete: er hätte es sich zwar zum Gesetz gemacht, sich von niemand, wer es auch seyn möge, seine Schüler vorschlagen zu lassen, aber der Herr Graf von Falkenstein sey von diesem Gesetze ausgenommen, indem er kein Geschenk kenne, das für ihn wichtiger wäre, auch keines, das von wertherer Hand kommen könnte, als das gegenwärtige (der Kaiser hatte ihm einige Augenblicke zuvor eine mit seinem Portrait gezierte goldene Dose geschenkt, in welcher auch noch 50 Louisd'or waren, die unter die unglücklichen Schüler ausgetheilt werden mußten).

Der Abt wollte beim Weggehen dem Kaiser das Geleite geben, der ihn aber mit den merkwürdigen Worten zurückwies: „Mein Herr Abbe, die Zeit ist kostbar; Leute wie Sie, müssen solche nicht mit eiteln Zeremonien verlieren; Sie müssen Gott Rechenschaft davon geben."

Der große Menschenfreund ward für diese Anstalt so eingenommen, daß er mit der Königin ausdrücklich davon sprach, und gegen sie seine Verwunderung bezeigte, daß man einen solchen Mann und eine Unternehmung dieser Art keiner Aufmerksamkeit und Unterstützung würdige, so daß die Königin den Entschluß faßte, sich der Sache anzunehmen, und so-

bald sie wieder in die Komödie fahre, auch selbst 1777
den Augenschein davon einzunehmen. Des andern Tages schickte der Kaiser dem würdigen Geistlichen noch besonders eine Unterstützung von 500 Louisd'or, und ersuchte ihn zugleich eine Person zu unterrichten, die in seinen Staaten ein ähnliches Institut anlegen könnte. —

* *
*

Der Kaiser besuchte auch das sogenannte Kollegium der 4 Nazionen, welches, wie bekannt, der unsterbliche Kardinal Manzarin gestiftet hat. Der Rektor dieses Instituts, der im voraus eines solchen Besuchs vermuthend war, hielt es für seine Pflicht, ihn mit allem einer Schule geziemenden Anstande, zu empfangen. Einer der artigsten und geschicktesten Zöglinge des Kollegiums, stand mit einer lateinischen Anrede in Bereitschaft und fieng an, sie an den Kaiser zu halten, als er eben eintrat. Allein die Blicke und Aufmerksamkeit des Kaisers wurden sogleich auf andere Gegenstände und Gespräche gezogen, so daß er auf den jungen Redner nicht acht zu haben schien. Dieser brach vor Verdruß seine Rede ab, gieng beschämt bei Seite, und zerfloß über die eingebildete Verschmähung seines treugemeinten Schulopfers in Thränen. Der Kaiser, dessen Aufmerksamkeit so leicht nichts entgeht, sah sich nach dem Schüler um, und erblickte ihn in einiger Entfernung weinend. Er erkundigte sich nach der Ursache seiner Betrübniß, welche ihm der Rektor eröffnete. Sogleich nahm Joseph den Eleven bei der Hand, welcher seine Anrede aufs neue anfangen und ganz ablegen mußte. Nachdem ihn der große Jugendfreund huldvoll angehört hatte, fragte

1777 er ihn, welchen Platz oder Rang er hätte? „Ich bin der Primus,“ antwortete der Jüngling. — Gut, sagte der Kaiser; aber mich dünkt die oberste Stelle hat noch eine gewisse Würde? — „Ja, wenn Ew. Maj. nicht hier sind, so bin ich der Kaiser“ — Der Monarch freut sich ungemein über das entschlossene, offenherzige, natürliche Wesen des jungen Menschen, und sagte zu dem Rektor, der dem Knaben das ungeschminkte Lob sanfter Sitten und eines edlen Fleisses gegeben hatte, er möchte sich diesen Schüler empfohlen seyn lassen und seinen Eltern sagen, daß, wenn sie damit zufrieden wären, er für seine Erziehung und künftiges Glück sorgen wolle, und beim Weggehen redete er den kleinen Studirenden noch mit den leutseligen, aufmunternden Worten an: „Junger Freund, komm du nur nach Wien; dann werden dort unser zween Kaiser seyn.“

Was braucht man mehr Beispiele, wie hoch Joseph II. Kunst und Gelehrsamkeit achtet, und — mehr Beweis, daß Er selbst ein großer Gelehrter und Künstler ist? —

* *
*

Ueber der Tafel des Königs, wo eben der Kaiser auch zugegen war, und an dem Tage der abscheuliche Mörder des Rues hingerichtet worden, weil er eine Dame sammt ihren Sohn mit Gift umgebracht, und welcher alle Gänge der Tortur ausgestanden hatte, ohne zum Bekenntnisse gebracht werden zu können, kam unter andern auch das Gespräch auf die kriminalgerichtliche Peinigung. Der Kaiser gab bei dieser Gelegenheit seine nicht geringe Ver-

wunderung zu erkennen, daß man in Frankreich 1777
noch Gebrauch von der Tortur mache, die ihren Ursprung aus den Zeiten der größten Barbarei her habe. Er fügte hinzu, daß er selbige in allen seinen Staaten abgeschafft hätte *), so wie Rußland, Schweden und andere Reiche mehr, eben dasselbe gethan, und wie er sich versichert hielt, ganz Europa nächstens thun würde.

Eine Anmerkung Josephs II. davon die Folge bereits itzt schon, die ersprießlichste Erwartung bestätiget, und in einem kurzen Zeitlauf, auch da, wo es noch nicht dahin gekommen, doch noch bestätigen wird. In Frankreich wäre vorzüglich eine genauere Untersuchung der peinlichen Gerichte nothwendig, wie es noch täglich häufige Beispiele erweisen. —

Joseph der Zweite beweist, wie niedrige Begegnung, besitzende Selbstwürde in keinem Falle beleidigen könne, und zeigte die Art, wie eingebildeter Stolz, auf die beste Weise durch sich selbst erniedriget und beschämt werde.

Der augenscheinlichste Beweis hievon liegt in folgender Geschichte: Der Kaiser wohnte dem Konzert bei, wo sich eben die Demoiselle Danzi aus Mann-

*) Die Abschaffung dieses grausamen gerichtlicher Gesetzes, war eine der ersten menschlichen Handlungen des Kaisers, nach seiner Thronbesteigung.

1777 heim, und der Churpfälzische Virtuos, Le Brün, das letztemal hören ließen; er hatte in einer Loge Platz genommen, in welcher kurz nach ihm eine Dame im größten Staate kam. Der Kaiser stand auf, sie zu grüßen. Aber der jungen Frau (sie war wirklich und mit voller Wahrheit noch eine sehr junge Frau, und noch nicht volle vier Wochen im Ehestande —) schien der Mann in einem Frack mit Stahlknöpfen keiner sonderlichen Achtung würdig, und sie unterließ seine Höflichkeit zu erwiedern. Der Kaiser gieng diesmal bald aus dem Konzert, bewieß aber der Dame noch im Weggehen seinen Edelmuth. —

Man kann sich die Verwirrung vorstellen, die sich ihrer bemächtigt haben muß, als sie ihren so großen Fehler erfuhr. Sie wude auch ihrer Aufführung wegen von der ganzen Stadt, welche gar bald davon benachrichtiget ward, so sehr gescholten, als der Kaiser wegen seines großmüthigen Betragens gegen sie, allgemein gepriesen ward.

* *
*

Es wurde dem Kaiser in Paris durch einen Kourier, die erfreuliche Nachricht von der glücklichen Vermehrung des Erzherzog-Großherzoglichen Hauses, von Florenz und Toskana, mit einer neugebornen Prinzessin, überbracht, als er eben beschäftiget war, einem Schneider eines seiner Kleider zu zeigen, welches einer Ausbesserung bedurfte, und in eben demselben Augenblicke erhielt der Schneider auch ein Geschenk von 150 Louisd'or von ihm.

Diese schöne Anekdote verdient deshalb hier einen besondern Platz, weil sie zu einem neuen Beweise von der richtigen Denkungsart Josephs II.

dienet, der es nicht unter seiner Würde zu seyn 1777
glaubt, in Kleinigkeiten zu sparen, und in eben derselben Minute zu zeigen weiß, daß es nicht aus Kargheit, sondern nach den Grundsätzen einer weisen Oekonomie geschieht.

* * *

Der Kaiser ging bei seinem Aufenthalt zu Paris, auch nach St. Denis, um daselbst bei Madame Louise, Tante des Königes, einen Besuch abzustatten, und zugleich auch die Gräber der Könige in dieser Abtei zu besehen. Das waren für ihn die zwei rührendsten Gegenstände, die ihn dahin zogen. Eine Prinzessin von Frankreich, die dem Schooße und den Freuden eines der glänzendsten Höfe in der Welt entsagt, und sich einen schauervollen Aufenthalt, wo nichts als Tod vor Augen schwebt, und nur einförmige traurige Stille das Gehör füllt, auf ewig überläßt, schien ihm unter den größten Seltenheiten dieses Königreichs nicht die kleinste zu seyn. Er sah sie, und seine ganze Zärtlichkeit ward rege und wallend. Von so heiligen Empfindungen begleitet, ging er in die Kirche der Abtei, in welcher er sich gleich bei dem Eintritte vernehmen lies: „Hier sind die Könige eben das, was bei den Kapuzinern zu Wien die Kaiser sind.“

Unter den Mausoleen, welche hier Treue und Ehrfurcht errichten, wurde das Grabmal des Marschalls von Türenne vor andern von ihm bemerkt. — „Er ist (sagte er) nach seinem Tode wie in seinem Leben, an seiner rechten Stelle.“ Man weiß, daß dieser große Mann noch keine Grabschrift hat. Als jemand wahrnahm, daß sich der Kaiser darnach um-

1777 sah, sagte die Person: „Es ist noch keine Grabschrift für den Helden erfunden.“ — „Sie haben ihm diesen Augenblick eine gemacht, mein Herr!“ erwiederte der Kaiser mit ganzer Lebhaftigkeit.

* *
*

Der Kaiser sah den Herzog von Choiseul zum erstenmal, bei einer gewissen Feierlichkeit, im Cabinette des Königs, wo sie Beide in einer wichtigen Unterredung begriffen waren. Der Kaiser hatte lange gewünscht, diesen berühmten Minister zu sehen und zu sprechen: wartete deßhalb kaum die Unterredung ab, ging ihm sodann entgegen, nahm ihn bei der Hand und sagte: „es freue ihn sehr, ihn noch vor seiner Abreise zu sehen.“ — Ferner fragte er den Herzog, wie ihm das stille, ruhige Landleben *) gegen das lärmende, geschäftige Hofleben gefalle?“ dieser antwortete: „er befände sich ganz wohl dabei.“ — Dieser Umgang dauerte ungefähr 10 Minuten. Und als der Kaiser merkte, daß der König darauf zu achten schien, sagte er mit vieler Anmuth: „Sire, ich habe das Vergnügen gehabt, eine alte Bekanntschaft anzutreffen.“ —

* *
*

Bei einem Abend-Soupee der ganzen königlichen Familie, nach welchem gespielt wurde, geschah es, daß der Kaiser an einem Spieltische, wo Madame Adelheit, des Königs Tante spielte, stand, und sich mit dem Ellenbogen auf den Lehnsessel dieser Prinzessin stützte. Die Prinzessin, indem sie

*) Man weiß, daß er sich zur Ruhe aufs Land begeben hatte.

sichs jetzt auch bequem machen und sich auflehnen 1777
wollte, sagte lächelnd zu ihm: „Herr Graf, mich dünkt, Sie vergessen Ihr Inkognito!" — „Sie haben Recht, erwiederte Joseph mit munterer Stirne; aber ich befinde mich wohl dabei." —

* * *

Der König von Frankreich pflegt sonst, wenn er spazieren geht, mit zwölf Mann von seinen Garden, und dem Schweizerhundert, auch den dazu gehörigen Offiziers umgeben zu seyn. Da er nun mit dem Kaiser unvermuthet einen Spaziergang auf den Park zu Versailles vornahm, und die Befehle zu bekannter Leibwache ertheilen wollte, sagte der Kaiser zu ihm: „Mein Herr Bruder, wenn Sie erlauben, so will ich ihr Gardehauptmann seyn; wir wollen diese Umstände weglassen." Der König erwies ihm diese Gefälligkeit gerne, und so oft beide hernach einen Spaziergang mit einander machten, so giengen sie ohne Garde, ganz allein.

* * *

Einstmalen noch ganz in der Frühe, da sich der Kaiser nichts weniger als eine solche Erscheinung versah, wurde ihm ein sicherer Vicomte des Paris gemeldet, und ehe er entschlossen seyn konnte, drang der König, der im strengsten Inkognito ohne alles Gefolge, blos von dem Gardehauptmann, Prinzen von Beauveau begleitet, nach Paris kam, in sein Zimmer ein, um ihm einen Besuch zu geben. Der König suchte den Kaiser aus der Unentschlossenheit, in welcher er ihn vermuthete, zu ziehen, und machte ihm gleich beim Eintritte das Kompliment: „Wir

1777 sind immer Brüder gegen einander." — „Ohne Zweifel, versetzte der Kaiser sogleich, und für solche sind auch die Thüren und Schlösser nicht gemacht."

Wer vermag die wechselseitige Freude zu beschreiben, welche so ein Auftritt verursacht? So viel kann man davon denken, daß zwischen dem deutschen Kaiser und dem Könige von Frankreich, eine Vertraulichkeit entstanden, und eine Freundschaft geschlossen worden seyn müsse, die die Bande, wodurch beide Höfe schon mit einander vereiniget und verbunden waren, so unendlich fest geknüpft hat, daß keine Zeit und keine Begebenheiten von der Welt im Stande seyn wird, sie aufzulösen und wieder zu trennen.

Joseph der Zweite schätzt das Verdienst ohne Partheilichkeit und Ansehen der Person; lobt und vertheidigt es, wo er es findet, und das verachtete oder verlassene Talent, die verfolgte Unschuld, die gekränkte Rechtschaffenheit, die leidende und weinende Tugend, hat an ihm einen Aufmunterer, einen Vertreter, einen Beschützer, einen Tröster.

Als Joseph II. den berühmten L'Enfant, einen Exjesuiten, dem vermöge eines Edikts so wie andern seines aufgehobenen Ordens, das Predigen verboten war, eine Kanzelrede hatte ablegen hören, soll er beim Herausgehen aus der Kirche gesagt haben: „Wenn ich einen so geschickten Prediger hätte,

würde ich ihn gewiß nicht von mir lassen, auch 1777
nicht zugeben, daß er gekränkt würde."

Joseph II. ist so sehr Gelehrten- und Menschenfreund, als daß er nicht auch den berühmten aber unglücklichen und schmachtenden (nun in die Ewigkeit gegangenen) Philosophen Rousseau, sollte besucht haben. Er traf ihn an, da er eben über Musikalien saß, die er abschrieb. Der Frage, die Joseph an den Weltweisen that, sieht man es an, daß sie aus einem Herzen floß, welches mit dessen Schicksale Mitleiden hatte. — „Wie! sagte er zu ihm: ein Mann, der so vortrefflich schreibt, und der Welt in seinen Schriften Unterricht giebt, ein solcher giebt sich mit Musikmachen ab?" — Der Gelehrte schien aus der muntern Antwort zu urtheilen, den Trost des Menschenfreundes gefühlt zu haben: — „Ich habe lange, versetzte er, den Franzosen Gelegenheit gegeben zu denken, aber umsonst; sie dachten nicht. Jetzt gebe ich ihnen Gelegenheit zu singen; und sie singen."

So bekannt sich auch der Kaiser gleich in wenig Tagen zu Paris gemacht hatte, so gelang's ihm doch noch oft, unbekannt unter den Menschen zu wandeln, und da sein Lob ungeheuchelt und von nicht zweifelhaften Höflingszungen zu vernehmen.

Er nahm einstmalen eine Miethkutsche, um sich nach dem Luxemburg bringen zu lassen, dem Lohnkutscher schien sein Passagier ein so lieber freundlicher Herr zu seyn, daß er sich mit ihm in ein Gespräch einließ. — „Ich bin so froh, sagte der Kutscher, daß ich doch heute just eine Fuhre dahin bekomme; denn der Kaiser wird hinkommen und da spazieren gehen, nnd ich werde die Freude haben,

1776 ihn zu sehen; ich fürchte aber nur; daß ich nicht bald genug hinkommen werde." „Fürchte es nicht, versetzte der Monarch, der Kaiser wird nicht vor dir hinkommen." —

An der Pforte des Luxemburgs empfing der Kutscher von seinem Passagier eine in Papier gewickelte Münze, und fand, daß es ein doppelter Louisdor war; er lief also dem Herrn nach; „da — da haben Sie sich geirrt; so viel giebt man nicht für eine Miethkutsche und für den kleinen Weg." —

Der Kaiser lobte diese Probe der Rechtschaffenheit, und bestätigte ihm das Geschenk mit aller der ihm allein eigenen Leutseligkeit, so daß da dem Kutscher auf einmal ein Licht aufgieng, und er hinstürzte und ausrief: „ich habe den Kaiser gesehen: — habe ihn gefahren!"

* *
*

Einstmalen ging der Kaiser auch in die Kunsthandlung derer Esnaut und Rapilly, ganz allein und unerkannt. Er verlangte das Porträt des Kaisers. Man reichte ihm ein Heft; und auf die Antwort des Preises, das Stück für 12 Sous, versetzte er: „das ist nicht viel für einen Kaiser." — Der Monarch, der da mit Vergnügen merkte, daß der Kaufmann dies Wort in einem andern Sinne nahm, als er, kaufte 40 Stück, und ging zu seiner größten Freude unerkannt weg. —

* *
*

Eines andern Tages war der Kaiser ebenfalls unerkannt auf das berühmte Kaffeehaus a la Regence gekommen, und wollte eine Parthie Schach spielen. Da er nun niemand daselbst antraf, frag-

te er die Wirthin um die Ursache. Diese klagte 1777
ihm: „so steht nun mein Haus schon die ganze Zeit leer, es sey des Kaisers wegen, der so eben in dem Palais Royal erwartet würde; das widerfahre ihr itzt oft, es schade ihr viel in ihrer Nahrung, und es vergehe mancher Vormittag, ohne daß sie 2 Sous löse; denn ganz Paris wolle den Kaiser sehen, es sey auch ganz natürlich, man schätze diejenigen, die Gutes thun, und das thue er." — Inzwischen kamen 4 Personen herein, allein keine von ihnen hatte Lust zu spielen, weil man den Kaiser sehen wollte, den man im Palais Royal erwarte. Endlich aber hatte doch noch jemand die Gefälligkeit für den unbekannten Fremden, sich mit ihm in ein Spiel einzulassen, doch mit der Bedingung, es aufs kürzeste zu machen. Die Parthie wollte so geschwind nicht ausgehen. Der Spieler aus Gefälligkeit ward unruhig, machte Wendungen und Drehungen hin und her, Bewegungen mit den Füssen — Der Kaiser fragte: was ihm wäre? — „Ach, mein Herr, er wird den Augenblick kommen; Sie spielen allzulangweilig; den Augenblick wird er kommen; ich muß — Wir wollen die Parthie auf den Abend oder Morgen ausmachen, so redete der gefällige Spielgesellschafter — gesagt, und fort.

Nun war der Monarch mit der Wirthin wieder alleine, welche er sodann fragte: „Wollen Sie denn den Kaiser nicht auch sehen, Madame?" — Ich will mich bemühen ihn einmal Morgens im Hotel de Treville (das beständige Absteigequartier des Kaisers zu Paris) zu sehen, denn zu einer andern Zeit läßt es meine Wirthschaft nicht wohl zu — Er soll den Leuten gar so liebreich begegnen."

Der Monarch gieng, gab der Wirthin einen

1777 alten Louisd'or, und sagte: „Madame, hier ist Ludwig XIV. und hier ist der Kaiser."

* *
*

Eines andern Tages begab sich der Kaiser, Morgens in ganz einfacher Kleidung, auf eines ebenfalls der größten Kaffehäuser zu Paris, und forderte eine Tasse Schokolade. Da es noch ziemlich früh war, so war die Aufwartung nicht gleich da, auch mochten die Leute und Aufwärter im Hause, aus seinem prunklosen Anzuge geschlossen und geglaubt haben, daß er der Mann nicht wäre, dessen Bedienung sie sich eben sonderlich angelegen seyn zu lassen Ursache hätten. Kurz der Monarch merkte, daß hier weder Aufmerksamkeit noch Schokolade für ihn wäre; er ging daher, ohne ein Wort zu sagen wieder fort, und auf ein kleineres Kaffeehaus, wo er ebenfalls eine Tasse Schokolade foderte.

Der Wirth war höflich, bat nur einen Augenblick zu verziehen, und ließ den Gast allein. Bald hierauf kam seine Tochter (ein ziemlich artiges Mädchen) in die Stube. Der Kaiser grüßte sie und sagte dem Vater, der eben hineintrat: „ob er seine Tochter nicht bald verheurathen wollte? — „Freilich wohl, sagte der Wirth; aber ich bin nicht reich — wenn ich ihr so tausend Thaler mitgeben könnte, so wüßte ich einen rechten braven Mann für sie. Aber" — Indessen wurde die Schokolade gebracht, von dem Monarchen getrunken, bezahlt, und zugleich Feder und Dinte gefordert. —

Das gute Mädchen wußte eben so wenig, als sie Feder und Dinte brachte, daß sie den Kaiser zu bedienen hatte, als daß sie schon so gut als Braut wäre. — Der große Menschenfreund schrieb eine

Anweisung von 6000 Franken, auf seinen Banquier 1775
in Paris, der sie zur Aussteuer des Mädchens auszahlen sollte. —

So that Joseph II. immer wohl in der Stille, auch ausser seinen Staaten.

* *
*

In einer Versammlung zu Paris, wo man von dem Kriege der Engländer mit den Kolonien redete, fragte ihn jemand ganz frei: „Was er von der Sache der Insurgenten gedächte?" — Er antwortete: „Mein Metier erfordert königlich gesinnt zu seyn."

* *
*

Als der Kaiser einstmalen das Parlament besuchte, (dahin er sich, wie man weiß, öfters begab) um einen berühmten Sachwalter und Redner einen Rechtsstreit plaidiren zu hören, ließ dieser bei dem Anfange seiner Rede, folgende Gedanken zu des Monarchen Lobe mit einfließen:

„Meine Herren, ehe ich die Ehre habe, Ihnen meine Bemerkungen zwischen dem Herrn Marquis von St. Simon und der Frau Marschallin von Fitz-James entstandenen Rechtshandel vorzulegen, kann ich ihnen meine Verwunderung über die Wichtigkeit und Größe des Falles, der jetzt ihre Entscheidung erwartet, nicht genugsam bezeugen.

Ihr Ausspruch, meine Herren, wird es heute auf immer bestimmen, in wie ferne Gesetze und Gewohnheiten fremder Mächte in unserm Reiche rechtskräftig seyn können; und ob ein vom Könige von Spanien mit Gütern und Würden reichlich beschenkter Franzose seine Erben verbinden könne, sich

1777 bei der Erbfolge nach den spanischen Rechten zum Nachtheile der französischen zu richten. —

Das Wichtige und Kitzliche dieser Streitfrage wird dadurch noch vermehrt, wenn wir eines Theils bedenken, daß der König von Spanien mit unserm durchlauchtigsten königlichen Hause verwandt ist: und andern Theils, daß sie in Gegenwart eines fremden Monarchen vorkommt, dessen Weisheit die Bewunderung von ganz Europa erregt.

Es sey uns erlaubt, ihm dieses Zeugniß öffentlich zu geben, und ihn im Namen der ganzen Nazion, der Empfindungen unsrer Ehrsucht zu versichern; ich wollte auch sagen: der Empfindungen unserer Liebe, und warum sollte ich es nicht sagen? — Ein Fürst, der seine Staaten verläßt, um unter die Menschen zu reisen und sie zu erforschen; der sich mit Vergnügen unter alle Stände mischt, um sie kennen zu lernen; ein Fürst, der den äußerlichen Glanz seiner Macht mit dem Schleier des Einfachen verhüllt, — den man nach seinem bescheidenen Aeusserlichen für einen bloßen Privatmann halten würde, wenn seine Handlungen nicht mit jedem Augenblicke seine Größe verriethen; ein solcher Fürst — verdient er nicht die Huldigung aller Nationen? —

Glückliches Volk, das von einem solchen Fürsten sein Glück zu erwarten hat! und noch glücklicherer Fürst, der auf seinem Throne kein anderes Vergnügen kennt, als Glückliche zu machen!" — —

So wissen auch große Ausländer, Josephs II. Herz und Geist zu schätzen! —

* *
*

Aber nun auch noch eine vortreffliche Anekdote aus dem niedern Stande, ehe wir den Monarchen von Paris wegreisen sehen: sie beweist ganz, wie viel Liebe und Hochachtung sich der gute deutsche Kaiser, durchgehends erworben hat, und ist werth in den Jahrbüchern der Geschichte zu glänzen, so wenig bedeutend sie auch manchen, (doch nur solchen, deren Augen am Flittergold verdorben worden) ihres Äußern nach scheinen mag. — 1777

Man hatte nämlich den Kaiser, wie er sich um alles seinem Forstgeist gemäß, bekümmerte, auch von denjenigen Gärtnerweibern gesagt, welche sich gewöhnlich in gewissen Hallen versammeln, und daselbst täglich die grünen Erbsen zum Verkauf auf den folgenden Morgen zu entschalen pflegen. Der große Monarch wollte auch dies sehen; und da entstand dann folgende herrliche Szene. Er kam zwar in einem ganz einfachen und unverbrämten Kleide dahin, wurde aber demungeachtet von einem dieser Weiber erkannt, welches sich eben, da er wieder vorüber gehen wollte, mit tiefster Ehrfurcht begeistert, ihm nahte, die Spitze seines Kleides ergriff und ihm ein so edles, treuherziges Kompliment machte, als immer die größte Dame hätte machen können, und den Rock küssend laut sagte: „Herr Graf! glücklich ist das Volk, das Dero Kleider bezahlt!“ —

Dieses Beispiel war für die Fischerweiber ein Reiz zu der Dreistigkeit, ihn auch sehen und ihm ihre Aufwartung machen zu wollen. Einige von ihnen unterstanden sich, ihn sogar in seinem Absteigequartier, dem Hotel de Treville aufzusuchen, und durch ihre Sprecherin (die älteste unter ihnen) ihm

1777 ungefähr folgendes Kompliment machen zu lassen: „Gnädigster Herr Kaiser, (Monseigneur l'Empereur!) nehmen Sie es nicht übel, wir wissen es wohl, daß Sie es sind: aber vor ihrem Schweizer haben wir es immer nicht sagen dürfen. — Der König und die Königin, und wir, alle sind wir recht froh, Sie zu sehen — Ihre Schwester ist unsere Mutter, und Sie sind unser Vetter, und — wir sind Ihre Dienerinnen. — Wir sind sehr glücklich, einen solchen Herrn zu sehen, der das Geld ganz Händevollweise wegschenkt." —

Dies trug sich zwei Tage vor der Abreise des gütigsten Monarchen aus Paris zu, nämlich am 28. Mai (1777). Ueberhaupt schien dieser königliche Sitz, den Tag der Abreise Joseph II. auf immer von sich entfernt zu wünschen; und wer wollte auch nicht immer gern einen solchen Freund bei sich haben, wie sich dieser große liebenswürdige Monarch nach jedem hinzuneigen wußte? —

* * *

So aufmerksam das Pariser Publikum auf Josephs II. Person und Handlungen war, so begierig war es auch, von seinen Reden so viel als möglich zu erfahren und zu sammeln; sie verdienten aber auch alle aufbehalten zu werden; und gewiß alle, so viel man bis itzt von ihm vernommen, und in der Folge noch lesen und hören wird, sind des durchlauchtigsten Weisen würdig. — Da unter andern auch einmal bei Hofe zu Versailles die Rede aufs spielen kam, und er gefraget wurde: „ob er es auch liebe?" antwortete er: „Nein; ich spiele nicht: ein Fürst, wenn er beim Spiele verliert, verliert nur seiner Unterthanen Geld." —

Bei einer andern Gelegenheit ward die Frage aufgebracht: „ob er ein Liebhaber von der Jagd sey?“ und er ertheilte zur Antwort: „Nein; denn diese Belustigung ist gemeiniglich den Unterthanen schädlich, zerstreut das Gemüth, und gibt Gelegenheit, ernsthaftere Beschäftigungen zu vernachläßigen.“ — 1777

Welche vortreffliche Eigenschaften entdeckt man nicht immer mehr an Joseph II. — Reden, ganz eines Kaisers würdig!

* * *

Nun nahete endlich der Tag heran, wo Paris einen Gast wieder von sich lassen sollte, in dem es einen eben so trefflichen Freund geliebt, als großen Monarchen bewundert hatte; 6 vergnügte Wochen waren dem Kaiser bereits unter dem schönsten Genusse in dieser Stadt dahin geflossen: am 30. Mai nahm er noch Vormittags die Manufaktur zu Joni in Augenschein, spendete da Gnade und Geschenke aus, und ging von da zum letztenmal nach Versailles, um von dem Könige, von seiner zärtlichst ihn liebenden Schwester der Königin, und von allen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, in aller Stille Abschied zu nehmen. Als er sich nochmals bei der Königin befand, war der Viceadmiral, Reichsfürst und Prinz von Listenois, gegenwärtig, welcher sein Verlangen und Wünschen bezeugte, ihm ehestens zu Wien seine Aufwartung zu machen. „Es wird mir lieb seyn, antwortete der Kaiser; aber Sie werden daselbst eben so wenig Glänzendes an mir finden als hier, ausgenommen zehn- oder zwölfmal des Jahres, wenn ich genöthiget bin den Kaiser vorzustellen.“ —

1777 Er nahm endlich Abschied; wie? — wie zärtlich und rührend? mit welchen wechselseitigen Empfindungen? — welchen Regungen? — das hat keines Menschen Feder beschrieben, ohne Zweifel darum, weil es unbeschreiblich war. — Ein kostbares französisches Porzellanservice, dessen Werth in Frankreich selbst 400000 Livres geschätzt wird, und auserlesene Tapeten, mußte der Kaiser noch von dem Könige als ein Merkmal seiner Hochachtung und Liebe gegen ihn, an- und mitnehmen.

Und so reiste dann endlich Joseph II. unter dem lauten Jubel des Volks mit Thränen der Freude, einen so liebenswürdig großen Monarchen gesehen zu haben, und des Schmerzes: sich wieder von ihm scheiden müssen, in der Nacht des 30. Mai's (1777) wieder von Paris weg, und nach seinen sehnlich ihn erwartenden Staaten zurück. Man hörte mehrmalen beim Fortfahren ihm noch nachrufen: Es lebe der deutsche Kaiser!

Alle Gelehrte, Künstler und andere geschickte Leute, von vorzüglichsten Verdiensten, die das Glück genossen, von ihm besucht zu werden, haben Merkmale davon aufzuweisen. Und wer die Ehre hatte, ihm zu dienen, und auf irgend eine Art, mit ihm bemüht zu seyn, den belohnte er auf eine Weise, die seinen Ruhm und die Dankbarkeit des Belohnten zugleich verewigen. Z. B. Herr Souflot, der ihn herumführte, um ihn mit den vornehmsten Meistern und Werken der Kunst bekannt zu machen, hat einen Diamant von 10000 Franken am Werth, von ihm erhalten. — Den Lohkutscher, welchen er sich gleich nach seiner Ankunft bestellte, wollte er anfänglich mit 200 Louis'dors beschenken; glaubte aber am Ende, daß es für den Mann besser seyn

würde, ihm ein jährliches Einkommen von 800 Livres zu bestimmen, wobei es auch blieb. Aus ähnlichen Gründen setzte er für den Lohnlakei, den er sich gehalten, 600, wie auch für jeden Bedienten des Herrn Grafen von Mercy, (k. k. außerordentlichen Gesandten zu Paris) die ihn überall zu begleiten hatten, 500 Livres jährlichen Gehalt aus. Sein Wirth, der Gasthalter vom Hotel de Treville, erhielt zum Andenken ein Geschenk von 1000 Louis-d'or und die Gastwirthin eines von 1000 Livres. 1777

* * *

Als der Kaiser am ersten Tage nach seiner Abreise, (den 31. Mai) bei dem schönen Landsitze des Herrn von Boulogne, Magneville, welches nur etliche Meilen von Paris liegt, vorbei fuhr, ließ er anhalten, um sich ein wenig dort umzusehen. Er traf den berühmten Sänger, Jelotte daselbst an, welchen er ersuchte, sich hören zu lassen. Der Virtuose weigerte sich soviel als möglich, schützte sein Alter und die lang unterbrochene Uebung vor, und entschuldigte sich hauptsächlich damit, er wolle den Herrn Grafen, dessen feiner Geschmack bekannt wäre, nicht gern etwas mittelmäßiges hören lassen. — Endlich aber ließ er sich doch noch durch den einnehmenden Zuspruch des Kaisers überreden, ging an ein Klavier, und sang mit jener Anmuth, mit der er ehemals ganz Frankreich bezauberte. In den verbindlichsten Ausdrücken dankte ihm hierauf der Kaiser, indem er sich unter andern des Ausdrucks bediente: „das Vergnügen einen wahren Virtuosen gehört zu haben, mildert den Kummer, den mir die Abreise von Frankreichs Hof und Hauptstadt verursacht." —

1777 Joseph der Zweite kann eben so wenig das allzuviel Glänzende leiden, als immer in Gemächlichkeit sich wiegen: er liebt den stillen Genuß von Freude und Ehre, und entbehrt gern der Bequemlichkeit, zu einer Zeit, wo sie ein anderer vielleicht mehr sucht: um frühzeitig seinen Körper zu etwannigen künftigen Heldenpflichten geschickt zu machen.

Er kam nach Caen, (einer großen und wohlbewohnten Stadt in der Nieder-Normandie), um hier zu übernachten. Weil er aber daselbst von so großen Anstalten hörte, die man gemacht hatte, ihn mit Feuerwerken, Bällen und dergleichen zu empfangen, brach er sogleich, ungeachtet es schon Abend war, wieder auf, und ging bis in das Dorf Villiers, zwo Meilen von Caen, wo er für seine Tafel nichts als Hausbackenbrod, weichen Landkäs, und zur Lagerstätte, Stroh haben konnte. Er ließ sich eines wie das andere belieben und trefflich schmecken. — Man wird sich hierüber nicht wundern, wenn man sich erinnert, daß Joseph II. in diesen Stücken, sonderlich auf Reisen, streng und gar nicht speiset, und statt des Bettes eine Hirschhaut mit sich führet; diese aufgebreitet, Stroh darauf, eine tuchene Decke drüber: dann ist das Kaiserbette gemacht. Ausgeruht und vergnügt, stand er auch diesmal auf.

Gereiste und erfahrne Leute mag Joseph der Zweite gern um sich haben, und sich zur

Vermehrung seiner Wissenschaft mit ihnen 1777 unterhalten.

In St. Malo fand er einen Kaufmann, Namens St. Marx, einen Mann von bekannten guten Einsichten, vorzüglich im Schiffbau und Ausrüstungswesen. Der Kaiser ging zu ihm, ließ sich mancherlei von ihm erklären, und vorzüglich dankte er jenem für verschiedene Papiere, die ihm der Kaufmann überließ, und welche seine Neugierde sehr befriedigten.

Ferner, da der Monarch schon schlafen gehen wollte, vernahm er noch, daß einem fremden Kaufmanne, der so eben angekommen war, ein Zimmer neben dem seinigen angewiesen wurde. Diesen Mann, so sich Rose nannte, aus Isle de France, und welcher ehedem in Ostindien angestellt gewesen, ließ der Kaiser auf sein Zimmer bitten, brach gern von seiner Ruhezeit ab: fand ihn im Handlungswesen sehr verständig, und brachte einen guten Theil der Nacht in Unterredungen vom indianischen Handel mit ihm zu.

* * *

Als der Kaiser noch in einiger Entfernung von Brest über ein Gewässer setzen mußte, traf sichs, daß drei junge Bauermädchen sich mit ihm zugleich auf der Fähre befanden.

Die Herzhafteste unter ihnen, die vernommen hatte, wer er wäre, redete ihn also an: „Herr, sind Sie nicht unsers guten Königs Schwager?" (Königs von Frankreich.)

„Ja, mein liebes Kind!" war des Kaisers Antwort, in einem Vertrauen erweckenden Tone. „Nun,

1777 da könnten Sie ihm denn wohl sagen, daß er uns unsere arme junge Bursche losließe, die wegen ein Bischen Tobakskontrebande da unten auf der Galeere rudern müssen. — Wenn Sie wüßten, was das für uns für eine Freude wäre!"

„Wie heissen sie?" fuhr der Kaiser weiter fort, liebreich zu fragen.

Das Mädchen sagte die Namen: und der menschenfreundliche Monarch zeichnete solche in seine Schreibtafel, indem er jenen zuredete: „Seyd ruhig, Kinder, ich verschaffe sie euch wieder" — Welches denn auch in kurzer Zeit eintraf; und so ward hier fremden Leidenden, Joseph II. Tröster und Retter.

Joseph der Zweite reist, Kenntnisse zu sammeln, und nicht um die Zeit zu vertändeln.

Brest und ihr vortrefflicher Seehafen, war eine überaus ergiebige Quelle, zur Befriedigung für des Monarchen Neugierde. Er untersuchte auch vier Tage lang alles mit unermüdeter Aufmerksamkeit und tiefem Nachdenken. Die Schönheit des Hafens und die zween Dämme, die ihn umgeben; die Bay; die Befestigungen; die majestätische Rhede; das berühmte Arsenalgebäude; das herrliche Arsenal selbst; die schöne Aufschrift von Santruil, welche Ludwig XIV. setzen, und Ludwig XVI. verschönern lassen; die hohe See-Kriegsschule und s. f. beschäftigten seine Bewunderung vor andern so sehr, daß er eines andern Vergnügens gar nicht fähig zu seyn schien; daher er auch die treffliche Antwort ertheilte, als man ihm das Einladungskompliment machte,

zu dem großen Festin und Ball, was man schon 1777
vor seiner Ankunft mit aller Pracht für ihn in Brest veranstaltet hatte: „Er wäre nicht nach Frankreich gekommen, um zu tanzen, sondern um Kenntnisse zu sammeln.“

Er erschien auch wirklich nicht bei diesen angestellten Ergötzlichkeiten, bewieß aber sonst überall seine Großmuth mit Gnadenbezeugungen und durch ausgetheilte Geschenke, zu jedermanns Verwunderung.

Keine von den vortrefflichsten Eigenschaften eines liebenswürdigen Charakters verlassen Joseph den Zweiten, und auch in entfernten Zonen seines Hofs, sind Menschenfreundlichkeit und Mitleid — zunächst bei ihm.

In Saumur hatte ein gemeiner Reuter das Unglück, während des Manövrirens vor ihm, vom Pferde zu stürzen. Joseph II. war der Erste, der zu seiner Hülfe hinzueilte. Er hob den Gefallenen auf, sprach ihm Muth zu, schenkte ihm einige Goldstücke, und empfohl ihn nebst noch 4 andern, die gleiches Schicksal erfuhren, aber nicht so gefährlich gefallen und beschädiget waren, den Wundärzten aufs dringendste.

Als man ihn unter andern auch in dem alten Schlosse, der genannten Stadt Saumur, auf welchem ehemals Duplessy Mornay von Heinrich IV. als

1777 Gouverneur angestellt gewesen, herumführte, sagte er: „Sicher muß damals dieses Schloß in bessern Umständen gewesen seyn, da der brave Mornay in des guten Königs Heinrichs IV. Dienste kam, weil man es noch für hinlänglich zur Vertheidigung Heinrich V. hielt." Aus jeden von Josephs Worten hört man Erfahrung oder Geschichte mit scharfer Weisheit, Witz und Verstand gepaart, sprechen.

Neue Beweise, daß Joseph der Zweite reiset, um Kenntnisse zu sammeln, und nicht bei rauschenden Lustbarkeiten die Zeit zu vertändeln, oder bei wenig den Geist füllender Gesellschaft — zu vergähnen.

Zu Rochefort hatte man ebenfalls wie zu Brest alle mögliche Anstalten getroffen, um ihn auf das glänzendste zu empfangen. Er ließ aber sogleich dem Gouverneur, auf das freundschaftlichste, im voraus erklären: „daß, wenn man ihm nicht erlauben wollte, gänzlich inkognito zu seyn, er blos durchreisen würde, so gerne er auch sonst die Stadt sehen möchte." Worauf dann auch sogleich alle angeordnete Feten eingestellt wurden.

* *
*

Zu Blaye, wo er unter andern Merkwürdigkeiten, an der Garonne die Batterie warnahm, welche daselbst angelegt ist, um zu verhindern, daß kein Schiff nach Bourdeaux hinaufkommen kann, sagte der Kaiser im Scherz: „diese ist unsertwegen nicht da;

wir haben weder Munition noch Artillerie" Er zielte 1777
damit auf eine Verordnung von Ludwig XI. vermöge der alle fremde Schiffe, die von Blaye nach Bourdeaux gehen wollten, ihre Artillerie und Munition am ersten Orte zurücklassen mußten.

* *
*

Zu Bourdeaux fuhr der Kaiser, ehe er noch ans Land stieg, erst den ganzen Hafen herum. Das Ufer war mit einer so ungeheuern Menge Volks, das ihn erwartete, angefüllt, daß er mit großer Mühe sich durchdrängen mußte, und da wegen der vielen Menschen auch kein Wagen hinzukommen konnte; so sagte er zu dem kaiserl. königl. Consul zu Bourdeaux, den bekannten und sehr verdienten Kaufmann Bethmann, welcher ihn bis an den Hafen entgegen gegangen war: „Wir wollen zu Fuße gehen, wenn es Ihnen gefällig ist" — um vermuthlich dem sich nach seinem Anschauen drängenden Volke, diesen Genuß der Freude zu gönnen. Kaum hatte er einen Tritt in sein Absteigequartier gethan, als ihm eine Menge Adel, welcher ihn hier erwartete, durch Herrn Bethmann zu erkennen geben ließ ihm die Aufwartung machen zu dürfen. Ach, antwortete der Kaiser dem Herrn Bethmann: „Besuche sind gar nicht für die Absichten meiner Reisen. Was ich suche, finde ich nur bei Personen wie Sie sind, mein Herr. Wissen Sie mehrere dergleichen, die Ihnen in solchen Stücken an die Hand gehen und mir dienen können, solche will ich mir vorzustellen bitten." Er erkundigte sich auch wirklich noch denselben Abend (denn es war schon 5 Uhr Nachmittags, als er zu Bourdeaux anlangte,) näher nach dergleichen Personen, die

1777 im Stande seyn würden, ihm genaue Begriffe von dem Handel zu Bourdeaux zu geben.

Abermal ein Beweis, daß Joseph II. in ganz anderer Absicht reiset, als sich immer die meisten Leute vorstellen, weil sie just bei dergleichen Gelegenheiten einem andern, aber dem unrechten Ziele nachjagen. So besuchte er auch zu Bourdeaux kein Schauspiel, so sehr er auch sonst von dieser Ergötzlichkeit Freund ist, vermuthlich weil er hier die kurze Zeit, mit noch ergötzlichern (Herz und Verstand zugleich) Gegenständen zu vertreiben wußte, welches auch insonderheit aus der gegebenen Antwort erhellet, als man ihn zum Schauspiel einladete: „daß ihm hier zu Bourdeaux die Zeit zu kostbar sey.“ —

* * *

Man hat schon gesehen, daß der Kaiser nicht den nähesten geradesten Weg von Paris aus, zurück nach Wien genommen, sondern einen solchen wählte, wo er Geistesnahrung zu finden wußte, die Auskrümmung mochte hinschlagen, wohin sie wollte; und so angeflammt vom edelsten Triebe, fremde Länder zu sehen, drang er sogar bis nach Spanien ein. Er ging von Bourdeaux nach Bayonne, einer reichen Handelsstadt und wichtigen Gränzfestung gegen Spanien, nahm hier kürzlich alles in Augenschein, was ihm merkwürdig schien, dazu insonderheit die dasige berühmte Zitadelle gehört, und woran er des Stadtbefestigers, Vaubans, Meistergenie bewunderte: gieng darnach über die pyrenäischen Gebirge, worauf ihm Gegenstände auf Gegenstände aufstießen, welche ganz seine Verwunderung und mit Beifall äußerndes Erstaunen sich erwarben. Hieher gehört

insonderheit die Majestät der aneinander geketteten 1777
unübersehbaren Berge selbst, die dazu gemacht und hingeworfen schienen, zwei große mächtige Nazionen voneinander zu entscheiden. Insbesondere betrachtete er die Arbeiten, die man nöthig hatte, um die ungeheuren Felsen zu sprengen, und Marmorbrüche zu brechen, und zwar zwischen mehr als 600 Klafter tiefen Abgründen, und 12 Schuh hohen Schwibbögen, welche 800 Klafter in die Länge betragen, auf dessen Seiten die schnellsten Flüsse vorbei rauschten, und die schönsten geräumigsten und bequemsten Chausseen hindurch gebaut sind; er untersuchte, wie es möglich ist, die zu Masten und andern Schiffsbauholze erforderlichen ungeheuren Bäume zu fällen, und durch Klippen und Felsen die Berge hinab, nach den Niederlagen zu Bayonne zu bringen, um daraus an die verschiedenen Schiffszimmerplätze des Königreichs vertheilt werden zu können.

Hier sagte er einmal zu seinem Gefolge: „Da kann man sehen, wie hoch die Kommerzien zu stehen kommen, und wie man alle Kräfte anstrengen muß, um die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens zu erlangen.“

Und so kam denn Joseph II. unter dem beliebten Inkognito nach Fuentarabia, und St. Sebastian in Biscaya, welche zwei Orte ansehnliche Festungen sind und schöne Meerhäfen haben. St. Sebastian hat außer einer Zitadelle und dem großen Wein- und Wollenhandel noch das Besondere, daß, wenn die Einwohner mit ihrem Könige persöhnlich sprechen, der Monarch den Hut abnehmen muß. Als der Kaiser allhier eintrat, erhob er sich sogleich in das Haus

1777 des Gouverneurs, Don Rocca, welcher am Podagra darnieder lag, und weßwegen die Bedienten des Gouverneurs den Kaiser weder anmelden noch einlassen wollten, bis er ihnen sagte, daß er ein General wäre und nothwendig den Herrn Gouverneur sprechen müßte, worauf die Bedienten endlich nachgaben und Joseph als General in das Zimmer des Kranken führten. — Beim Eintritte bezeigte der Kaiser dem Gouverneur sein Mitleid, ihn in solchen Umständen anzutreffen, und gab sich zu erkennen, daß er der Graf von Falkenstein sey. Kaum hatte der Patient den Namen Falkenstein vernommen, so that er sich den möglichsten Zwang an, das Haupt etwas aufzurichten, nahm die Müze ab, bewillkommete ihn mit größter Ehrerbietigkeit, und beklagte nichts so sehr, als daß er sich in dieser Lage befände, welche ihm nicht vergönnte, ihn gehörig zu empfangen.

Der Kaiser im spanischen Klima so gut Menschenfreund, als im deutschen und französischen, unterbrach den guten Kranken in seinen Entschuldigungen und bat ihn: ruhig liegen zu bleiben, und sich ja weder mit Zeremonien noch mit einigen Zwange selbst beschwerlich zu seyn. — Nur einen Kurier, setzte er hinzu, der mit einem Schreiben nach Madrid gehe, und einen Adjutanten, der ihm die Festung und die Truppen zeige, wolle er sich ausbitten. — Der Gouverneur verwilligte beides mit der größten Bereitwilligkeit, und gab sogleich Befehl, daß der Kaiser in einem Stücke, wie in dem andern, aufs eiligste unb pünktlichste bedient würde. Hierauf ließ der Kaiser durch den Grafen von Colloredo, an seinen Gesandten am spanischen Hofe, Graf Dominikus von Kauniz, schreiben, und fügte diesem Staats-

schreiben auch noch ein eigenhändiges freundschaft- 1777
liches Billet bei. *)

Von St. Sebastian kehrte der Kaiser wieder nach Frankreichs Gebiete zurück. Unter andern hiebei treffenden Städten, boten sich, insonderheit zu Marseille, seiner Seh- und Erfahrungsbegierde eine Menge Gegenstände zu den wichtigsten Bemerkungen an. In Lion traf er den schwedischen Königssohn, Herzog von Ostgothland. Vor allem übrigen aber, was ihm die Stadt Lion sonst zur Unterhaltung seiner Begierde hätte darbieten können, hatten die Werkstätte von allen Arten bei ihm den Vorzug. Besuche nahm er hier von niemanden an, als von dem Königslieutenant, von dem Obristpolizeilieutenant und von seinen Wechslern; und als man ihn zu Beiwohnung anderer Feierlichkeiten, auch mit zur Komödie einladete, sagte er: „Ich bin nach Lion gekommen, um die Fabriken zu sehen."

* *
*

Zu Ferney, im Ländchen Gex, dem ehemaligen Ruhesitze des Nestors vom französischen Parnasse, Herrn von Voltaire's, wurden die Postpferde nahe an der Wohnung dieses allgemein bekannten (nun verstorbenen) Schriftstellers und Dichters gewechselt, so nahe, daß, wie man sagt, jemand gegen den Kaiser die Erinnerung gewagt hat, daß hier der berühmte Mann wohne, und ob Se. Maj. nicht be-

*) Dieses kaiserl. Handschreiben, wie noch viele andere von diesem großen Monarchen bekanntgewordene eigenhändige Briefe, werde ich zu seiner Zeit zusammen nehmen, und als einen besondern Anhang bei einem etwa nachfolgenden Bändchen dieser Skizzen mittheilen.

1777 liebten, ihn zu sehen? Der Kaiser aber soll ganz kaltblütig geantwortet haben: „Ich habe seine Bildsäule schon gesehen." — Gewiß ist es, daß der große Menschenkenner und weise Beurtheiler wahrer Verdienste den Gelehrten persönlich weder gesehen noch gesprochen, und öffentliche Nachrichten versichern, daß der Philosoph dieses frostige Betragen des Kaisers sehr empfunden habe, um so mehr, als er sich das vollkommenste Gegentheil davon geschmeichelt haben soll.

Leute, welche von den Handlungen der Großen blos nach ihrem Wahn, nach Eigensinn und falschen Grundsätzen urtheilen, haben diesen Vorübergang des Monarchen vor dem Weisen zu Ferney, Affektion und unzeitigen Stolz gescholten, obgleich beide tadelnswürdige Eigenschaften sehr von ihm entfernt sind; andere hingegen sind mit weit mehrerem und besserem Grunde der Meinung gewesen: daß die Entschlossenheit des Kaisers, mit welcher er vor Voltaire vorübergieng, ohne ihm seinen Weihrauch zu streuen, ein Beweis seines warmen regen Eifers gegen Religion und gute Sitten ist, welche dieser Dichter in seinen Schriften nur gar zu häufig verspottet und gemißhandelt hat, und daß ihn dieses verächtliche oder doch gleichgültige Betragen, gegen den Verfasser des Kandide und anderer Pasquille, auf die göttliche Vorsehung eben so sehr, ja noch mehr erhebet, (obgleich Joseph II. auch das viele Gute, was Voltaire sonst an sich gehabt und gestiftet, z. B. Verdienste als Dichter — nicht abspricht —) als die vorzügliche Achtung, womit er Leuten (wie man schon unterweilen vorher gesehen und in der Folge noch sehen wird —) von Talenten, die von ihren

Fähigkeiten einen guten Gebrauch machen, allent- 1777 halben begegnet ist.

* *
*

In Genf besuchte der Kaiser unter andern auch den Herrn von Saussure, wo er eine ansehnliche Versammlung von Genfer Damen antraf, die er auf das leutseligste bewillkommte. Er wurde daselbst zu einem Tanze eingeladen, antwortete aber: „Er wäre nur ein mittelmäßiger Tänzer, und da er sich nicht lange in Genf aufhalten könnte, so wollte er sich auch seinen Abschied nicht schwer machen." Eben auch zu Genf: Ein gewisser Herr von Weslow, ein Russe von hohem Alter, welcher vor diesem als Resident des Kaisers Peters des Großen, bei Kaiser Karl VI. in Wien gestanden, damals aber zu Genf in der Stille lebte, begab sich selbst in des Kaisers Absteigequartier, und schickte durch einen seiner Bedienten an den Grafen von Colloredo einen Brief, worinn er um die Erlaubniß bat, den Grafen von Falkenstein sehen zu können. Der Bediente übergab den Brief aber nicht dem Grafen von Colloredo, sondern dem Kaiser, welcher ihm kaum gelesen hatte, als er schon zum Herrn von Weslow ging. Nach einer viertelstündigen Unterredung bat der Russe, welcher immer mit dem Grafen von Colloredo zu sprechen glaubte, abermals um die Ehre den großen Reisenden zu sehen. — „Ich bin es selber, mein lieber Alter!" erwiederte der Kaiser, indem er ihm noch die gnädigsten Freundschaftsversicherungen ertheilte, und sich ihm empfohl.

1777 * * *

Zu Bern besuchte Joseph II. unter andern auch den würdigen Greis, Herrn von Haller. — Haller von Alter und Krankheit niedergedrückt, lebte bei Josephs Anblick ganz wieder auf. Er hatte Gegenwart des Geistes, Stärke und Heiterkeit, und erweckte durch seine lebhafte Unterhaltung bei dem Monarchen, eben so viel Bewunderung als Vergnügen. Er war mitten in seiner Arbeit, als der Kaiser bescheiden in sein Zimmer trat. Haller sprach zuerst und sagte: „Gnädigster Herr, Sie erweisen einem sterbenden Greise zu viel Ehre." — Der Kaiser, der ihn ganz mit Papieren und Büchern umgeben sah, fragte gleich: „ob ihn die Arbeit nicht zu sehr ermüde?" Haller erwiederte „die Arbeit sey sein einziges Labsal, dadurch allein vergesse er zuweilen seine körperlichen Gebrechen." — „Dichten Sie noch?" fuhr der Kaiser fort. „Das war meine Jugendsünde," antwortete Haller. „Herr von Voltaire allein macht Verse im 80. Jahre." Nun wendete sich das Gespräch auf medizinische Gegenstände, auf praktische Fälle, auf van Swieten und de Haen. Haller war sehr gerecht gegen die Verdienste dieser großen Männer; vergaß aber doch nicht ganz seine mit denselben gehabten Streitigkeiten. Sonach kam der Kaiser nach Göttingen, auf die dortige Sozietät der Wissenschaften und ihre Einrichtungen; endlich auf den Zustand der Gelehrsamkeit überhaupt und vorzüglich auf einige deutsche Gelehrte. Haller sprach von diesen Gelehrten mit großer Billigkeit und Nachsicht, wo es nöthig war, und von sich selbst mit der größten Bescheidenheit,

indessen der Kaiser sich immer gegen ihn auf die lieb- 1777
reichste und leutseligste Art ausdrückte.

Dieser merkwürdige Besuch dauerte eine Stunde. Der Eindruck, den er bei dem Monarchen und seiner Gesellschaft zurückließ, war außerordentlich durch die vollkommenste Achtung für Hallern und das unauslöschlichste Andenken.

Ich bin mit Fleiß bei Beschreibung dieses Besuchs etwas umständlich gewesen, um das auffallendste Gegenstück hiemit, gegen die vorerwähnte Geschichte in Betreff des Herrn von Voltaire aufzustellen, und dergleichen hat man schon oft von Joseph II. erfahren, und man würde noch eine große Menge aus seinem erst so kurz geführten Leben, beibringen können, wenn man sie alle aufzeichnen wollte, oder kenntliche Gelegenheit genug dazu hätte.

Zu Freiburg im Breisgau, wo der Kaiser (auf seiner Rückreise von Wien) unter andern Merkwürdigkeiten, die hohe Schule besuchte, sagte er, nachdem er vernommen, daß die Anzahl der daselbst Studirenden eben nicht groß sey: „Es kommt nicht auf die Menge, sondern auf die gute Anlage, und auf den Fleiß der Studirenden an."

* *
*

Nachdem nun Joseph II. wieder in seinen eigenen Staaten angelangt war, welches zuerst in genannten Freiburg am 10. Junius (1777) geschah, so arbeitete er immer wie gewöhnlich, den ganzen Vormittag im Kabinet, in Staatsgeschäften und Depeschen, von und nach Wien. Personen von den verschiedenen Regierungen, von der Ritterschaft, dann alle und jede andere, die etwas zu suchen und

1777 Bittschriften zu überreichen hatten, erhielten Zutritt und Gehör. — Und so kam denn Joseph II. am 1. August (1777) von seiner mit Weisheit und Wohlthun vereinigten Staatswallfahrt, auf welcher er gerade vier Monate zugebracht, glücklich, vergnügt, und in dem besten Wohlseyn, in seiner Kaiserstadt, dem auf ihn mit Recht stolz seyenden Wien an.

Kein Tag vergieng, auf welchem der Monarch auf dieser Reise, nicht große, berühmte Leute sprach, und große Seltenheiten oder sonst betrachtungswürdige Gegenstände besah, ohne dem Wohlstande in Ansehung des Hofes, dessen Blutsfreunde und Bundsverwandter er ist, und dessen Gast er zum öftern war, etwas schuldig zu bleiben; ohne Personen und Familien von Stand und Verdienst sein gefälliges, unterhaltendes Wesen zu entziehen, ohne seinen angestrengten Geist und den ermüdenden Körper, anständiger und edler Ergötzlichkeiten zur Erholung zu berauben. Deßwegen beschlossen bei ihm gemeiniglich Schauspiele, und freundschaftliche oder sonst ihm gefällige Besuche den Tag, dessen größten und für seine Absicht brauchbarsten Theil er auf nutzbare Gegenstände und ernsthafte Beschäftigungen verwendet hatte. Und ohne Wohlthun mit der größten Hinneigung von Menschenfreundlichkeit — verfloß fast keine Stunde. —

An seiner Ordnung und Diät, an die er sich einmal fest, und gleich von seinen Jünglingsjahren auf, gewöhnt hat, änderte er auch während seines Aufenthalts in Frankreich nichts. Er lebte mäßig, streng und ordentlich; speisete des Tags gewöhnlich nur einmal, zu Mittage; ging nie schlafen, ohne zuvor die den Tag über gemachten Entdeckungen zu

Papier gebracht zu haben. Er gab auch in diesen 1777
Stücken, Großen und Geringen, schöne, nachahmungswürdige Beispiele. Er besuchte allerlei Personen, betrachtete viele Sachen von mannichfaltiger Art; es entging seinem scharfsichtigen Beobachtungsgeiste nichts, er durchforschte alles, um sich als Regent, als Staatsmann, als Soldat und Feldherr, als Liebhaber, als Beförderer und Beschützer der Wissenschaften, Künste, Manufakturen, Gewerbe, als Oekonom, als Bürgerfreund, als Mensch — nicht sowohl nur zu ergötzen, und die Zeit zu vertreiben, sondern vielmehr, worauf es hauptsächlich bei ihm ankam, sich zu unterrichten, und das Gute, welches er in fremden Staaten vorfand, zum Besten seiner eigenen sich zu Nutze zu machen.

Eben die Einförmigkeit, die in des Kaisers Anzuge und Kleidung herrschte, (er trug gemeiniglich ein Kleid von feinem Tuche ohne Borden und Tressen, Rock und Weste überein, und schwarze Beinkleider) sahe man auch in der Kleidung seiner Bedienten. Sie gingen in einem tuchenen Ueberrock, einer bordirten Scharlachweste, und einem mit Goldtressen besetzten Hute.

Nicht allein aber gegen Fremde war er gütig und herablassend, sondern auch gegen seine eigenen Bedienten, und es ist unter andern allgemein bekannt, daß er, während seines Aufenthalts zu Paris, gemeiniglich es ihnen allen wissen ließ, wenn er Briefe nach Wien abfertigte, und daß sie alle, vom Kammerdiener an bis zum Küchenjungen, ihm ihre Briefe an ihre Angehörigen geben durften, um sie in sein Paquet einzuschliessen. Einmal bemerkte er sogar, daß einer nicht geschrieben hatte, und

1777 fragte ihn: „warum er keinen Brief zum Einschliessen brächte?“ — Und als dieser sich damit entschuldigte, „daß er weder Dinte und Feder noch Papier hätte“ — antwortete der Monarch voll Güte: „warum hast du keins verlangt?“ Und dennoch hat seine Leutseligkeit immer die Weisheit als Leiterin zur Seite. Folgende Geschichte ist zwar klein, lehrt uns aber schon wieder Joseph II. von einer gleich verehrungswürdigen Seite kennen, wie er nämlich, bei aller seiner Güte, nicht so weich ist, um alles zu übersehen. Ein Kammerdiener empfing ein versiegeltes Papier von ihm, mit dem Befehle, solches vor einer gewissen Stunde des Tages ja nicht zu eröffnen. Allein dieser ließ sich einfallen, das Gobot zu übertreten, und mußte zur Strafe sogleich nach Wien zurückkehren. Es geschahen zwar Fürbitten, aber sie konnten ihn in diesem Falle nicht erweichen: „das kann mich lehren, sagte er, wie übel ein Mann daran ist, wenn er viele Leute in seinem Dienste haben muß, und sich nicht auf Einen verlassen darf. Ich hätte das von ihm nicht geglaubt.“ Man sieht daraus, daß Joseph II. eben so gerecht, als er sonst gütig und gnädig ist.

Nicht unempfindlich und undankbar gegen weibliche Tugend, war er gestählt und unerschüttert gegen ihre verführerischen Reize, wodurch insonderheit die Damen in Frankreich die seinige zu fällen trachteten. Die französische Freimüthigkeit, hat es zu seinem unverwelklichen Ruhme öffentlich gesagt: „die berühmtesten und ansehnlichsten Pariser Damen haben alle Netze ausgespannt, um Joseph II. zu fangen. — Sie haben sich Roth aufgelegt, bepflastert, coeffirt, scharmirt und spröde gethan.

Allein Joseph von Falkenstein, den sein hoher Verstand zu einem zu strengen Beobachter des Sittlichen und Wohlanständigen machte, blieb kalt wie der in Egypten." 1777

Dies sagen sogar Ausländer.

Joseph der Zweite achtet keine Strapazen.

Dieses hat er vorzüglich auf seinen Reisen wie 1779 auch mehrmalen in dem letzten Baierischen Successionskriege bewiesen; wo der Monarch so unermüdet war, daß er oft ganze Nächte durchwachte, und dann auch, suchte er noch nicht eben die Bequemlichkeit; so hatte z. B. Se. Maj. (unter mehrmalen —) einmal 2 Nächte hinter einander nicht geschlafen; da Ihm aber doch zuletzt der Schlaf nöthig schien, legten sich Höchstdieselben in einem nächst bei dem Quartier gelegenen Bauergärtchen ins Grüne nieder, nahmen statt des Polsters den Hut unter Ihr Haupt, und schliefen also daselbst 2 Stunden unter freiem Himmel, mit Ruhe umschwebt, die nur solche Fürsten in der Verfassung werden genießen können, die einem Joseph II. ähnlich sind — und viele genießen sie nimmer, weder in den zärtlichen Armen ihrer Frauen, noch in der sorgenleeren Berauschung — noch auf den wiegenden weichen Polstern ihres elastischen Pflaum's — und Joseph II. genoß solche auf der harten Erde, auf jungen Gras — — mitten unter den Unruhen des Krieges. —

1779 Auch gegen seine Feinde im Kriege zeigt sich Joseph der Zweite als wohlthätiger Fürst und Freund.

Eins der wichtigsten Beispiele hievon ist unstreitig die Geschichte mit der Obristlieutenantin von Reizenstein, aus eben mehr gedachtem, 1778, baierischen Successionskriege. Diese Dame, deren Gut im Voigtlande liegt, wurde durch die herumschwärmenden Streifereien der kaiserlichen Freikorps (Geissausches) auf das äußerste gepreßt; zuletzt (den 25. September) gar mit nach Eger geführet; da sich denn so unvermuthet und auf einmal ihr Kummer in das wärmste Gefühl von tiefster und ehrfurchtsvoller Dankbarkeit gegen die allerhöchste Ihro Majestät des Kaisers Joseph II. verwandelte, daß man unempfindlich genannt werden müßte, wenn man nicht unendlich davon gerührt seyn wollte.

Nachdem sich nämlich die Frau von Reizenstein in einem selbst abgefaßten Memorial an den großen Monarchen gewendet, und ihre Entlassung und eine Salva Guardia allerunterthänigst angesucht: so ließen Ihro Majestät der Kaiser ihrer Entlassung wegen, sogleich Befehl ertheilen, und ihr auch außer der Salva Guardia, sogar die Reisekosten zur Rückkehr auf ihr Gut zustellen.

So verfährt Joseph II. gegen angethanes Unrecht, worüber Er nun noch mehr eiferte, da Er schon mehrmahlen diesem Freikorps ihre zu großen Ausschweifungen verwiesen hatte.

Joseph der Zweite schätzt und erkennt Patriotismus ohne Ansehen der Person. 1779

Noch im April wurde in Böhmen eine bestimmte Anzahl Rekruten ausgehoben, und da traf sich's, daß ein Bauer, Franz Benesch, aus dem Dorfe Katlow, in der Herrschaft Panowiszek, Czaslauer Kreises, seinen Sohn Joseph auf den Assentirungsplatz zu stellen hatte. Sie kamen und brachten ein schönes starkes Pferd mit. — Was wollt ihr mit diesem? wurde gefragt.

„Gestrenge Herren, auf jeden Fall werde ich mich als treuer Unterthan meines theuresten Kaisers aufführen; gebe da meinen Jungen von Herzen gerne zum Dienst, wollte aber doch um die einzige Gnade bitten, daß Sie ihn zur Kavallerie nähmen, er kann gar gut mit seinen Pferden umgehen; da ich ihm das Pferd dort, ist mein Treu keines von schlechtesten, mitgebe, er sollte mir darauf seinem lieben Herrn dienen," sprach der Bauersmann, und stand so hoffnungsvoll und freudig da — aber die Zahl der Reiter war leider schon vollzählig: das marterte den Alten, und selbst die Kommissarien, die gerne seinem Eifer den Gefallen gethan hätten, allein einmal mußte der Sohn doch zum Infanterieregiment von Wartensleben abgegeben werden. Doch berichtete der Herr Hauptmann von Soldenhofen, unter Michael Wallis, den Vorfall an das Generalkommando, und so kam das vor des Kaisers Majestät. Sogleich befahl Joseph den Sohn mit seinem Pferde unter das Zweibrückische Dragonerregiment, jedoch als unobligat, zu assentiren, und schenkte überdies dem Vater 200 Gulden für sein

1780 Pferd, und eine Medaille von 10 Dukaten für seine Patriotismusprobe.

Eine neue Reise Joseph des Zweiten nach Rußland.

Diese Reise eröffnete sich den 26. April (1780) Morgens gegen 8 Uhr, und ging von Wien über Brün über Gallizien ab, (in der Absicht, auch da zugleich die besten Anstalten zu treffen, welche in den übrigen Ländern bereits nach Dero Maasstabe ihren Anfang mit dem aufs beste versprechenden Fortgange, genommen hatten) und von da weiter nach Mohilow. Hier umarmte und sprach er die große Katharina II. Kaiserin von Rußland. Diese Szene mag ich nicht beschreiben; sie ist zu groß und erhaben; sie geschah vor den Augen einer grossen Menge Volks, das sich vor der Kirche versammelt hatte, um daselbst ihre angebetete Landesmutter zu sehen — die, als sie eben aus der Kirche trat und von dem Freudengeschrei des Volks begrüßt wurde, auch von Kaiser Joseph II. umarmt ward — das Volk sah' es, und rief laut mit freudig vereinter Stimme aus: Vivat Joseph Secundus!

Zu Mohilow war der Kaiser den 2. Junius angekommen: den 10. reiste er wieder weg: begleitete die Rußische Kaiserin nach Smolensk, ward von der Monarchin nach Petersburg eingeladen, wo er auch über Moskau am 28. Junius, bei allerhöchstem Wohlseyn eintraf. Nach einem Aufenthalt von 4 Wochen verließ Joseph II. diese Kaiserstadt wiederum, und setzte am 19. Julius, von da seine

Reise wiederum zurück über Riga, Mietau u. s. w. 1780
nach Wien fort.

Wie Joseph II. reiste, wie er selbst von Ausländern bewundert, verehrt und fast angebetet wird, mögen nachfolgende 2 Briefe sagen, die ich hier mittheile, wie ich sie selbst erhalten.

Petersburg den 7. Jul. 1780.

— — Auch mich zog das allgemeine Gerücht und die großen wegen der Ankunft des Grafen von Falkenstein getroffenen Anstalten, wie so viele andere, nach Petersburg, und es reut mich nicht diese Reise gethan zu haben, und keinen, mit dem ich darüber gesprochen habe.

Ich kam einen Tag später zu Petersburg an als der Herr Graf. Der Auflauf des Volks mag diesen Tag über unbeschreiblich groß gewesen seyn, welches man sich leicht vorstellen kann, wenn man bedenkt, wie viele Menschen sich schon selbst in einer Stadt, wie Petersburg ist, befinden, und noch dazu zählt, die jetzt anwesenden Fremden, welche leicht ein Drittheil von jenen betragen können.

Ich wußte nicht wo ich mich gleich hinwenden sollte, um diesen hohen Gast sehen zu können, und sah ihn doch, eh' noch eine Stunde nach meiner Ankunft verfloß, nämlich in der katholischen Kirche, wo er betete; und so betete, daß es schien, als ob sein Gebet das Gebet der ganzen Versammlung, mit verdoppelter Andacht aufwärts führte. — Ich habe mehrmalen das Glück gehabt, ihn in diesen heiligen Versammlungen zu sehen, und bemerkt, daß sich seine Andacht im höchsten Grad immer gleich bleibt.

1780 Das Volk und jedermann liebt und verehrt ihn schon seiner übrigen vortrefflichen Eigenschaften wegen überaus sehr; aber wegen seines Eifers für die Religion betet man ihn fast selbst an. —

Seine Kenntnisse in allen Dingen, scheinen sich weit zu erstrecken; jedermann, der das Glück hatte, mit ihm zu sprechen, rühmt'es an ihm; und seine Handlungen, und Alles, was er sich hier zu Geschäften macht, bestätigen es selbst. —

Es ist hier nichts merkwürdiges, was er nicht schon gesehen, oder doch darnach gefragt hätte, und noch zu sehen willens wäre.

Mit wem er spricht, spricht er wie mit seines gleichen. Ueberhaupt scheint er edle Rangsucht nicht zu kennen, sondern verbittet bei jeder Gelegenheit alles Zeremoniel; merkt er, daß man demungeachtet Umstände machen will, so geht er lieber wieder weg.

Am allerliebsten ist es ihm, wenn er unerkannt bleibt, wie es denn nicht selten geschehen ist, weil er mit Fleiß darauf ausgeht. Und da ist ihm, (wie immer) der Mann im Kittel so werth, wie der in Purpur gehüllt, wenn er nur Edelmuth und Redlichkeit bei ihm verspürt; und diese Kunst, dies beim ersten Anblick zu erforschen, scheint er sehr in seiner Gewalt zu haben.

Mit Künstlern scheint er nächst den Gelehrten am liebsten umzugehen: und man hat erfahren, daß er nicht selten eine und mehr Stunden in ihren Werkstätten verweilet: auch wohl mit weniger bedeutenden Handwerkern sich unterhalten hat.

Oeffentliche Plätze (als Spaziergänge, Gärten u. d. gl.) wo allerlei Menschen sich durcheinander zur Erholung oder sonst ein vernünftiges Vergnügen

zu verschaffen suchen, besuchte er öfterer. — Halb= 178●
verfallene Gebäude u. d. gl. scheinen mehr seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als nur neuerlich prächtig aufgeführte Palläste, ob er dieselben gleich auch nicht verachtet; und Inschriften, von denen man erst den durch das graue Alterthum angesetzten Moos wegkratzen möchte, um sie lesen zu können, sucht er mit allem Fleiß: lieset sie mehr als einmal, um ihren ganzen Sinn zu fassen; und erfolgt dieß ohnerachtet aller Anstrengung seines Nachdenkens nicht, so fragt er andere, und freut sich sehr, wenn man ihm in dem Gefragten hinlänglichen Unterricht geben kann. Auf ähnliche Weise verfährt er auch in den Bibliotheken, Kunst= und Naturalienkabinetern.

Ueberhaupt beweist jede seiner Handlungen einen zu großen Entschließungen nicht allein fähig, sondern auch schon ausgerüsteten Geist, und jedes von seinem Betragen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, wahre kaiserliche Gesinnungen; weßhalb Deutschland stolz seyn und seine Unterthanen, des Glücks von einem Joseph II. beherrscht zu werden, sich freuen können. —

Petersburg *) den 1. August 1780.

— — — Euren lieben deutschen Kaiser habe ich gesehen: er war mit der großen Katharina in

*) Dieser Brief rührt von einem jungen Franzosen von Stande her, der sich eben zu der Zeit in Petersburg aufhielt, als der Kaiser daselbst zugegen war.

1780 der Oper. — Eine Entdeckung für mich, als ich auf meinen sechsjährigen Reisen noch nicht gemacht habe. Ich habe ihn nach der Zeit mehrmalen gesehen; theils wieder in Gesellschaft erstgedachter Monarchin, theils allein. Oefters in Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, oft im Unterhalten mit einem sehr geringscheinenden Manne, mit einem Handwerker, der frei wie mit seines gleichen sprach, entweder weil er ihn wirklich nicht kannte, oder weil es der Kaiser ausdrücklich so haben wollte. — — — — Ueberhaupt an Orten, wo man vielleicht keinen Kaiser gesucht hätte, traf man ihn fast immer: an Plätzen, wo Wüsteneien ihm Nahrung zu großen Projekten geben, oder unter den zerfallenen Ruinen, wo er seine Theorie praktisch mit dem Alterthume unterrichten mochte. — An zu sehr lebhaften oder vielmehr rauschend glänzenden Orten, welche andere Reisende am meisten suchen, nur selten, und blos, wie es schien, aus Gefallen sich zu zerstreuen, oder sonst seine Bemerkungen zu machen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe dieß alles auch an meine Landsleute geschrieben, und noch mehr. — Einem jeden, der künftig Lust hat in fremde Länder zu reisen, und den ich kenne, will ich bei meiner Zurückkunft sagen: wie Ein deutscher Kaiser reist. — Unsrer Nazion gegen jeden Deutschen mehr Ehrfurcht einzuflößen, als sie bisher von ihnen gehabt, und von manchem vielleicht nicht ohne Grund. — Aber auch doppelt will ich sie verachten, wenn sie anders reisen als nach dem ersten und vornehmsten Muster ihrer Nazion. — Meine Landsleute hassen, wenn sie nicht das von mir gegebene Original — obgleich

ausländisch, zu erreichen suchen, sondern immer in 1780 ihrer alten Laune wiederum zurückkommen!" — — — — — — — — — —

Mehr brauche ich wohl nicht hinzuzusetzen. Der Leser mag selbst urtheilen und entscheiden, in wie fern richtig oder unrichtig diese beiden Ausländer für unsern Kaiser und uns, seine deutsche Nazion — zum Vortheil oder Nichtvortheil — sprechen.

Joseph der Zweite läßt keinen gerechten Verdienst unbelohnt.

Bei einer andern in diesem 1780. Jahre gemachten kleinen Reise durch Böhmen, bewieß Joseph II. abermals, wie hoch er wahres Verdienst zu schätzen wisse. Er kam in die Stadt Leutomischel, an welchem Orte 4 Kompagnien vom Leibbattaillon des im Feldzuge 1778 und 1779 vorzüglich bekannt gewordenenen Fabrischen Infanterieregiments liegen. Der Kaiser lobte dieses Regiment nicht nur gegen den das dortige Kommando führenden Sekondemajor, wegen seiner bei Habelschwerd bewiesenen Tapferkeit, mit den ihm eigenen gnädigen Ausdrücken, aus welchen seine ganze Zufriedenheit darüber sprach, sondern ließ auch zum noch mehreren Kennzeichen seiner allerhöchsten Gnade 300 Dukaten unter dasselbe vertheilen, und außer den 300 Dukaten, geruheten Dieselben der Wache, welche aus einem Unteroffizier und 16 Mann Gemeinen bestand, noch besonders ein Geschenk von 12 Dukaten zu geben. Aber was das Herz der Krieger noch weit mehr als lohnendes Geld rührte, war der laute und auf das huldreichste gesprochene Ausruf des liebenswürdigen

1780 Kaisers selbst: — „Ihr seyd brave Kerls!" Zugleich überreichte der Feldmarschall, Graf von Lascy, dem Major ein Billet, welches zur ewigen Ehre dieses tapfern Regiments mit goldenen Buchstaben in die Militärgeschichte eingeschrieben zu werden verdient. Der Inhalt davon war folgender:

„Se. Maj. der Kaiser wollen, daß diese 300 Dukaten in dem Fabrischen Infanterieregimente an diejenige Mannschaft vom Feldwebel an, die bei Habelschwerd gegenwärtig gewesen, auf die Hand vertheilt werden, und daß, da allerhöchst dieselben seit dieser Zeit das Regiment weder gesehen, noch durch dessen Nummer, außer Heute, durchgereiset sind; so wollen sie dieses als ein Merkmal Ihrer besondern Zufriedenheit, wegen dem, von demselben bei diesem feindlichen Ueberfalle bezeigten vorzüglichen Muth und Unverdrossenheit in der so übeln Witterung veranlassen, und zugleich das gesammte Offizierkorps und Regiment Ihrer Erkenntlichkeit, wegen der dabei so gut geleisten Dienste, wie auch ihrer zukünftigen allerseits davon gnädigsten Erinnerung versichern. Welches insgesammt beim Regimentsbefehl auszugeben seyn wird, damit es zu jedermanns Kenntniß gelange. Se. Maj. erwarten bei ähnlichen Fällen gleichen Eifer und Treue, und daß das Regiment, den in Habelschwerd erworbenen Ruhm beständig und vorzüglich zu behaupten sich bestreben werde." — Leutomischel, den 28. Sept. 1780.

So weiß Joseph zu belohnen!

In diesem 1780. Jahre verwechselte des Kaisers große Mutter, Maria Theresia (Walpurgis) am

29. November (1780) dieses Zeitliche mit dem Ewi- 1780
gen *), wodurch denn an eben diesem Tage (den 29. November 1780) Joseph II. alleiniger Beherrscher von ganz Oesterreich ward.

Eine Szene aus Theresiens letzten Lebensstunden muß ich hier einrücken: weil sie sowohl dem Herze der Verewigten als ihres großen Sohnes, Josephs II. die größte Ehre machen; und der Leser hoff' ich soll nicht unwillig werden, solche hier noch einmal zu finden.

Als die Verewigte den feierlichen Abschied von ihrer Familie um sich her nahm, und der rührende Auftritt die kindlichen Empfindungen zum höchsten spannte, zeigte sie sich noch fest in dem Charakter, dessen Benennung ihr immer die angenehmste war, als die Gütigste. Mit unveränderter Stimme sagte Sie Ihrem Geschlecht: es sey nöthig, daß es in ein Nebengemach abtrete, um dort Erholung zu suchen; und damit verbarg sie ihren Lieben die mütterlichen Schmerzen, die sie selbst empfand, und wovon sie nachher versicherte, daß dieser Punkt der Ueberlassung in den göttlichen Willen, die Zurück-

*) Sie war die älteste Prinzessin Kaiser Karls des VI. ward geboren am 13. Mai 1717, und vermählt den 12. Februari 1736. Vermöge der Sanctionis Pragmaticae, succedirte sie in alle österreichische Erblande, am 20. Oktober 1740, ward zur Königin von Ungarn gekrönt in Presburg den 25. Juni, 1741, und zur Königin von Böhmen zu Prag am 12. Mai 1743; erhielt als Königin von Ungarn vom Pabst Clemens dem Dreizehnten, unter dem 25. August 1758 die Erneuerung des Titels Apostolische Majestät für sich und ihre Nachkommen.

1780 lassung der Ihrigen, sie am meisten von allen gekostet habe.

Nur der Kaiser sollte damals bei ihr bleiben — O hätten während dieses Augenblicks Könige Horcher seyn können! — Theresia übergab nun Joseph II. alle ihre Reiche mit ihren Weisheitsvollen Erinnerungen: und diese Unterredung betraf nicht nur die Verwaltung im allgemeinen — jede Nazion, jede Provinz ging einzeln vorüber; ihr Zusammenhang, ihr Verhältniß, Schwäche, Stärke, Genie, Fähigkeit — alles mit dem scharfsichtigen Kennerblick — von der Sterbenden beobachtet, daß der Kaiser selbst erstaunt seyn und versichert haben soll, daß das einem Montesquieu in seiner heitersten Betrachtungsstunde Ehre gemacht haben würde.

Als der Tod immer sichtbarlich näher heranschritt, befahl die Heldin, welche ein der Gelegenheit angemessenes Werk vorlesen ließ, eine Todesbetrachtung, welche die Leserin, als für die hohe Kranke zu rührend, überschlagen wollte, sobald sie solches vernahm, ohne Abkürzung ganz zu lesen. Und da der bisher verschlossen gehaltene Schmerz nun unter dem Lesen der Leserin zu unwiderstehlich hervorbrach, sagte die Kaiserin freundlich: „Geh', und wenn du ausgeweint hast, so komm wieder und lies fort.“ —

„Ihr seyd alle so zaghaft, sagte sie bei einer andern Gelegenheit, zu einer ihrer Wärterinnen: Ich fürchte mich nicht im geringsten vor dem Tode; schon seit funfzehn Jahren machte ich mich mit ihm bekannt.“ — Ein andermal sagte sie zu einer neben ihr stehenden Hofdame, welche ihr das Kissen zurechte legen wollte, damit sie etwas schlafen könnte: „Nein, laßt mich doch nicht schlafen, ich will den Tod kommen sehen, und ihm (lächelnd setzte sie das

hinzu), so steif als ich vermag in die Augen 1780
blicken.“ —

Mit einem solchen Muthe, ging sie dem Könige der Schrecken entgegen — gestützt auf die Schultern des Kaisers ließ sie sich an ein Fenster führen, um die kalte Luft, welche sie von jeher geliebt hatte, noch einmal in diesem Leben zu genießen.

Der Tag war in Nebel gehüllt und Theresia scherzte: „das Wetter ist eben nicht das günstigste zu einer so fernen Reise.“

Als nun ihr Auge brach und der Tod mit seiner höchsten Kraft in ihr tobte, fragte sie immer ihre erste genaueste Beobachterin: „Sind das die letzten eigentlichen Todeszüge?“ — Als der Arzt ihr hierauf sagte, daß dieß noch nicht die letzten wären, seufzte sie: „Nun so müssen die letzten denn noch sehr schwer seyn!“ — das war der einzige Seufzer, der ihr entfuhr und Leidensgeständniß entdecken ließ. In der brennenden Hitze, welche die wenigen Tropfen ihres Lebensöls aufschwelgte, versuchte sie zuletzt eine Bewegung nach Odem und Kühlung; worauf aber ein krampfhafter Anfall erfolgte, der sie gewaltig emporstemmte.

„Wohin wollen Ew. Majestät?“ fragte der Kaiser, ihr geliebter großer Sohn. — Tod war schon ihr Blick, aber fest dem Himmel zugekehrt: — „Zu dir hinauf! — ich komme.“ — Dies war das Abschiedswort Theresiens; leblos sank sie aufs Ruhebette zurück, und Joseph sammelte noch den letzten Hauch in einem Kusse auf, und sank nun auch überwältigt vom herb'sten Schmerz, wie empfindungslos an ihrer Seite nieder. —

Kurz nach dem Abscheiden der großen Kaiserin sen-

1780 dete der Kaiser, an den überall rühmlichst bekannten Minister, Fürsten von Kaunitz folgendes Billet:

„Bis hieher wußte ich blos gehorsamer Sohn zu seyn, und das war beinah' alles was ich wußte. „Durch den tödtlichen Schlag sehe ich mich nun an der Spitze meiner Staaten, und beladen mit einer Last, die ich für meine Kräfte zu schwer erkenne. Was mich aber dabei noch aufrichtet, das ist die Ueberzeugung: daß durch die Fortsetzung Ihrer Unterweisungen, und Ihres guten Raths, ich mich in dieser wichtigen und schweren Auflage wesentlich erleichtert finden werde; und ich sende Ihnen deßwegen dieses zu, um Sie hierum aufs dringendste zu ersuchen." —

1781 Joseph der Zweite belohnt Verdienste.

Ein k. k. verheuratheter Beamter, welcher schon geraume Zeit für 300 Gulden Gehalt diente, hielt bei seiner Stelle um Zulage an. Diese empfahl ihn an den Monarchen, mit dem Vorschlag: man könnte dem verdienten Mann 100 Gulden zulegen; und der Kaiser erwiederte auf kaiserlich: „dem langjährig rechtschaffenen Diener gehört mehr; er soll künftig jährlich 600 Gulden haben."

Anekdote, die den ausgebreiteten Kenntnissen Josephs des Zweiten sehr zur Ehre gereichet.

Es war nämlich in Wien ein berühmter irländischer Physiker angekommen, der durch seine elektri-

schen Experimente alle Kenner in Verwunderung setzte; der Ruf von ihm war auch zu dem Monarchen gekommen, welcher, um ihn unerkannt zu sehen, sich in der stillen Woche des Nachts zu ihm begab. Der Physiker, der zu gut wußte, daß es Joseph II. war, dessen Majestät unter allen Arten von Verkleidung zu sehr hervorstralet, übertraf sich in seiner Kunst; da aber sein Experiment bei der völligen Nachahmung des Donners zu viel Getöse machte, so wurden die Leute im Hause dadurch beunruhigt; und weil sie befürchteten, daß sich etwas Böses zutragen dürfte, so meldete der Hauswirth selbst solches der Polizei, um dem Physiker und seine Zuschauer in Arrest zu nehmen. Der Viertelkommissär kam auch wirklich dahin; er war aber sehr betroffen, als er den Monarchen ruhig bei Donner und Blitz erkannte, welcher durch ein gnädiges Lächeln den ein wenig zu voreiligen Eifer des Viertelkommissärs entschuldigte. 1781

Auch die unschuldigst scheinende Verstellung konnte Joseph der Zweite nicht leiden, als Beweis hiervon wird folgender Umstand einleuchten.

In einem der österreichischpolnischen Departements, bekleidete ein Sachse den Posten eines Gerichtsschreibers, und gab sich jederzeit für einen Katholiken aus, indem die bisherigen Gesetze alle Protestanten von dergleichen Aemtern ausgeschlossen hatten. Seine Religionsverstellung ward entdeckt und bei der Regierung in Lemberg angebracht.

1781 Der Sachse mußte endlich gestehen; und glaubte sich am besten zu rechtfertigen, wenn er versicherte: er sey im Herzen schon lange katholisch, wollte aber mit diesem öffentlichen Bekenntniß zu dieser Religion nur noch so lange warten, bis er eine gute Erbschaft in seinem Vaterlande, welche er sonst verlieren würde, eingezogen hätte.

Das Gouvernement, welches hierüber Bericht erstattete, stimmte auf Nachsicht wegen der sonst erprobten Talente des besagten Mannes, und billigte seinen Entschluß. Allein der Kaiser erklärte sich hierüber, wie er sich als ein scharfsichtig weiser Mann hierüber erklären mußte, und befahl: „daß man demselben sogleich seinen Abschied geben müsse, weil durchaus kein Vertrauen auf einen Menschen gesetzt werden könne, der fähig sey seine Religion zu verläugnen.“ —

Eine Maxime, die ganz dem gerechtesten Fürsten würdig war.

* * *

In diesem 1781. Jahre unternahm Joseph II. abermal eine Reise, ebenfalls unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. Sie ging nach den Niederlanden zu, und geschah von Wien ab am 22. Mai. Seit ungefähr hundert funfzig Jahren hatten die Belgen das Glück nicht genossen, einen ihrer Monarchen bei sich zu sehen; und Joseph II. wars, der sie itzt dieses Glücks wieder theilhaftig machte.

Joseph der Zweite läßt überall Proben seiner herablassenden Volksliebe zurück. 1781

Unterweges, nicht weit hinter Frankfurt am Main, ließ er vor einem Wirthshause, in welchem man sich lustig machte, halten, ging ganz allein in das Haus hinein, und fragte den Wirth, der ihn nicht kannte, „warum es so lustig bei ihm herginge?" Herr, wir halten ein Hochzeitfest, war die Antwort des Wirths. — „Könnte ich wohl Antheil an diesem Vergnügen nehmen?" fragte der große liebenswürdige Monarch weiter, mit einer Art, worauf niemand etwas abzuschlagen im Stande ist. Der Wirth ging in das Zimmer, um von der Gesellschaft die Erlaubniß zu erhalten, welche auch bewilliget wurde. — So bald er hineinkam, stand jedermann auf. Das Brautpaar ward ihm vorgestellt, und sehr leutselig von ihm empfangen. Er hieß auf die Gesundheit der jungen Eheleute trinken, hielt sich einige wenige Zeit, mit Theilnehmung an dieser festlichen Freude, auf, und nahm endlich Abschied von der Gesellschaft, deren Freude noch vergrößert wurde, als sie bei Wegnehmung einer Weinflasche zum Einschenken, unter derselben auf dem Tische, eine Anweisung von 600 Gulden, Joseph II. unterschrieben, fand, mit dem Befehl an ein Komtoir, diese Summe sogleich bei Vorweisung, als eine Aussteuer für die jungen Eheleute zu bezahlen.

1781 Neue Beweise, wie Joseph der Zweite Verdienste belohnt.

Auf der Station von Frankfurt nach Darmstadt, traf der Kaiser einen alten Soldaten an, den er fragte, „wohin er ginge?“ Der Soldat antwortete, er ginge ein wenig spazieren.

Der Kaiser setzte die Unterredung fort, und fragte ihn unter andern: „Ist es wahr, guter Freund, daß es den Soldaten nicht gut geht, und daß sie nicht so gehalten werden, wie es die Befehle Sr. Majestät erfordern?“ — Was mich betrifft, antwortete der Soldat, so kann ich mich nicht weiter beklagen. —

Der Kaiser. Wie lange habt ihr Sr. Maj. gedient? —

Soldat. Vierzig Jahre.

Der Kaiser. So habt ihr also mehrere Feldzüge mitgemacht? auch verschiedenen Schlachten beigewohnt? —

Soldat. Herr! ich bin bei 3 Schlachten mit gewesen; in der einen haben wir -- so und so viel — Kriegsgefangene gemacht; bei einem andern Angriff mußten wir zurückweichen; in -- dem und dem — Jahre haben wir die — und die — Stadt weggenommen u. s. w. Hierauf fragte ihn der Kaiser nach seinem Namen, und verließ ihn, um sich bei den Vorgesetzten nach des alten Kriegers Verdienst und Wohlverhalten zu erkundigen, und erfuhr alles dasjenige und noch weit mehreres, als er ihm selbst gesagt. Diesem zu folge ließ er ihm vierzig Dukaten zustellen, und machte ihm zum Offizier.

* * *

Auf eben diesem Wege, von Frankfurt nach Darmstadt warben Höchstdieselben in hoher eigener Person, zwischen Engelsbach und Arheilgen, einen auf der Straße neben dem Wagen gehenden wohlgewachsenen Mann, mit diesem allergnädigsten, menschenfreundlichen und nur einem Kaiser Joseph, ohne Beispiel eigenen herablassenden Ton an: „Woher, Landsmann?" — Von Haus — „Was habt ihr zu Hause gemacht?" — Ich wollte heurathen, es ist aber nichts draus worden — „Könnt ihr rechnen und schreiben?" — Ja! — „Nehmt Dienste bei mir, wenn ihr sechs Jahre etwas versucht, gelernt und euch brav gehalten habt, könnt ihr nach Hause gehen und immer noch heurathen." — Ja wenn ich Husar werden kann. — „Ich will euch zum Reuter machen, ihr seyd gut gewachsen" — O ja, das kann ich auch. —

Hierauf fuhr der Postillion schnell fort. Des Prinzen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt, so gleich hinter Se. Maj. Wagen folgte, und in der Nacht nach Frankfurt gekommen war, um den Monarchen zu begleiten, nahm diesen angeworbenen Rekruten auf seinem Wagen nach Darmstadt mit, woselbst derselbe aus des Kaisers Maj. eigener Hand sein Handgeld empfing, und dem Prinzen Karl von Darmstadt mit gnädigster Ordre zurückgelassen wurde.

Joseph der Zweite will nicht immer (um allzugroßen Pomp zu vermeiden) erkannt seyn.

Die Stände von Luxemburg schickten jemand ab, um sich zu erkundigen, ob dieser Fürst bald ankom-

1781 men würde. Der Abgeschickte traf ihn nicht weit von der Stadt, und fragte die in der ersten Kutsche befindlichen Personen: in welchem Wagen sich Se. Maj. befänden? — „In dem dritten!“ antwortete ihm der Kaiser selbst. Der Abgeschickte flog gleichsam, auf einem andern Wege, zurück: Der Kaiser kommt! rief er der an den Festungswerken überaus zahlreich versammelten Menge Volks zu — „er ist im dritten Wagen“ — und der Monarch war schon (noch unerkannt) durch die Menge, bis an den ersten Schlagbaum vorgedrungen. — „Wer sind Sie?“ fragte der Zollbediente, indem der Schlagbaum gezogen wurde. Ein Fremder — war des Kaisers Antwort. — „Ich muß immer den Namen wissen — (setzte der Zollbediente neugierig und pflichtmäßig weiter in ihn) ich habe Befehl dazu.“ Der Graf von Namur — war der Bescheid des Monarchen hierauf, bei welchen Worten der Zollbeamte dermaßen erschrack und zurück bebte, daß er weder weiter fragen, noch auch das schon gesagte aufschreiben konnte. Doch ein einziges gnädiges Wort und ein Geschenk des gnädigsten Fürsten gab ihm bald wieder Ruhe und Fassung.

Indeß war jedermann auf den dritten Wagen aufmerksam gewesen, und hatte derweile den ersten, worin doch Joseph aufrecht stehend, mit dem Hute in der Hand, die Leute grüssend, sich befand, vorbei fahren lassen. Aber an dieser Stellung, die er schon oft angenommen, wenn er in die Städte seines Reichs einzog, und an der ihm allein eigenen Art zu grüßen, erkannte man ihn auch gleich so allgemein, daß man nicht allein die ganze Menge auf einmal umwenden und auf den ersten Wagen losstürzen sah, sondern auch wie durch einen Ton:

„Es lebe unser guter Kaiser Joseph II.“ rufen 178
hörte.

Die Antwort war ächt fürstlich.

* *
*

Als der Graf von — dem Kaiser (in Luxemburg) ein Soupee und Ball anbot, antwortete er: „Mein lieber Graf, ich bin nicht gekommen, um zu essen, zu trinken oder zu tanzen, sondern um ernsthaftere und wichtigere Geschäfte zu besorgen.“ —

* *
*

Am 3. Juni (ebenfalls in Luxemburg) wohnte der Kaiser dem Hochamte bei, und wollte durchaus den Platz unter einem Himmel, den man besonders für ihn errichtet, nicht annehmen, sondern kniete mitten unter dem Volke nieder, und sagte: „Vor dem höchsten Wesen sind wir alle einander gleich.“

Joseph der Zweite ist seinen Unterthanen Vater und Freund — dies tönen nicht nur seine eigene Worte, sondern Handlungen bestätigen es auch.

Man vernehme seine Worte selbst. Als er eines Tages hörte, daß die um ihn herumstehenden Luxemburger zu einander sagten: „Wie leutselig ist er! wie gütig ist er! ach, der gute Herr!“ — wandte er sich gegen sie, und erwiederte: „Ei! meine Kinder, worüber verwundert ihr euch: bin ich nicht euer Vater und euer Freund?“

1781 Dies sagte Joseph II. in Luxemburg, und seine weitläuftigen Staaten, mit denen schon die halbe Welt übereinstimmt, hallen die Thathandlungen vereint mit sichtbarlichen Beweisen von Tag zu Tag immer lauter und ausdrücklicher wieder.

* *
*

Der Wirth des Gasthofes, wo der Kaiser während seines Aufenthaltes gewohnt hatte, war ein verehrungswürdiger Greis, und der Kaiser hatte sich oft mit ihm auf das freundschaftlichste unterhalten; befahl ihm auch beim Abschiede, sich eine Gnade auszubitten, worauf sich der Alte, Freudenthränen im Auge, zu Füssen warf. Der Monarch, der diese Stellung nie gern leiden mag, hob ihn liebreich auf, und fragte ihn auf die gütigst herablassendste Art, „warum er weine, da er nur verlangen dürfte?" — Ich habe einen Sohn in Ew. Maj. Diensten, sagte dieser gute Vater, und alle meine Wünsche wären erfüllt, wenn ich ihn noch einmal sehen könnte, eh' ich in die nahe vor mir offen stehende Gruft hinabsänke. — Der nachdrucksvolle Eifer, mit welchem der gute Alte diese Worte vorbrachte, rührte den Monarchen, der ihn um den Namen und den Grad seines Sohnes fragte, sehr. Auf die Erfahrung seines Namens und die Antwort, daß er Fähnrich sey und in Siebenbürgen stehe, zog der Kaiser sogleich das Aufführungsverzeichniß aus seiner Tasche, und fand ihn darinnen von seinen Vorgesetzten gut anempfohlen, sowohl wegen seiner richtigen Dienstleistung, als auch in Ansehung seines übrigen löblichen Verhaltens; Der Kaiser gab ihm hierauf 150 Dukaten, bezeigte ihm noch überdies seine größte Zufriedenheit, und sagte dabei unter andern

weiter zu ihm: „Das hier soll dazu dienen, Ihren 1781
Sohn besser auszustaffiren, denn er wird bald kommen, und Sie als Hauptmann besuchen.“

Zu Joseph den Zweiten steht immer die Thüre offen, wie zu einem Freunde, mit gleicher Zuversicht in Erwartungen.

Madame Corard ging zu ihm (in Luxemburg) und stellte ihm vor, daß sie noch nicht für ein Grundstück bezahlt worden wäre, welches man ihr im Jahre 1740 weggenommen hätte, um es zum Walle zu gebrauchen. Der Monarch gab ihr auf das liebreichste diese gnädige Antwort: „Madame, ich werde für Ihr Anliegen besorgt seyn, und Sie können sich darauf verlassen, daß ihre Bezahlung sogleich erfolgen soll, so bald ich in Brüssel seyn werde.“ Und dies geschah auch mit doppelten Interessen.

*　　*
*

Als die Magistratspersonen (von Luxemburg) in der Audienz bei ihm waren, sagte er zu ihnen: „Ich wollte wünschen, meine Herren, daß Sie in das Innerste meines Herzens sehen könnten; Sie würden finden, wie wehe es mir thut, daß ich nicht jedermann glücklich machen kann. Seyn Sie versichert, meine Herren, daß ich aus allen meinen Kräften mich bestreben werde, es so weit zu bringen.

Und gewiß, Joseph. II. wird es —

das zeigen seine vortrefflichen Anordnungen mit Hin=

1781 neigung zum Besten jeder Art des Guten und Vortheilhaften seiner Unterthanen.

Joseph der Zweite versäumt keine Gelegenheit, das Schicksal seiner Untergebenen zu verbessern.

In den Casernen zu Luxemburg kostete er das Brod der Soldaten, und sagte zu ihnen: „Meine lieben Freunde, dies Brod ist sehr gut und nahrhaft Hernach aber sagte er zum Herrn Ingenieurhauptmann: (der ihn immer zu begleiten, die hohe Gnade hatte,) — „Das Brod ist nicht scharf genug gebacken und auch nicht hinlänglich gesalzen; seyn Sie besorgt, daß darauf Acht gegeben werde.“ Dem Soldaten, von dessen Portion er das kleine Stück Brod abgeschnitten hatte, um es zu kosten, gab er vier Dukaten, und sagte zu ihm: „Es ist billig, guter Freund, daß ich Euch dasjenige bezahle, was ich genommen habe.“

* * *

Als er in eine Stube kam, in welcher ein Soldatenbette stand, deckte er das Bette auf, kehrte die Matratze um, um zu sehen, ob sie in gutem Zustande sey. Der Soldat, welcher krankte, aber sich eben etwas besser aus dem Bette befand, sah es, und rief mit lautvoller Freude aus: „Vivat! diese Nacht werde ich gut schlafen; denn mein Kaiser hat mir mein Bette gemacht.“

Joseph der Zweite hält streng auf die Ausübung der Pflichten, weil er nie die seinen vernachlässiget; und auf deren schnelle und pünktlich richtige Ausübung hält er viel. 1781

Als er zu Namur erfuhr, daß gewisse Richter die Gerechtigkeit zu langsam verwalteten, ließ er sie zu sich kommen, und sagte zu ihnen: „Ihre Langsamkeit, mit welcher Sie die Prozesse verzögern, ist meinen Unterthanen nachtheilig; seyn Sie thätiger, fleißiger und arbeitsamer: dieß ist Ihre Pflicht; die meinige ist, Sie dazu anzuhalten, daß Sie Ihre Schuldigkeit thun." —

Das eigene große Bewußtseyn — ist Joseph des Zweiten hinlängliche Wache und Brustharnisch.

Dies beweißt sich ganz aus seinen eigenen Worten, (und seine Thaten bestätigen es noch mehr) als er zu Namur ankam, und man ihm eine Wache zuschickte, wies er sie mit folgenden Bescheid wieder von sich: „Meine Wächter sind meine Unterthanen, auf ihrer Liebe beruht meine ganze Sicherheit."

Joseph der Zweite vergißt keinen erwiesenen Dienst, sowohl in Rücksicht seiner als eines andern.

Dies bewieß er auch in Namur, wo er von freien Stücken zur Madame Hertzelles ging, um

1781 ihr seine Aufwartung zu machen, und bei ihr das Frühstück einzunehmen. Diese würdige Dame war ehedessen die Gouvernantinn der Tochter Sr. Maj. gewesen, und wohnte jetzt bei den Benediktinerinnen. Er nannte sie während des ganzen Besuchs immer seine gute Mama, und verfügte sich auch noch einmal Abends wieder zu ihr. Welche hohe Besuche ihr unstreitig die größten Dienstbelohnungen seyn mußten.

Der Monarch hatte anfänglich nicht gleich gewußt, wo diese Dame wohnte, und daher gefragt: wer unter dem um ihn versammelten Volk ihn zu ihr führen wollte, wozu sich dann zuerst ein Barbier erbot, der auch sein Begleiter ward. Auf dem Rückwege von der Madame Hertzelles nach des Kaisers Wohnung, wagte es dieser Mann sich mit dem Monarchen in ein Gespräch einzulassen, indem der liebenswürdige Fürst immer jedem, der ihm in der Nähe ist, die zutraulichste Gelegenheit dazu giebt. Der Mann sagte unter andern, daß er eine Bitte an Joseph II. zu thun hätte: „er wäre nämlich kein Eingeborner der Stadt, und bäte von ihm, daß er seine Kunst frei treiben dürfte, um die Schwierigkeit zu vermeiden, die er von Seiten der Zünftigen zu befürchten hätte, als welche ihn immer verfolgten." „Nun dann, antwortete der Monarch, melde Er sich nur an dem gehörigen Orte, und sage Er dabei, daß Joseph II. Ihm und Seinen Kindern die von Ihm gesuchte Freiheit verwilligt, mit dem Verbot, daß niemand sich unterstehen solle, Ihn desfalls zu beunruhigen." — Der Barbier, der nun erst merkte, daß es der Kaiser selbst war, mit dem er so frei gesprochen, stürzte voller Angst und Ehrfurcht gegen seinen erhabenen Herrn auf die Knie

nieder, und bat demüthigst um Vergebung. Allein 1781
der Kaiser zeigte dem Manne, indem er ihn huldreichst aufhob, daß er sich durch diese Freiheit, (wie durch keine dieser Art) gar nicht beleidigt fände: gab ihm 15 Louisd'or, und schickte ihn, mit der ihm eigensten Gnade fort, um baldigst seinen Wunsch in Erfüllung bringen zu können.

Joseph der Zweite ist ein Menschenfreund, weil er das größte Vergnügen darin findet: selbst Mensch zu seyn.

Er bewieß dieß, unter andern zu Mons, wo er in Höchsteigener Person die Dragoner exercirte. Und als er bei dieser Gelegenheit hörte, daß ein Soldat mit sehr harten Worten angefahren wurde, sagte er zu dem Offizier, der es that: „Herr, Sie vergessen sich; dieser Soldat hier ist so gut ein Mensch wie Sie. Er ist Ihr Bruder, so wie er der meinige ist. Ich will nicht haben, daß man diejenigen meiner Unterthanen, die sich dem Dienste des Vaterlandes widmen, übel behandele."

Allzugroße Ehrenbezeigungen liebt Joseph der Zweite eben nicht, sondern sucht oft solche

1781 (die ihm doch in der That gebühren) mehr von sich zu entfernen.

Beweise hievon hat man schon mehrmahlen bei des Monarchen Vorbitten wegen prächtig getroffener Anordnungen zu seinem Einzuge in die Stadt — und bei andern Gelegenheiten gesehen. — In Mons, wo ihm die Stiftsdamen, bei gebender Audienz, die Hand küssen wollten, bewieß er den nämlichen Satz, indem er die Hand zurückzog und lächelnd sagte: „Nein, nein, meine Hand ist keine Reliquie.“ — Der Geistlichkeit und dem Bettelorden (zu Mons), welche sich ebenfalls einstellten ihn zu komplimentiren, dankte er, (wie immer von ihm gewohnt) auf das leutseligste, überhaupt aber nahm er gar keine feierliche Anrede an, sondern beschied sie, da er unter ihnen weitläuftige Ausrüstungen und Anstalten dazu merkte, sogleich mit folgenden Worten: „Seyn sie meiner eingedenk; ich empfehle mich in Ihr Gebet.“ —

Joseph der Zweite beweiset die Richtigkeit der Anmerkungen Voltär's, welcher sagt, daß die guten Fürsten niemals glauben, daß sie so sehr geliebt werden, als sie wirklich geliebt sind.

Der Kaiser sagte an dem Tage vor seiner Abreise von Mons, da eine von den reinsten Freuden entzückte Menge Volks ihn umgab, zum Grafen von Arberg: — „Es dünkt mich, daß ich in den Niederlanden nicht gehaßt werde?“ — „Ihre Belgen

wissen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen," ant- 1781
wortete der Graf. — „Ich habe sie auch sehr lieb," erwiederte der Kaiser.

Josephs des Zweiten Kleidung ist die gewöhnliche eines Menschenforschers, und er ist der Größte.

Am 14. Juli traf der Kaiser zu Amsterdam ein, woselbst schon Tags vorher sein Gefolge eingetroffen war. Er durchgieng einige Straßen, (wie ers wünschte) ohne erkannt zu werden; da man ihn aber von einem Augenblicke zum andern erwartet, so fand er vor dem Gasthofe, den er zu seinem Absteigequartier ernannt, eine fast undurchdringbare Menge Volks, durch welche er jedoch durchzukommen wußte ohne im mindesten bemerkt zu werden. Die Hauswirthin hielt ihn sogar für einen von seinem Gefolge, ob er gleich zu ihr sagte: „Madame, wollen Sie wohl so gütig seyn und mich in das Zimmer des Kaisers führen." Sie führte ihn hin, und erst alsdann, als er da war und nochmals zu ihr sagte: „Madame, der Kaiser ist hier sehr gut logirt." — So wenig Auszeichnendes an Prunk von Kleidung, (wohin das menschliche auch meist führt und gewöhnlich darnach den Mann, zur Schande unsrer Zeiten, zu beurtheilen pflegt,) hatte der Monarch an sich.

Ein großes kaiserliches Kompliment, das, von

1781 Einem Joseph dem Zweiten gesprochen, noch doppelt über seinen Werth gewinnt.

Der Kaiser wendete sich nämlich auf dem Rathhause (zu Amsterdam) zu den Bürgermeistern, Hooft, Rendorp und Elias, wobei er unter andern, folgende Worte sagte: „Meine Herren, ich bin Ihnen sehr für die Aufmerksamkeit und Hochachtungsbezeigungen, die Sie mir bewiesen haben, verbunden; ich habe Ihre große Stadt mit vielem Vergnügen gesehen; mit wahrem Eifer benutze ich diese Gelegenheit Ihnen zu sagen, daß ich Sie für wahre Patrioten halte. Ich rede so, wie ich denke, das heißt, als Weltbürger. — Fahren Sie in Ihren Gesinnungen so fort, so werden Ihre Staatsbürger glücklich seyn." —

Joseph ist immer wohlthätig; jede Gelegenheit nützt er dazu.

In der nemlichen Nacht, in welcher der Kaiser zu Limburg angekommen war, kam in der herzoglichen Sakristei ein Feuer aus, und fast alle Ornamente verbrannten zu Asche; allein der wohlthätige Joseph II. ersetzte großmüthig freigebig den ganzen durch diesen Zufall erlittenen Verlust.

* *
*

In Spaa umarmte sich Kaiser Joseph II. und Prinz Heinrich von Preußen. — Eben die Helden, (Feinde können Männer der Art und von solchem

Geiste beseelt nie genannt werden) welche nur noch 1781
vor zwei Sommern, mit vielen Tausenden rüstig gegen einander einher zogen, mit nach sich drohenden Tod und Verderben — aber nie mit Groll im Herzen. — Der Kaiser ging zuerst zu den Prinz Heinrich, (diese Zusammenkunft zweier so erhabener und durchgehends geliebten Fürsten, verdient meines Erachtens wohl einen Platz hier, um einst in dieser Epoche mit einzuführen, daß Joseph II. auf dieser seiner Reise auch den preußischen Helden Prinz Heinrich gesprochen und ihn selbst aufgesucht habe) sprach auch über der Tafel bei Prinz Heinrich, den genugbekannten Gelehrten, den Abt Raynal, bot ihm an in seinen Staaten zu wohnen — und 1782, als er wegen einer seiner Schriften Frankreich verlassen mußte, wenn er nicht wie Linguet in der Bastille schmachten wollte, nahm er auch seine erste Zuflucht zu Joseph II. und fand bei ihm die gnädigste Aufnahme und den großmüthigsten Schutz.

Joseph der Zweite will kein Stöhrer des Vergnügens seyn.

So lange der Kaiser sich im Vauxhall befand, war jedermann über seine Gegenwart so sehr erfreut, daß man an keine andern Belustigungen zu denken schien. Der Monarch fragte deßhalb eine Dame unter andern, „warum man sich nicht mehr Veränderungen mit Lustbarkeiten machte?“ — „Weil man nicht müde wird, Sie zu betrachten;“ war die Antwort. — „Was wird man denn am Ende sehen? erwiederte der Kaiser; denn meine

1781 Gestalt ist doch nicht anders beschaffen als anderer Leute ihre?" — Und hierauf veranstaltete er, daß die Spiele ihren Anfang nahmen.

Eine andere Dame fragte den Kaiser, was er von diesem Orte hielte? — „Ich kann ihn nicht anders und besser beschreiben, sagte er, als wenn ich ihm den Namen gebe: das Kaffeehaus von Europa." —

Dem Prälaten von St. Dorothea ward im Monat Juli ein kaiserliches Dekret zugestellt, kraft welchem sein Kloster sekularisirt, und derselbe Zeitlebens 4000 Fl., seine Konventualen aber jeder 500 Fl. in Zukunft zu erheben haben sollten. Drei andern dergleichen Prälaturen wurde ein ähnliches Ziel bestimmt.

Wie sehr übrigens der Kaiser der Religion selbst ergeben bleibt, und nur das, was dabei menschlich ist, mit heller Einsicht und unbefangenem Geiste verbessert, zeigen vielfache Beispiele von diesem Monarchen. Er besuchte die Messen und den Gottesdienst mit exemplarischer Andacht, er verehrt die heiligen Gebräuche der katholischen Religion vor allen Augen, er beobachtet die Regeln der Religion öffentlich. —

Die Ordensgenerale wendeten sich im Anfange des Septembers selbst nach Rom, und machten dem Pabste wegen der Trennung der Ordenskonvente in den Kaiserlichen Königlichen Staaten die dringensten Vorstellungen. Sie verlangten, daß sich der

Pabst entschliessen möchte, entweder Vermittlung zu 1781.
veranstalten, oder die Gelübde der Klöster gegen ihre auswärtigen Obern gänzlich aufzuheben: indem ihrer Meinung nach die Ordensgeistlichen die Landesherrlichen Befehle nothwendig übertreten müßten, so lange sie in ihrem Gewissen durch ein Gelübde an ihre Vorgesetzten gebunden wären, welches ihnen kein weltlicher Regent aufzulösen im Stande sey. — Die Kardinäle als Ordensprotektoren verloren freilich sehr viel durch diese Neuerung.

Der Kaiser ließ sich in nichts stöhren, unter dem 10. September ward eine neue Verordnung bekannt gemacht; nämlich: daß alle Ehedispensationen künftig nicht mehr in Rom, sondern bei den ordentlichen Bischöfen gesucht, und von ihnen aus eigner Macht gegen billige Kanzleigebühren, ertheilet werden sollten. Zugleich ward allen Pfarrern auf das schärfste verboten, auf keines Nuntii oder andern, als des ordentlichen Bischofs Dispensation Kopulationen zu verrichten.

Von dem 13. September an wurden alle Schaarwachen bei der ganzen Kaiserl. Armee völlig abgestellt und aufgehoben. Die Schaarwachen wurden durchgängig mit der Mitternachtstunde gehalten; man trat ins Gewehr, präsentirte feierlich und die Trommeln wurden gerührt. Der Ursprung soll sich aus einem Türkenkrieg herschreiben, da die Kaiserlichen von den Türken überfallen, und durch die Trommeln, welche die Türken zusammen stiessen, geweckt wurden. — Eine Fabel sagt: Die Trom-

1781 meln der Oesterreicher hätten sich bei der Annäherung der Türken von selbst (durch ein Wunder) gerührt, und so die schlafende Wache noch zu rechter Zeit dem Ueberfalle der Türken vorzubeugen wach gemacht.

Wie viel Ansehen und Autorität Joseph II. ungeachtet seiner nur kurzen Regierung, schon bereits in den Ausländern und selbst bei den barbarischen Völkern hatte, und wie er diese Autorität zugleich zu seiner Unterthanen und Staats Besten überhaupt anwendete, ist schon mehrmahlen durch Beispiele und Beweis erläutert worden, wozu ich auch noch folgende Begebenheit beibringe. Die Algierer hatten 5 Kauffahrteischiffe weggenommen, welche unter Kaiserlicher Flagge gingen. Der Kaiser ließ durch seinen Internuntius zu Konstantinopel, den Baron von Herbert, die Pforte ersuchen, die Algierer dahin zu bewegen, daß sie entweder jene genommene Schiffe in Natura mit allem was sie führten zurück gäben, oder den Schaden durch eine hinreichende Summe ersetzen. Die Pforte antwortete zwar sogleich: „daß sie geneigt sey, alle Mittel anzuwenden, welche von ihr abhiengen, die Regierung von Algier zur Schadloshaltung zu vermögen, daß sie aber auch glaube, man könnte nicht von ihr begehren, daß sie einen Ton der Autorität und Strenge gegen die Algirer annehmen solle, weil sich die Zeiten zu sehr verändert hätten, als daß man sich davon eine gute Wirkung versprechen könnte. — Das Resultat der Konferenz war, daß verabredet wurde, einen Capigibachi nach Algier

zu senden, und die 5 kaiserlichen Schiffe reklamiren 1781
zu lassen. Außerdem ward dem Kapitain Päscha der Auftrag gegeben, diese Reklamation durch ein Schreiben an den Dey von Algier zu unterstützen. Sollte inzwischen die Zurückgabe nicht erfolgen, so gab man von Seiten der Pforte zu verstehen, daß man nicht glaube, daß die Pforte verpflichtet sey, den österreichischen Unterthanen selbst eine Entschädigung zu bezahlen. Mit dieser feinen Ausflucht war jedoch der Kaiser nicht zufrieden, sondern er verlangte eben das letzte von der Pforte, wenn sie das erstere nicht bewirken könnte. Er bestand dabei auf den zwischen dem Wiener Hofe und der Pforte getroffenen Traktat, vermöge dem alle Kaiserlichen Schiffe freien Paß und Repaß haben und jederzeit im Fall eines Angriffs von den barbarischen Korsaren durch das Ansehen und die Macht der Pforte selbst gesichert und geschützet seyn sollten. Und die Pforte mußte wirklich den Verlust der Kaiserlichen Schiffe, ungeachtet die Algierer sich nicht im geringsten zu einer Wiedergabe verstanden, bis aufs kleinste ersetzen, wollte sie sich in Ansehung der Folgen nicht einer noch schlimmern Verlegenheit ausgesetzt sehen. —

Welches Ansehen indessen Joseph II. sich selbst bei dem Volke auch außer seinen Staaten, und sogar bei den unempfindlichst scheinenden Nazionen erworben hat, davon mag nachstehende Begebenheit ein Beweis seyn. Die Türken und türkischen Unterthanen, als: Griechen, Raizen und Juden, wußten nach ihrer Zurückkunft von Pest, wo sie auf dem Markt waren, in ihren Erzählungen vom dortigen Lager, welches eben damals gehalten wurde,

1781 die Schönheit und Ordnung desselben, und die Geschicklichkeit der Truppen im Manövriren, nicht genug anzurühmen, indem sie alle insgesammt mit Verwunderung davon sprachen; denn es war keiner unter ihnen, der nicht eben sowohl Gelegenheit als Verlangen gehabt hätte, von allem, was vorging, ein Augenzeuge zu seyn. Von den Pferden der Kavallerie merkten sie an, daß ihnen ihre Gleichheit an Farbe und Wuchse, noch mehr aber ihre Geschicklichkeit, wie sie sich fast von selbst in die Glieder schmiegten, ungemein gefallen habe. Allein worüber sie am meisten erstaunten, war die Erscheinung des Kaisers selbst dabei, die in der Türkei eine außerordentliche Seltenheit ist. „Jeder von uns, sagten sie, hat ihn gesehen, euren menschenfreundlichen, huldreichen Monarchen, der so gnädig ist gegen den Geringsten seines Volks! — Aber wie thätig ist er nicht zugleich!" — Gewiß viel, wenn ein Fürst, nur bei seinen Unterthanen dergleichen Herzensausrufungen zuwege bringen kann, wie unendlich viel mehr aber ist's, dergleichen bei Ausländern zu bewirken, und — noch unendlich mehr, es bei einem solchen rauhen, rüden Volke zu bewerkstelligen, daß sie ihn lieben, anstatt sie ihn fürchten sollten! —

Zu Anfang des Oktobers haben verschiedene Personen durch die Gnade des Monarchen ihre Pensionen wieder erhalten, welche nach dem ergriffenen Systeme derselben verlustig gewesen wären, weil drückende Armuth ihr Loos geworden seyn würde, als worauf der Monarch nebst den Verdiensten

Rücksicht nahm — und das sich und der Menschheit zur Ehre. 1781

Als gute Vorbedeutung zu mehrerer Geistesaufklärung in den österreichischen Staaten, verdient auch angemerkt zu werden, daß nun immerfort mehrere, in dem Catalogo librorum prohibitorum verbotene Bücher zur Freiheit gelangen, und schon im Monat Oktober, waren viele von den vorher verbotenen Schriften ihres Verbots wieder entlassen, deren ich, von neuen erlaubten, die wichtigsten anzeige, wenn ich sage, daß man die Namen: Abbt, Bernis, Bodmer, Bürger, Chesterfield, Home, Hutchinson, Jakobi, Iselin, Mendelssohn, Michaelis, Nathan der Weise, Nothanker, Schroekh, Süßmilch und Yorik nicht mehr unter den verbotenen antrifft.

Die Freiheit der Censur, die man nun in den österreichischen Staaten im vollen Maaße genießt, mußte natürlicher Weise den schlechten Schriftstellern sowohl wie den guten die Schreibereilaufbahn eröffnen; daher denn Wien in kurzem mit einer Menge Brochüren überhäuft ward. Davon ich doch einige zum Behuf der künftigen Litteraturgeschichte, ihren sonderbaren Titeln wegen (davon aber der Inhalt theils noch sonderbarer ist) anmerken will; als da sind: Beiträge zur Schilderung von Wien — Ueber die Begräbnisse in Wien — Anmerkungen über die Begräbnisse — Man gebe den

1781 Juden, was ihnen gebührt — Ueber die Stutzer in Wien — Mißbrauch der Handwerker — Gedanken über die Aerzte in Wien — Fragment über die Einwohner Wiens — sogar 4 Schriften über die Stubenmädchen in Wien — Warnung wider die Schneider in Wien, und über die Friseure in Wien u. d. gl. mehr. Man sieht wenigstens daraus, wie schreibselig man daselbst auf einmal ward, und wie jedermann nun schreiben durfte und schreiben wollte, welches immer etwas zu mehrerer Aufklärung beiträgt. Die interessanten Schriften konnten freilich nicht so geschwind erscheinen, aber sie werden auch schon nachkommen.

In Ansehung der bewilligten Gewissensfreiheit, ließ Joseph II. unter dem 15. Oktober 1781 nachstehende wichtige, und seinem Herzen Ehre machende Verordnung öffentlich bekannt machen:

„Se. Röm. Kaiserl. Königl. Apostolische Maj. überzeugt einer Seits von der Schädlichkeit alles Gewissenszwangs; und anderer Seits von dem grossen Nutzen, der für die Religion und den Staat aus einer wahren christlichen Toleranz entspringt, haben allergnädigst folgende Maaßregeln festgesetzt und sämmtlichen Behörden zur genauesten und unverbrüchlichsten Nachachtung vorgeschrieben; nämlich:

„Erstens: daß den akatholischen (unkatholischen) das ist: Augspurgischen und Helvetischen Confessionsverwandten, so wie den Graecis non

unitis, wo deren, der Protestanten und non unitorum, eine genugsame Anzahl vorhanden, und es nach den Kräften derselben thunlich ist, das Exercitium Religionis privatum allenthalben ohne Rücksicht, ob es jemals gebräuchlich gewesen, oder nicht, von nun an gestattet sey." 1781

„Zweitens: ist diesem Exercitio Religionis privato kein anderer Verstand zu geben, als daß den Protestanten und non unitis für ihre Bethäuser und Kirchen keine Geläute, keine Thürme, und kein Eingang, der eine Kirche vorstellt, eingestanden, sonst aber ihnen selbige, wo sie wollten, zu erbauen, und alle Ausübungen ihres Gottesdienstes, sowohl in denselben, als auch außer solchen bei den Kranken, wo immer sich diese befinden mögen, vollkommen frei gelassen werden."

„Drittens: Da, wo ihnen, Protestanten und non unitis, schon dermalen ein mehreres eingeräumet ist, habe es bei selbigem sein Verbleiben."

„Viertens: wollten Se. Majestät, diesen sämmtlichen Religionsverwandten auch in jenen Ländern und Städten, wo selbige der Religion wegen der Professionen und des Inkolats, des Bürger- und Meisterrechts, der akademischen Würden und der Civildienste bisher nicht fähig waren, künftig eines und das andre per viam Dispensationis allemal ohne Anstand ertheilen."

1781 „Fünftens: seyen dieselben in keinem Falle zu einer andern Eidesformel, als zu derjenigen, die ihren Religionsgrundsätzen gemäß ist, oder zu Beiwohnung der Umgänge oder Funktionen der dominanten Religion, wenn sie nicht selbst wollten, zu verhalten."

„Sechstens: sollen bei Wahlen und Dienstvergebungen, so wie es bei dem Militari mit vieler Frucht und ohne mindesten Anstand geschieht, keinesweges auf den Unterschied der Religion, sondern auf Rechtschaffenheit und Fähigkeit der Kompetenten, dann ihren christlichen und moralischen Lebenswandel lediglich der genaue Bedacht genommen werden. Endlich

„Siebentens: sey alles dieses sämmtlichen betreffenden Stellen, Kreisämtern, Universitäten, Dominien und Magistraten, zur schuldigen unverbrüchlichen Nachachtung schon kund gemacht, und über den pünktlichsten Vollzug pflichtmässige Obsicht zu tragen der Befehl erlassen worden.

„Eben diese Verordnung haben Se. Maj. an die Ungarischen und Siebenbürgischen Kanzleien, ingleichen an den Hofkriegsrath respectu des gesammten Militaris, dann der Gränzdistrikte, und an das Niederländische und Italiänische Departement ergehen lassen, unbeschadet jedoch der in Ungarn und Siebenbürgen den Protestanten kraft der Landesverfassung, und den non unitis kraft der Privilegien, respectu exer-

citii publici Religionis schon zustehenden mehrern 1781
Gerechtsamen." Wien den 15. Okt. 1781.

Den Franziskanern ist für Palestina, und den Trinitariern für die Gefangenen bei den Türken, zu sammeln verboten.

Den Augen dieses Monarchen entgeht nichts, und sein gutes, liebevolles, menschenfreundliches Herz verbreitet sich über alles; auch die entferntesten Gränzen seiner Staaten segnen seine Vaterblicke. So ertheilte z. B. der gute Kaiser zu Anfang dieses Monats Oktober in der Bukowine, wo die Heuschrecken sehr gehauset hatten, allen Herrschaften Befehl, den durch die Heuschrecken erlittenen Schaden der Unterthanen genau zu bemerken, und das Verzeichniß einzureichen, worauf der arme Landmann den ganzen Ersatz sogleich aus den Kaiserl. Königl. Magazinen erhielt. Um aber die Ortschaften zur Vertilgung dieser Insekten aufzumuntern, ließ der Monarch für jeden Scheffel eingesammelter Heuschrecken einen polnischen Gulden aussetzen.

Der päbstliche Hof entschloß sich auch endlich, alle Ordensgeistliche in der ganzen österreichischen Monarchie von der Abhängigkeit ihrer Generalen loszusprechen.

1781 Vermöge eines unter dem 26. Oktober in alle Kreise ergangenen Cirkulares, sollen nicht nur den in den Kaiserl. Königl. Erbstaaten befindlichen Protestanten durch eine weise, menschenfreundliche Toleranz mehrere Begünstigungen eingeräumt werden, sondern es sind auch alle zurückkehrende Transmigranten, welche der Religion wegen ausgewandert waren, wenn sie etwa wieder in ihr Vaterland sich zurück begeben wollten, ohne einiges Hinderniß auf- und anzunehmen. Auch außer diesen Vergünstigungen und andern schon erwähnten Privilegien, welche Se. Maj. den Protestanten bereits zugestanden hatten, ertheilten Sie ihnen nun auch die Erlaubniß, sich mit den Katholischen ohne Ausnahme verheirathen zu können, wobei die Protestanten sogar im Fall der Ehescheidung nach ihren eigenen Religionsgebräuchen behandelt werden sollen. *)

Aus diesem Monate Oktober sind auch noch ein Paar Anekdoten von diesem liebenswürdigen Monarchen nachzuholen.

*) Als eine Folge dieser Kaiserlichen Verordnung wegen der Protestanten, ist ohne Zweifel anzusehen, daß der Generalfeldmarschall-Lieutenant, Freiherr von Wurmser, ein Protestant, im Oktober als wirklicher Kammerherr angestellt worden ist, da vorher keiner von dieser Religion wirkliche Dienste thun, aber wohl Titel und Rang eines Kammerherrn haben konnte.

1) „Dem Kaiser wurde (nämlich) in Brünn von 1781
einem Kavalier, dessen Sohn zu Civildiensten vorgestellet, allein da allerhöchst dieselben ihn in Militärdienste nehmen wollten, und dennoch auf dem Civildienste beharret wurde, so antwortete der Kaiser: „Der Vater habe Herrschaften, auf welchen er seinen Sohn zum Verwalter machen könne, so würde er Civildienste haben."

2) Als der Monarch auf seiner Reise durch die Niederlande auch in Mecheln war, setzte er von da in einem Miethwagen seinen Weg nach der berühmten Stadt Löwen fort. Weil ihm aber die Straße dahin unbekannt war; so ließ er sich durch einen wohlgekleideten Bauer, den er von ungefähr antraf, den Weg bis auf die Landstraße nach Löwen zeigen. Dieser, welcher an gewissen Merkmalen die hohe Person, welche mit ihm redete, sogleich erkannte, setzte sich, um den Auftrag zu vollziehen, auf ein Pferd, und ritt neben dem Miethwagen des hohen Reisenden her. Der Kaiser unterhielt sich mit dem Landmanne über verschiedene Gegenstände des Ackerbaues, und dieser beantwortete alle Fragen mit einer anständigen Kürze und Richtigkeit, welches dem Kaiser so wohl gefiel, daß er dem Bauer befahl, von seinem Gaule abzusteigen, und sich neben Ihm in den Wagen zu setzen; inzwischen erreichte man die Straße nach Löwen, und der Bauer stieg aus der Kutsche, machte die tiefste Verbeugung und sprach: „Jetzt brauchen mich

1781 Ew. Majestät nicht weiter für heute, hier ist die gerade Straße, welche Dieselben nach Löwen führen wird." — Der Monarch wollte ihn beschenken; allein der Bauer bedankte sich, und sagte: „Ich habe eben kein Geld vonnöthen; und es ist vielmehr der Flammländer Pflicht, Ihnen welches zu geben." —

Joseph II. ist von seinem Volke sehr geliebt und geschätzt: alles wendet's an, Ihm Beweise davon zu geben.

So geschah es auch, als zu Wien auf dem dasigen Nazionaltheater der dankbare Sohn, von Engel (Professor in Berlin) von einem der besten deutschen Schauspieler aufgeführt wurde, welcher der bekannte Herr Schröder war; und als es zum dritten Auftritte kam, daß die dabei vorkommenden Landleute die Gesundheit des Königs tranken, und ausriefen: „Es lebe der König!" so war das ganze anwesende Publikum, wie durch einen Instinkt in Bewegung gesetzt, und bezeigte durch wiederholtes Händeklatschen, daß dieser Auftritt zum Zweiten- und dann zum Drittenmale wiederholt werden sollte. Herr Schröder, welcher die Rolle spielte, mußte diese Worte wirklich dreimal wiederholen, und diese Stelle auf Se. Maj. den Kaiser deuten, worauf der Monarch sich allergnädigst gegen das Volk zu neigen geruhte; und dann war die Versammlung vor Freude entzückt, wieder ruhig.

Zu Inspruck mußte sich ein gewisser Reichsritter, welcher bei den dasigen Schauspielern die Oberaufsicht führte, mit einem gewissen Freiherrn in einen Zweikampf einlassen, wobei letzterer jenen zuerst angegriffen hatte. Nichts destoweniger führte der angreifende Theil nachher noch besondere Klage bei dem Präsidenten, bewirkte auch, daß der Ritter auf der Stelle ins Zuchthaus gebracht wurde. Den Ritter überfiel nachher eine tödtliche Krankheit. Nachdem er davon wieder genesen war, begab er sich nach Wien, brachte daselbst die äußerste Klage über Mißhandlungen an, und erhielt von Se. Kaiserlichen Maj. selbst das befriedigende Urtheil, das zugleich öffentlich bekannt gemacht wurde; nämlich: „daß der Präsident seines Amts entsetzt, und dem Ritter außer den Kosten, welche ihm durch diesen Handel, durch die Krankheit, Reise u. s. w. verursachet worden, noch tausend Dukaten baar bezahlen soll."

Seit der bekannt gemachten Religionsfreiheit hatten zwar verschiedene protestantische Künstler und Handwerker zu Wien das Bürgerrecht erhalten; allein in andern Städten ging es damit langsamer; und schon in der Mitte des Monats Dezember, war das vorher erwähnte Edikt, welches der Kaiser zum Vortheil der protestantischen Glaubensgenossen, wegen ihrer freien Religionsübung und anderer Vorzüge hatte ergehen lassen, zwar (wie aus oben bekannt) an alle Provinzen des Landes mit dem Befehl

1781 geschickt worden, sich demselben gemäß zu betragen; dennoch aber war es bis jetzt (am 16. Dezember) noch von keiner einzigen Obrigkeit, und selbst nicht von dem hohen Rathe von Brabant, öffentlich bekannt gemacht worden. Man sagte sogar, daß der hohe Rath dieserwegen bei Sr. Maj. noch ausdrückliche Vorstellungen gethan hätte. Die Protestanten konnten es daher freilich nicht wohl wagen, in dem Herzogthume Luxemburg, deren Kirchen seit verschiedenen Jahren verschlossen worden waren, dieselben zu ihrer Religionsübung wieder zu eröffnen, ehe der Rath von Brabant das gedachte Kaiserliche Edikt bekannt gemacht hatte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Joseph II., Heiliges Römisches Reich, Kaiser, 1741-1790 [Dargestellte Person] [Sonstige]

Leben und Geschichte Kaiser Joseph des Zweiten vom Jahr seiner Geburt 1741 an bis zu seinem Tode 1790.

Bd.: 1.

Amsterdam [i.e. Wien] [1791]

Austr. 2807-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136384-7
VD18 90027620